VI. Jahrg. Nov.—Dez. 1932 Nr. 11/12

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Erziehungsberatung

August Aichhorn . Erziehungsberatung

Hans Zulliger . . . Der Rorschachsche Testversuch

Wilhelm Hoffer . . Der ärztliche Berater

Editha Sterba . . . Ein unerzogenes Kind

Hans Schikola . . . Die narzißtische Kränkung der Eltern

Fritz Redl . . . . . Erziehungsberatung, Erziehungshilfe, Erziehungsbehandlung

Preis dieses Heftes Mark 2·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Frankfurt a. M. Marienstraße 15

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart, Gänsheidestraße 47

Hans Zulliger
Ittingen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7

12 Hefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25, österr. S 1·70)

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 13·50*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän. Kr. 12·50*

Bei Adressenänderungen bitten wir, freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

Wir bereiten das Sonderheft „DIE ANGST DES KINDES" vor und bitten unsere Mitarbeiter, Beiträge dafür rechtzeitig einzusenden.

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

VI. Jahrgang | Nov.—Dez. 1932 | Heft. 11/12

Erziehungsberatung

Von August Aichhorn

Die Erziehungsberatung wird in der Regel von Eltern dann aufgesucht, wenn sie selbst Schwierigkeiten in der Erziehung ihrer Kinder nicht mehr überwinden können; in seltenen Fällen, wenn sie aus besonderer Sorge um die Entwicklung des Kindes ängstlich nach Richtlinien suchen. Die prophylaktische Bedeutung der Erziehungsberatung wird noch sehr wenig erkannt.

Der Name Erziehungsberatung deckt den Aufgabenkreis dieser Einrichtung nicht vollständig; zumeist reicht Rat allein nicht aus; es muß auch Erziehungshilfe geleistet und wenn wirtschaftliche und soziale Notstände den Erziehungsnotstand mitbedingen, mannigfache andere Unterstützung geboten werden.

Eine „psychoanalytische Erziehungsberatung" könnte sich gewiß auf besondere Fälle beschränken: nur jene Erziehungsschwierigkeiten behandeln, die in abnormen psychischen Situationen und Konstellationen von Kind und Erziehungspersonen (Eltern) begründet sind und nur eingreifen, wenn der Erziehungsnotstand durch eine psychoanalytische Behandlung zu beheben ist. Sie könnte dann allerdings — wenn genügend Analytiker zur Mitarbeit bereit stünden — für sich allein bestehen, würde aber in diesem Falle nur einen ganz geringen Bruchteil des Erfordernisses decken. Soll eine psychoanalytische Erziehungsberatung aber auch all den Ansprüchen genügen, die an die Erziehungsberatung überhaupt gestellt werden, dann kann sie nicht für sich isoliert bleiben, sondern wird sich in eine umfassende Organisation der privaten oder öffentlichen Jugendfürsorge organisch einbauen müssen.

Im ersten Fall bedarf der Psychoanalytiker als Erziehungsberater keiner wesentlichen pädagogischen Schulung; andernfalls aber kommt er ohne gründliche Kenntnisse und Erfahrung als Erzieher, Jugendfürsorger und ausgebildeter Wohlfahrtspfleger nicht aus.



Ohne auf Anforderungen, die sonst an den Erziehungsberater zu stellen wären, näher einzugehen, erscheinen noch zwei Feststellungen grundsätzlich wichtig. Die Eigenart der Erziehungsberatung erfordert rasches Erfassen, rasches und zutreffendes Beurteilen von Menschen und Situationen und sicheres Entscheiden. Von allen Erziehungsarbeiten ist die Erziehungsberatung die schwierigste. Erlerntes Wissen reicht allein nicht aus, es muß ein Können dazu kommen, das nur durch Erleben in der Erziehungsarbeit selbst erworben werden kann.

Und entnimmt er Richtung und Ziel für das Eingreifen seiner eigenen Weltanschauung, so wird er sich bewußt sein, daß er nicht alle Eltern, die die Erziehungsberatung aufsuchen, beraten kann; denn Eltern verschiedener Gesellschaftsschichten mit oft ganz entgegengesetzter politischer, religiöser, sozialer Anschauung suchen ihn auf. Sie erwarten von ihm ganz selbstverständlich, daß er ihre Weltanschauung, soweit sie in der Erziehung ihrer Kinder in Erscheinung tritt, anerkenne und seine Hilfe nicht dieser entgegengesetzt leiste.

Lehnt der Erziehungsberater ein darauf gerichtetes Kompromiß ab, dann wird er am besten schon in der Ankündigung der Erziehungsberatung dies deutlich anzeigen. Diese, ganz eindeutig im Sinne einer bestimmten Weltanschauung tätige Erziehungsberatung kommt dann nur für einen bestimmten kleineren Kreis von Eltern in Betracht. Diese Schwierigkeit ist oft durch eine Beobachtung des Dissozialen innerhalb der Familie oder in der Beobachtungsstelle zu überwinden.

Die Beobachtungsstelle wird die Minderjährigen für die Dauer der Beobachtung in Form der Tagesheimstätte oder auch zur Nächtigung übernehmen und im engsten Anschluß an die Erziehungsberatung ihre Arbeit durchführen.

Die Beobachtung innerhalb der Familie und die Arbeit in der Beobachtungsstelle (Beobachtungsheim) setzt neben der analytischen noch eine pädagogisch-fürsorgerische Durchbildung voraus.

Wie aus der nachfolgenden Tabelle (Seite 452/453) ersichtlich, erfordert die Ausheilung solcher Fälle einen bedeutenden Aufwand an Personen und Einrichtungen. Darauf bezieht sich die auf der ersten Seite im dritten Absatz gemachte Bemerkung, daß auch eine psychoanalytische Erziehungsberatung sich in eine umfassende Organisation der privaten oder öffentlichen Jugendfürsorge einbauen müsse.

Der Versuch, die Fälle der Erziehungsberatung zu klassifizieren und zu typisieren, wäre ja sehr verlockend, bleibt aber ergebnislos, solange eine Symptomatologie der Verwahrlosung (Dissozialität) fehlt. Jede Typisierung verleitet nur, auf Grund eines hervorstechenden Symptoms zu schematisieren und weniger auffällige, aber vielleicht wichtigere Symptome zu übersehen. Das Endergebnis ist dann eine falsche Beurteilung des Erziehungsnotstandes und die vorgeschlagenen Maßnahmen können ihn nicht beheben. Die beigeschlossene Tabelle darf nicht als Versuch einer Klassifizierung von

Dissozialen gewertet werden. Sie soll dem Anfänger in der Erziehungsberatung nur als allererster Behelf dienen, daß er sich in der Vielgestaltigkeit der Erziehungsschwierigkeiten und den zu deren Behebung vorhandenen Einrichtungen ohne besondere Schwierigkeiten orientieren kann. Der erfahrene Erziehungsberater stellt sich nicht nur seine Behelfe selbst zusammen, sorgt nicht nur für geeignete Mitarbeiter, sondern findet auch Anschluß an die notwendigen Einrichtungen der Jugendfürsorge, ohne dazu einer Anleitung zu bedürfen.

Vor einer relativ leichten Aufgabe steht der Analytiker als Erziehungsberater, wenn der Erziehungsnotstand nur auf neurotischer Basis erwachsen ist, weil ihm zur Erkennung und Entscheidung über die zutreffenden Maßnahmen seine Erfahrung aus der Neurosenbehandlung den Weg weist. Die analytische Erfahrung allein reicht nicht aus, wenn einer Dissozialität eine Verwahrlosung, eine Mischform aus Verwahrlosung und Neurose zugrunde liegt oder auch noch eine psychotische Komponente den Zustand mitbedingt. Wegen der Verschwommenheit des Symptombildes wird sofort ein sicheres Erfassen schwierig, ja nicht selten unmöglich. Besonders aufmerksam zu machen ist noch auf zwar seltener aber immerhin noch häufig genug vorgestellte Kinder und Jugendliche, bei denen mehr oder weniger sichtbar, Perversionen der Erreichung des Erziehungszieles entgegenstehen.

Die Vielgestaltigkeit der zum Erziehungsberater gebrachten Erziehungsnotstände entwirrt sich zum Teil, wenn die verschiedenen Entwicklungsphasen der dissozialen Zustände gesehen werden. Was darunter zu verstehen ist, wird folgende Überlegung klären: Je weniger das Kind vom Erwachsenen beeinflußt wird, desto mehr lebt es, geltende Normen nicht beachtend, der unmittelbaren Befriedigung seiner Triebwünsche. Dieses Verhalten ist ganz allgemein, für alle Kinder gleich und durchaus nicht auffällig. Der Zustand, dem es entspringt, gilt als normal. Dasselbe Benehmen des Erwachsenen wird anders beurteilt. Hält er sich nicht nach den Vorschriften, die das Zusammenleben regeln, sondern lebt er nach seinen eigenen Wertungen, dann ist er *dissozial*. Ich schlage vor, die Auffassung, die für den Erwachsenen gilt, auch auf das Kind anzuwenden: *Das Kind ist von Natur aus manifest dissozial.* Unerzogenheit und manifeste Dissozialität fallen dann zusammen. Und der Erziehung wäre die Aufgabe gestellt, die Kinder vom Zustand der *manifesten Dissozialität* in den der *Sozialität* überzuführen.

Erfahrungsgemäß kann dieses Bemühen (das Erziehen) aber nur dann erfolgreich sein, wenn parallel dazu die Libido-Entwicklung normal verläuft. Ergeben sich in deren Organisation bestimmte Störungen, auf deren Art hier nicht näher eingegangen wird, so bleibt das Kind entweder *manifest dissozial*, oder es benimmt sich wie der sozial Gewordene, ohne aber innerlich die Dissozialität aufgegeben zu haben: es ist *latent dissozial* geworden. Durch einen geeigneten Anlaß — der immer eintreten kann — wird dann die latente Dissozialität wieder manifest, wie

in der ersten Kindheit, wenn auch oft mit anderen Äußerungsformen. Dieser Phasenwechsel — von der latenten zur manifesten Dissozialität — erfolgt nur ganz ausnahmsweise plötzlich, gewöhnlich braucht es dazu längere Zeit, so daß sich zwischen diesen beiden Phasen eine dritte Phase einschiebt, die wir die Bereitschaft nennen wollen. Sie ist dadurch charakterisiert, daß zwar noch nicht festgefügte Symptome in Erscheinung treten, wohl aber im Benehmen des Kindes ganz deutlich dissoziale Äußerungen merkbar sind.

Die Erziehungsfürsorge spricht in dieser Zustandsphase von einem „gefährdeten" Kind und erwartet von einem Eingreifen des Erziehungsberaters in diesem Zeitpunkt den besten Erfolg, der auch tatsächlich sehr oft eintritt. Das Kind ist aber nicht immer sozial, also ausgeheilt worden, sondern der symptomlose Zustand bedeutet weit häufiger latente Dissozialität. Die Erziehungsfürsorge verhält sich da ganz ähnlich wie das Strafgericht, das sich durch die Art des Strafvollzuges auch begnügt, die manifeste Gesetzesübertretung in die latente Dissozialität umzuwandeln.

Zusammenfassend: Die ursprünglich manifeste Dissozialität des Kindes wird durch die Erziehung nicht immer in die Sozialität umgewandelt; bei gewissen Störungen in der Libidoentwicklung wird die manifeste Dissozialität latent; durch den Eintritt bestimmter Erlebnisse kommt sie in den Zustand der Bereitschaft, von der aus sie wieder manifest werden kann.

Diese Einsicht ist weniger für die Beurteilung des Erziehungsnotstandes (Diagnose), mehr für die Therapie und die anzuordnenden Maßnahmen wichtig. Die Art der Unterbringung — Hort, Tagesheim, Familienwechsel, kurz- oder langfristige Anstaltserziehung, Fürsorgeerziehungsanstalt — hängt nicht nur davon ab, ob das vorgestellte Kind in günstigem oder ungünstigem Milieu lebt, sondern auch, welche Zustandsphase vorliegt: Bereitschaft, latente, leichte oder schwere manifeste Dissozialität.

Der Erziehungsberater ist nicht immer in der Lage festzustellen, wieweit das Milieu die Dissozialität mitverursacht hat. Er muß aber auf jeden Fall beurteilen, ob das gegenwärtige Aufenthaltsmilieu zur Mitarbeit an der Ausheilung der Dissozialität geeignet ist, da er davon auch seine Entscheidungen abhängig machen muß. In diesem Sinn sind die Bezeichnungen „günstiges und ungünstiges Milieu" in der Tabelle zu verstehen. Ohne genaue Mileukenntnis wird der Erziehungsberater unsicher und wird oft Unzutreffendes veranlassen. Deswegen wird er sich darüber hinaus — besonders in den Zeiten allgemeiner Wirtschaftsnot — bemühen, über die Veränderungen in der Auffassung und im Betriebe der Wohlfahrtseinrichtungen im Bilde zu bleiben. So erfahren wir gerade jetzt, daß der Maßstab, den wir als Erzieher an das Milieu legen, nicht mehr als Maßstab für den Wohlfahrtspfleger gilt. Weiß der Erziehungsberater nicht, daß beispielsweise gegenwärtig jede Unterbringung von Kindern aus prophylaktischen Gründen — sosehr die Notwendigkeit jedermann einsieht — aus Mangel an Mitteln

nicht durchzuführen ist, so kann er darauf nicht Rücksicht nehmen, isoliert seine Arbeit und macht sie in vielen Fällen nahezu wertlos; denn seine vorgeschlagenen Maßnahmen sind nicht mehr durchzuführen.

Zur Frage des Milieus überhaupt muß bemerkt werden, daß der Erziehungsberater ohne weiteres ein Milieu als schädlich erkennen wird, in dem zufolge großer wirtschaftlicher Not die primitivsten Lebensbedürfnisse nicht mehr erfüllt werden können, wo durch Trunksucht des einen oder anderen Elternteils, durch deren psychische Abnormität, durch manifestes Verbrechertum innerhalb der Familie, durch ärgsten Streit, Raufszenen der Eltern untereinander, durch bewußten Haß und Wut gegen das Kind von einer geordneten Familie oder einer geregelten Erziehung innerhalb der Familie nicht mehr die Rede sein kann. Leicht kann er die Schädlichkeit des Milieus auch dort feststellen, wo das Kind bei einem geschiedenen Elternteil wohnt, beide Teile um das Kind kämpfen, es durch ein Übermaß an Liebesbeweisen für sich gewinnen, durch abfällige Äußerungen gegen den anderen Elternteil es beeinflussen wollen. In diesen krassen Fällen, in denen auch der Laie das Milieu als ungeeignet erkennt, ist die Entscheidung nicht schwierig.

Der Erziehungsberater wird aber auch Fälle eines nach außen hin völlig intakten Familienlebens, in denen Kinder schwersten Schädigungen ausgesetzt sind, finden. Hier ist die notwendige Voraussetzung für die richtige Erfassung der Situation und die Anordnung geeigneter Maßnahmen wieder eine gründliche Ausbildung des Erziehungsberaters.

Solche schwierige Milieuverhältnisse liegen vor, wenn zum Beispiel Eltern nicht mehr miteinander, sondern ohne Affektausbrüche nur mehr nebeneinander leben, wenn die Eltern, unmerklich für die Außenwelt, keine gemeinsamen Interessen mehr haben, einander nichts mehr zu sagen wissen und dadurch um das Kind eine kühle, lieblose Atmosphäre entsteht, in der es sich kaum noch zurechtfindet; wenn Eltern, infolge ihrer Unfähigkeit zur Erziehung, unwissentlich die größten Fehler machen; wenn Eltern übermäßige Sorge auf die Bereitstellung der Lebenserfordernisse verwenden und daher nie Zeit für ihr Kind haben; wenn den Eltern das Ausleben der eigenen Triebe über das Wohl des Kindes geht.

Aber ebenso schädlich wie die Vernachlässigung des Kindes ist sowohl ein Übermaß an Bemühen, — die ängstliche Sorge um das körperliche Wohl, den Gesundheitszustand und die sonstige Entwicklung des Kindes — als auch die Unfähigkeit, den Triebansprüchen des Kindes, wenn notwendig, einen festen Willen entgegenzusetzen, triebeinschränkende Forderungen aufrecht zu halten und ein Übermaß an inzestuösen Bindungen zu verhindern.

Gerade diese, sehr oft schwierig zu durchschauenden Milieuschädigungen, bewirken eine Störung in der Libidoentwicklung, die zum Entstehen mannigfacher dissozialer Formen beiträgt.

Zu beachten sind auch Erziehungsnotstände, die darauf zurückgehen,

daß die Elternteile über die anzuwendenden Erziehungsmittel entgegengesetzter Meinung sind.

Eine besondere Rolle spielt ferner jene Eifersucht, die äußerlich als solche nicht erkennbar, aber doch da ist und verheerend wirkt. Obenan stehen Väter, die, ohne es zu wissen, auf das eigene Kind eifersüchtig sind, Mutter und Kind quälen, weil sie sich immer dem Kind gegenüber zurückgesetzt fühlen; dann Mütter, die eine Tochter mit in die Ehe bringen und eifersüchtig auf das eigene Kind werden, weil der Stiefvater es ihrer Meinung nach zu sehr bevorzugt; ferner Stiefmütter, die auf die Tochter aus erster Ehe oder die verstorbene erste Gattin eifersüchtig sind, weil der Vater die Tochter angeblich bevorzugt oder nicht alles, was an die erste Gattin erinnert, aus der Wohnung weggeschafft hat, oder öfters von ihr spricht.

Alle diese erwähnten Eifersuchtssituationen sind den Beteiligten fast nie bewußt und verraten sich nur in deren Verhalten.

Ebenso wirken sich manche Ehekonflikte den Kindern gegenüber unbewußt aus.

Das geschwängerte Mädchen, das nur aus moralischen Gründen den Kindesvater heiratete und für die unglückliche Ehe dieses Kind verantwortlich macht.

Die Frau, die ein außereheliches Kind in die Ehe mitbringt, die ihre Bindung an dessen Vater nicht lösen konnte und dadurch die eigene Ehe zerstört.

Die sich deklassiert fühlende Frau, die nach dem Abbau der Sexual-Überschätzung den Mann als unter ihr stehend empfindet.

Elternteile, die ihr eigenes nicht genug realisiertes Ich-Ideal im Kinde realisieren wollen und in diesem Bestreben auf ein Kind stoßen, dessen Fähigkeiten nicht ausreichen. Besonders hervorzuheben ist die Stiefmutter, die mit Rücksicht auf Verwandte, Bekannte und Nachbarn keine „Stiefmutter“ sein will, sondern ihre besonderen mütterlichen Fähigkeiten durch ein tadelloses Verhalten der Kinder und deren hervorragende intellektuelle Erziehung beweisen will.

Endlich die Stiefmutter, die bewußt aus ähnlichen Gründen auf ein eigenes Kind verzichtet und für dieses Opfer durch eine tadellose Entwicklung der Stiefkinder belohnt werden will.

So viel vorläufig über ungünstige Milieuverhältnisse, auf die wir bei der Schilderung einzelner Fälle noch zurückkommen werden.

Zu beachten ist noch, daß Erziehungsnotstände bei körperlich Kranken erst nach der Ausheilung in psychische Behandlung zu nehmen sind. Der Erziehungsberater wird daher auf eine ärztliche körperliche Behandlung dringen und eine spätere Vorstellung verlangen. Bei krüppelhaften und nicht vollsinnigen Dissozialen reichen die Mittel der Erziehungsberatung nicht aus. Erfolgreiche Arbeit wird erst in Verbindung mit der Krüppel-, Blinden- und Taubstummenfürsorge möglich. Liegt Verdacht auf Psychose vor oder besteht eine Psychose, so wird der Erziehungsberater immer auf psychiatrischer Untersuchung bestehen. Über die Fälle der Erziehungs-

beratung, die in der Erfassung und Erledigung keine besonderen Anforderungen an den Erziehungsberater stellen, wollen wir nicht berichten.

Es ist selbstverständlich, daß in einer psychoanalytischen Erziehungsberatung vorgestellte Neurosen einer psychoanalytischen Behandlung zugeführt werden. Ebenso selbstverständlich ist, daß mit der Diagnose und Zuweisung zur Analyse die Erziehungsberatung in diesen Fällen ihre Aufgabe erledigt hat, es sei denn, daß der Analytiker sie bei Milieuschwierigkeiten wieder zur Mitarbeit heranzieht (siehe Tabelle).

Was mit einer Schwererziehbarkeit, die auf neurotischer Basis erwächst, zu geschehen hat, weiß der psychoanalytische Erziehungsberater auch aus seiner analytischen Erfahrung in der Behandlung von Neurotikern. Und daß eine tiefer wurzelnde Verwahrlosung eine Heilung nur in der Verwahrlostenanalyse, in der Fürsorgeerziehungsanstalt finden kann, muß auch nicht besonders besprochen werden.

Wir beabsichtigen, nur die außerordentliche Mannigfaltigkeit und Fülle dissozialer Formen aufzuzeigen, auf die Besonderheiten, aus denen Erziehungsnotstände erwachsen, aufmerksam zu machen, und auf schwierige Situationen, vor die der Erziehungsberater sehr oft gestellt wird, wenn er ein Urteil fällen und Anordnungen treffen muß, hinzuweisen.

Und nun in die Erziehungsberatung selbst!

Wir empfangen die Hilfesuchenden, lassen Väter und Mütter dann die Schwierigkeiten mit ihrem Kind zusammenhängend oder unzusammenhängend schildern und werfen Fragen nur dazwischen, wenn der Redefluß stockt, oder wenn wir merken, daß sie sich überhaupt nicht ausdrücken können. Sonst lassen wir sie reden, was und wie sie wollen, versuchen nicht die Mitteilungen nach einem bestimmten Schema, Fragebogen oder auf Grund einer auszufüllenden Drucksorte zu lenken, drängen auch nicht darauf, daß der Konflikt und das anamnestische Material in einer von uns bestimmten Reihenfolge gebracht werden. Die Leitlinie für die Mitteilungen von Eltern und Kindern haben nicht wir zu bestimmen, sie muß sich aus der Affektsituation der uns Gegenübersitzenden ergeben. Können wir „gut" zuhören, das heißt, benehmen wir uns ohne zu sprechen so, daß Kinder und Eltern den Anreiz bekommen, immer mehr aus sich herauszugehen, so schaffen wir einen Ersatz für die Methode des freien Einfalles, mit all den Vorteilen, die der freie Einfall dem Analytiker bringt. Wir können dann aus der Reihenfolge der Einfälle (des Mitgeteilten), der Affektbesetzung, aus dem Wechsel im Redetempo (Verzögerung und Beschleunigung), der Änderung im Benehmen schon bei einer ersten Besprechung wichtige Schlüsse ziehen, wenn wir dazu noch die allgemeine affektive Situation von Eltern und Kindern beim ersten Zusammentreffen mit dem Erziehungsberater ins Kalkül ziehen.

Bei leichteren Schädigungen, die mit geringem Aufwand zu beheben wären, werden Kinder und Jugendliche, wie schon angedeutet, in der Regel nicht gebracht. Eltern erscheinen mit ihnen erst, wenn sie sich garnicht

Beurteilung des Falles					Maßnahmen				
Fall	Art des Defektes[1])	Zustandsphase	Form	Milieu: günstig (g) oder ungünstig (ung)	Pflegefamilie: eigene (ei) oder fremde (f) (eventuell mit Überwachung)	Erziehungsberatung (Beratung der Eltern, zeitweilige oder regelmäßige Vorstellung von Kind und Eltern)	Fürsorge- und Erziehungseinrichtungen: offen	Fürsorge- und Erziehungseinrichtungen: geschlossen	Analyse
1	Verwahrlosung	Bereitschaft		g	ei	Beratung d. Eltern			
2	Verwahrlosung	Bereitschaft		ung	ei Überw.	Beratung d. Eltern	Hort, Tagesheim		
3	Verwahrlosung	manifest	leicht	g	ei	zeitw. Vorst. v. K. u. E.	Hort, Tagesheim		
4	Verwahrlosung	manifest	leicht	ung	fr	regelm. Vorst. d. K.	Hort, Tagesheim		
5	Verwahrlosung	manifest	schwer	g				Fürsorge-Erz.-Anstalt	
6	Verwahrlosung	manifest	schwer	ung				Fürsorge-Erz.-Anstalt	
7	Verwahrlosung	latent		g	ei	zeitw. Vorst. v. K. u. E.			
8	Verwahrlosung	latent		ung	ei Überw.	regelm. Vst. v. K. u. E.	Hort, Tagesheim		
9	Neurose	Bereitschaft		g	ei	Beratung d. Eltern			
10	Neurose	Bereitschaft		ung	ei Überw.	Beratung d. Eltern	Hort, Tagesheim		
11	Neurose	manifest	leicht	g	ei	zeitw. Vorst. d. E.			Analyse
12	Neurose	manifest	leicht	ung	fr Überw.	zeitw. Vorst. d. Pfl.-Elt.			Analyse
13	Neurose	manifest	schwer	g	ei	zeitw. Beratung d. E.			Analyse
14	Neurose	manifest	schwer	ung	fr	zeitw. Vorst. d. Pfl.-Elt.	Hort, Tagesheim		Analyse
15	Neurose	latent		g	ei	zeitw. Vorst. v. K. u. E.			
16	Neurose	latent		ung	ei Überw.	regelm. Vst. v. K. u. E.	Hort, Tagesheim		
17	Mischform	Bereitschaft		g	ei	Beratung d. Eltern			
18	Mischform	Bereitschaft		ung	ei Überw.	Beratung d. Eltern	Hort, Tagesheim		

19	Mischform	manifest	leicht	g	ei	zeitw. Vorst. d. E.			Verwahrl.-Analyse
20				ung	fr	zeitw. Vorst. d. E.			Verwahrl.-Analyse
21			schwer	g				Fürsorge-Erz.-Anstalt	Verwahrl.-Analyse
22				ung				Fürsorge-Erz.-Anstalt	Verwahrl.-Analyse
23		latent		g	ei	zeitw. Vorst. v. K. u. E.			
24				ung	ei Überw.	regelm. Vst. v. K. u. E.			
25	Perversion	Bereitschaft		g	ei	Beratung d. Eltern			
26				ung	ei Überw.	Beratung d. Eltern	Hort, Tagesheim		
27		manifest	leicht	g	ei	zeitw. Vorst. v. K. u. E.			Verwahrl.-Analyse
28				ung	fr Überw.	regelm. Vorst. d. K.			Verwahrl.-Analyse
29			schwer	g				Erziehungs-Anstalt	Verwahrl.-Analyse
30				ung				Erziehungs-Anstalt	Verwahrl.-Analyse
31		latent		g	ei	zeitw. Vorst. v. K. u. E.			Analyse
32				ung	ei Überw.	regelm. Vst. v. K. u. E.	Hort, Tagesheim		Analyse
33	Intellektuelle Defekte		leicht	g	ei	zeitw. Vorst. v. K. u. E.	Hort o. Tgh. f. Intell. Def.		
34				ung	ei Überw.	regelm. Vst. v. K. u. E.	Hort o. Tgh. f. Intell. Def.		
35			schwer	g				Anstalt für Imbecile und Idioten	
36				ung					
37	Psychosenverdacht oder Psychose: psychiatrische Untersuchung								
38	Körperlich Krank: Vorerst Ausheilung, eventuell Krankenfürsorge								
39	Krüppelhaft: Analoge Behandlung wie 1 bis 36, eventuell in Verbindung mit Krüppelfürsorge								
40	Nicht Vollsinnige: Analoge Behandlung wie 1 bis 36 in Verbindung mit Taubstummen- und Blindenfürsorge								

1) Falls diagnostische Feststellung in Erziehungsberatung unmöglich, Beobachtungsstelle.

mehr zu helfen wissen, wenn es in der Familie, in der Schule, auf dem Arbeitsplatz bereits zu den ärgsten Ausschreitungen gekommen ist, und wenn trotz mehrmaligen Wechsels von „Lohn und Strafe" — oft bis zur schwersten körperlichen Züchtigung — kein Erfolg eingetreten ist.

Durch das fortgesetzte, vergebliche Bemühen sind die Eltern nach und nach in einen dauernden Erregungszustand gekommen, der zu aggressiven Tendenzen gegen das Kind oder verschieden abgestufter Resignation geführt hat, je nachdem sie sich verärgert, gekränkt oder gestört fühlen. Die Kinder und Jugendlichen sind in der gesteigerten Abwehrsituation zu einem wirklich unhaltbaren Benehmen gekommen.

Bei der ersten Begegnung in der Erziehungsberatung wirken sich diese Affektsituationen von Eltern und Minderjährigen ganz verschieden aus.

Den Eltern kommt es überhaupt nicht in den Sinn, daß ihr eigenes Verhalten den Erziehungsnotstand mitbedingt. Sie sind die Geschädigten und treten als Ankläger auf. Sie wissen genau, was sie mit ihrer Vorsprache in der Erziehungsberatung wollen. Das geht aus der Art, wie sie die Schwierigkeiten schildern, ganz deutlich hervor. Ihre Mitteilungen sind letzten Endes nichts anderes, als eine eindringliche Aufforderung an den Erziehungsberater, die Minderjährigen gefügig zu machen.

Die Kinder und Jugendlichen sind bei diesem ersten Zusammentreffen mit dem Erziehungsberater in viel ungünstigerer Situation. Vielfach wissen sie überhaupt nicht, wo sie sind und warum sie in die Erziehungsberatung gebracht wurden. Oder, sie sind eingeschüchtert und unsicher gemacht worden. Sie verfügen auch nicht über eine Redegewandtheit wie die Erwachsenen oder sind durch Angst, Trotz usw. gehemmt. Vielfach wollen sie sich auch gar nicht verteidigen. Ihre Mitteilungen sind daher unsicher, wenig überzeugend und gehen zumeist nicht auf das Wesentliche der Sache ein. Das Übergewicht der Eltern gleicht sich nur dann etwas aus, wenn der Erziehungsberater von Haus aus bewußt dem „Angeklagten" seine Sympathie entgegenbringt.

In der Erziehungsberatung haben wir die Ursache der vorgestellten Dissozialität zu suchen und nicht den „Beschwichtigungshofrat" zu spielen, das heißt, nicht den Versuch zu machen, bestehende Konflikte durch Zureden zu beheben.

In dem wohlgemeinten Streben, ja nicht in diesen Fehler zu verfallen, liegt die Gefahr, daß sich durch unser Verhalten in der Erziehungsberatung, die Konfliktssituation zu Hause sehr verschärft und dadurch die Aufdeckung der Ursachen unmöglich wird.

Wie das zu verstehen ist: Eine Mutter beklagt sich, daß ihre dreizehnjährige Tochter es ablehne, im Haushalt mitzuhelfen, daß sie sich ausschließlich mit dem Lesen von Romanen beschäftige und statt aufzuräumen und Geschirr abzuwaschen mit dem Buch in der Hand auf dem Sofa liege. Wenn sie ihr Vorhaltungen mache, statt sich zu schämen, frech werde, die Mutter beschimpfe und wenn diese ihr das Buch wegnehme, davonlaufe und stundenlang nicht nach Hause komme.

Vom Mädchen hören wir, daß sich die Mutter immer aufrege, wenn es ein Buch in der Hand habe, ganz gleichgiltig, ob es ein Roman sei oder ein Lehrbuch. Sie lerne gern, beschäftige sich lieber mit den Schulbüchern als mit Hausarbeiten; Reisebeschreibungen und moderne Autoren interessieren sie auch.

Aus den Darstellungen beider entnehmen wir, daß das kluge, bildungsbedürftige Mädchen sich vergeblich gegen den Unverstand einer primitiven Mutter wehre und daß seine aggressiven Ausbrüche eine selbstverständliche Abwehrreaktion gegen die Brutalitäten der Mutter seien.

Wir sagen nun dem Mädchen, daß wir es verstehen, wenn sie lieber studiere, statt Hausarbeiten zu verrichten, daß wir uns über sein Bildungsbestreben freuen und mit der Mutter sprechen werden, ihr das Lesen zu erlauben. Der Mutter erklären wir — wie wir meinen, sehr verständlich und überzeugend mit freundlichen Worten — ihre Pflichten der Tochter gegenüber.

Beide gehen nach Haus und die Konfliktsituation wird katastrophal; denn die von uns innerlich nicht überzeugte Mutter hatte uns nur äußerlich Recht gegeben und bleibt bei ihren Forderungen. Das Mädchen, durch unsere Beurteilung unterstützt. lehnt nun jede Mithilfe im Haushalt, die sie bisher, wenn auch widerwillig, so doch zum Teil geleistet hatte, schroff ab.

Mutter und Tochter erscheinen nicht mehr in der Erziehungsberatung. Von dritter Seite hören wir abfälligste Äußerungen der Mutter über unsere Arbeit. Wir sind überzeugt, alles getan zu haben, was möglich war, ärgern uns natürlich nicht, sondern erledigen die Angelegenheit mit dem Bewußtsein, wieder einmal auf eine Mutter gestoßen zu sein, der nicht zu helfen ist. Das wäre möglich, weil es wirklich viele Mütter gibt, die aus ihrem eigenen Erleben der gegebenen ungünstigen allgemeinen Situation und ihrer unbewußten Einstellung zum Kinde unzugänglich bleiben. Die Berechtigung, diesen Konflikt für den Erziehungsberater als unlösbar aufzufassen, erhalten wir aber erst nach strengster Selbstkritik. Eine solche Selbstkritik hätte uns in diesem Falle zur Einsicht geführt, daß wir etwas versäumten.

Unser allgemeines Verhalten dem Mädchen gegenüber war teilweise richtig, aber wir unterließen:

1. dem Kind deutlich zu machen, daß trotz Berechtigung seiner Ansprüche ein Zusammenleben mit der Mutter unmöglich werde, wenn es restlos auf der Erfüllung seiner eigenen Wünsche bestehe und nicht gewillt sei, den Bedürfnissen der Mutter, wenigstens zum Teil, freiwillig und gern entgegenzukommen. Trotzdem wir wissen, daß logische Überlegungen das Mädchen nicht zum Abbau seiner affektiven Situation führen können, scheuen wir uns dennoch nicht, so mit ihm zu sprechen, weil wir durch ein solches Verhalten verhindern, daß durch unser Zutun die affektive Situation zur Katastrophe führt.

2. uns die Mutter zum Bundesgenossen zu machen, indem wir ihr mit Wissen des Kindes und mit seiner Einwilligung möglichst genau alles er-

zählen, was wir mit dem Mädchen besprachen, und daß wir vermuten, es werde in der nächsten Zeit noch mehr Widerstand gegen die Anforderungen der Mutter leisten.

3. daß wir beide gemeinsam vornehmen und sie erst nach völliger Klarstellung entlassen.

Noch vorsichtiger müssen wir sein, wenn zu ungünstigen häuslichen Verhältnissen eine widerstrebende Schule kommt. Zur Illustrierung: Ein fast vierzehnjähriger Junge wird in der Schule durch sein rücksichtsloses, den Schulbetrieb störendes Benehmen unangenehm auffällig. Wir erkennen in der Erziehungsberatung, daß er nicht dem hinterhältigen feigen, stets in Abwehrstellung befindlichen Typus angehört, sondern daß er der derbe, immer zu rohen Spässen geneigte, aber dabei gutmütige Junge sei. Er müßte, um in Ordnung zu kommen, weiter erzogen werden. Um die dazu geeignete Situation herzustellen, ihn rasch in eine Gefühlsbeziehung zu uns zu bringen, damit durch uns diese Ersatzerziehung geleistet werden könne, gehen wir schon in der ersten Besprechung ganz besonders auf seinen Interessenkreis ein. Wir erfahren von ihm, daß er fanatischer Fußballspieler sei, eine eigene Fußballmannschaft zusammengestellt habe, diese aber nicht in Aktion treten könne, weil der Fußball fehle. Wir haben in der Erziehungsberatung geringe Mittel zur Verfügung und kündigen ihm an, daß er in den nächsten Tagen einen Fußball bekommen werde. Die Mutter, der wir diese Eröffnung auch machen, ist entsetzt: „Der Lausbub wird nun noch mehr Schuhe zerreißen." Wir gewinnen sie dadurch, daß wir ihr auch den Ankauf eines Paar Schuhe zusagen. Mutter und Sohn sind sehr befriedigt, denn die Mutter ist ja innerlich gar nicht gegen den Fußball, sie fürchtete nur die erhöhten Ausgaben.

In der Schule erzählt der Junge begeistert von der Erziehungsberatung; daß er nun endlich einen Fußball und ein Paar neuer Schuhe bekomme. Darüber wird er gehänselt und zu einem Wutanfall durch die ironische Frage gereizt, ob die Erziehungsberatung allen Gaunern einen Fußball kaufe. Es kommt zu einer argen Rauferei mit blutigen Nasen und die ohnehin schwache Stellung des Jungen in der Schule ist damit endgiltig erschüttert. Alles weitere Bemühen des Erziehungsberaters ist vergeblich, ein halbes Jahr später muß der Junge der Fürsorgeerziehungsanstalt übergeben werden.

Das psychoanalytische Wissen spielt dem Anfänger leicht einen bösen Streich, von dem aber auch der erfahrene Erziehungsberater nur gefeit bleibt, wenn er bei der ersten Begegnung mit den Eltern sehr vorsichtig ist: Wir hören die Mitteilungen der Eltern und Jugendlichen aufmerksam an, dabei formt sich in uns ein bestimmtes Bild über den Erziehungsnotstand, dementsprechend wir unsere Maßnahmen treffen. Was wir anordnen, geschieht und zu unserer Überraschung bleibt der Erfolg aus. Wieder haben wir eine Situation, in der wir für den Mißerfolg den andern verantwortlich machen können und über unseren eigenen Anteil daran nicht nachdenken müssen.

Beim Zuhören hat sich unbemerkt schon zu früh eine endgiltige Überlegung gebildet, das heißt, zu einer Zeit, in der das Mitgeteilte noch auf verschiedene Typen paßt, haben wir uns schon für einen bestimmten Typus entschieden. Von da an hören wir nicht mehr, was unser Urteil erschüttern könnte, denn auch wir geben eine einmal gewonnene Sicherheit nicht gerne auf. Nicht wissend und daher ungewollt haben wir den „Fall“ in unsere Konstruktion hineingepreßt, statt unsere Überlegungen dem Fall anzupassen. So sind wir für den Mißerfolg verantwortlich. Wir haben gelernt umso vorsichtiger zu werden, je früher wir in der Erziehungsberatung das Gefühl haben, einen Fall genau zu durchschauen. Seither sind die Mißerfolge geringer geworden.

Am zweckmäßigsten scheint es, nicht in jedem vorgestellten Kind oder Jugendlichen den „interessanten“ psychoanalytischen Fall zu vermuten, sondern zu versuchen, mit den einfachsten pädagogischen Mitteln das Auslangen zu finden. Reichen diese nicht aus, so führt uns die nicht schwindende Dissozialität von selbst immer weiter ins Unbewußte, das aufzuhellen dann unserer psychoanalytischen Einsicht vorbehalten bleibt.

Viele Kinder bleiben von der Schule weg, machen ihre Aufgaben nicht, arbeiten in der Schule nicht mit und stören den Unterricht, weil niemand da ist, der sich für ihre Leistungen und das Benehmen in der Schule interessiert, der gute Schulleistungen lobt und schlechte tadelt, der wirkliche Zurücksetzung ausgleicht und bei vermeintlicher durch seine Person den Ausgleich schafft.

Wir haben in hunderten von Fällen ohne Anwendung psychologischer Kunststücke ausreichende Hilfe dadurch geboten, daß wir das Vertrauen der vorgestellten Minderjährigen gewannen. Wir verstanden ihre Beschwernisse und Kümmernisse und gaben ihnen die Möglichkeit, ihr unbefriedigtes Zärtlichkeitsbedürfnis bei uns unterzubringen.

Die Praxis der Erziehungsberatung hat uns für solche Kinder ein bestimmtes Verhalten gelehrt. Bei der ersten Begegnung lassen wir uns auf eine Besprechung der vorliegenden Beschuldigungen nicht ein, sondern veranlassen es, von zu Haus und von der Schule zu erzählen, geben ihm die Möglichkeit zu kritisieren, seine Wut zu entladen und machen nur Bemerkungen solcher Art, daß das Kind in uns seinen Freund sieht, der nicht daran denkt, die Beschuldigungen bestünden weiter zu Recht, der überzeugt ist, daß es die Schule nicht mehr schwänzen, seine Aufgaben machen, sich die größte Mühe geben werde, zwischen sich, dem Lehrer und den Schulkameraden Konflikte zu vermeiden. Wir bestellen das Kind für sehr bald wieder und entlassen es mit einem freundlichen Gruß. Es geht mit dem Impuls zum Wollen weg. Verstehen wir bei der zweiten Begegnung den Impuls zu würdigen und verlangen wir nicht seine restlose Umsetzung in die Tat, verstehen wir, mit dem Kind auf dessen gute Absichten einzugehen, uns bis in die kleinsten Einzelheiten für sein Schulerlebnis zu interessieren, so schaffen wir die Basis, auf der bei weiteren Begegnungen

vom Kind aus Beziehungen zu uns entstehen, die für das Kind die zwingende Notwendigkeit uns Freude zu machen, enthalten. Sehr bald werden dann Schulbücher und Hefte mitgebracht, nicht nur die Schulaufgaben gelernt und geschrieben, sondern auch Fleißaufgaben angefertigt und vom Schulschwänzen ist in kürzester Zeit keine Rede mehr. Wiederholt sind so behandelte Kinder unsere Gehilfen geworden, wenn ein zweites Kind aus deren Klasse mit ähnlichen Schwierigkeiten geschickt wurde. Der Abbau der Beziehungen zu uns ist unschwer dadurch in die Wege zu leiten, daß wir das Kind in wachsenden Zwischenräumen bestellen. Er erfolgt endgültig dadurch, daß wir die Aufmerksamkeit auf Mitschüler und Lehrer lenken. Diese sind in diesem Zeitpunkt nicht mehr ablehnend und nun geneigt, das „brave" Kind als vollwertiges Mitglied aufzunehmen. Häufig gelingt es auch, die Schule zur Mitarbeit zu gewinnen; wiederholte Aussprachen mit dem Lehrer unterstützen dann wesentlich unsere Arbeit. Manchmal schafft auch die Umschulung des Kindes eine wesentliche Erleichterung.

Eine besondere Art dieser Fälle sind jene, in denen das Kind auch noch einen Hort oder eine Tagesheimstätte besucht und das Benehmen in Schule und Hort wesentlich von einander abweicht, oft ganz entgegengesetzt ist. Da ist dann das Zusammenarbeiten zwischen Schule und Hort unter unserer Führung wichtig.

Erwachsen die geschilderten Äußerungen auf neurotischer Basis, dann bedürfen sie einer anderen Behandlung, auf die noch in einzelnen Beispielen eingegangen werden wird.

Es gibt relativ viele Kinder, deren dissoziale Äußerungen so aussehen, als ob sie von schwer verwahrlosten oder schwer neurotischen Kindern kämen. Dabei sind diese psychisch vollständig in Ordnung. Ihr Benehmen ist nur die Folge einer gesunden Abwehrtendenz von Schädigungen aus einem wirtschaftlichen Notstand, zerrütteten Familienverhältnissen oder dem ganz abnormen Verhalten des einen oder anderen Elternteiles. In der Erziehungsberatung können wir verhältnismäßig rasch feststellen, ob uns ein wirklich verwahrlostes oder neurotisches Kind vorgestellt wird, oder eines aus der eben geschilderten Gruppe, wenn wir uns sehr eingehend für die Familienkonstellation, die wirtschaftliche Situation und den Alltag seiner Familie interessieren.

*

Ein „schwer verwahrlostes Kind": Ein zehnjähriger Junge ist derart „verkommen", daß er in den letzten zwei Wochen während der Pause nicht mehr im Schulzimmer belassen werden kann. Weil er stärker und größer als seine Mitschüler ist, nimmt er diesen das Gabelfrühstück mit Brachialgewalt ab. Er soll der Fürsorgeerziehungsanstalt übergeben werden.

Der Junge entstammt einer sehr armen Familie, ist körperlich sehr kräftig, dessen Äußeres als Sohn eines Schweizer Bauern vom Aussehen der Großstadtkinder sehr abweicht.

Die Schule weiß nicht, daß der Junge, der seit Jahren die Schüleraus-

speisung regelmäßig besucht hat, seit zwei Wochen infolge einer Neuordnung von ihr ausgeschlossen werden mußte und daß sich die häuslichen Verhältnisse gerade jetzt auch sehr verschlechterten. Die Schule weiß nicht, daß der Junge wirklich Hunger leidet, er spricht darüber nicht. Da er keine Aussicht hat, ein Mittagessen zu bekommen, so versucht er eben, sich in der Schule etwas zu verschaffen. Die ganze Familie ist sehr ehrlich und ihr, etwas heimlich zu nehmen, unmöglich. So erklärt sich die „Brachialgewalt" des Jungen als die Äußerung des Stärkeren, der mit Gewalt versucht, Essen zum Stillen seines Hungers zu bekommen. Von wirklicher Verwahrlosung keine Spur.

*

Noch ein ganz extremer Fall eines „neurotischen" Kindes: Es wird ein sechsjähriger Knabe vorgestellt, dessen Schlimmheit die Mutter so schildert, daß wir in ihm ohne besondere Schwierigkeit den typischen Fall eines Kindes mit „psychopatischer" Reaktion erkennen. Die Erziehung eines solchen Kindes ist äußerst schwierig, in der Familie nicht durchzuführen, weil es eines besonderen heilpädagogischen Eingreifens bedarf. Allem Anschein nach hätte der Junge einer Erziehungsanstalt mit besonders geschultem Personal übergeben werden müssen.

Wir begnügen uns aber mit den Mitteilungen der Mutter nicht, sondern fordern sie auf, uns über einen der ganz argen Schlimmheitsanfälle genau zu berichten. Wir hören von einem Wutanfall am selben Tag als Antwort auf die Aufforderung der Mutter, sich nach dem Essen die Hände zu waschen. Uns fällt dieses Verlangen der Mutter auf; in dem Milieu, aus dem die Mutter kommt, ist es nicht üblich, sich nach dem Essen die Hände zu waschen.

Wir fragen: „Warum wollten Sie, daß der Junge sich nach dem Essen und nicht vor dem Essen wäscht?"

„Vor dem Essen hat er sie auch waschen müssen."

Das ist noch auffälliger und wir fragen weiter: „Lieben Sie die Reinlichkeit so sehr?"

„Freilich, ich bade ihn ja auch jeden Tag und setze dem Badewasser Lysol zu?"

„Warum Lysol?"

„Es gibt ja viele krankhafte Bakterien in der Luft und das Kind könnte leicht krank werden."

„Ängstigen Sie sich nur um das Kind oder haben Sie auch Angst für Ihre eigene Person?"

„Ich bin Bedienerin in einem Büro; da verkehren viele Leute und man kann sich leicht anstecken."

„Was machen Sie dagegen?

„Ich wasche mir die Hände."

„Wie oft ungefähr im Tag?"

„Dreißig- bis vierzigmal."

So stellt sich heraus, daß die Mutter an einem schweren Waschzwang leidet und ihren Jungen damit quält. Die Schwer-Erziehbarkeit des Jungen ist die Abwehr-Reaktion eines gesunden Kindes auf die Neurose der Mutter. Als wir das Kind für die Dauer der analytischen Behandlung der Mutter in eine andere Umgebung brachten, zeigte es sofort ein normales Verhalten.

In diesem Fall hat uns das eingehende Ausfragen die Neurose der Mutter erkennen lassen. Ein andermal können wir leicht durch so genaues Erkundigen irregeführt werden, wenn wir nicht merken, daß uns Eltern aus ihrer eigenen neurotischen Situation, oder weil sie das Kind los werden wollen, eine übertriebene Darstellung geben. In solchen Fällen wird oft normale Vorsicht als neurotische Angst des Kindes gesehen, Ordnungsliebe als Zwangssymptom geschildert, von hysterischem Erbrechen gesprochen, wenn sich das Kind den Magen verdorben hat, und gewöhnliche Ungezogenheit als Verwahrlosung so schweren Grades beschrieben, daß sie in der Familie nicht mehr behoben werden kann.

*

Wir werden daher darauf achten, ob sich wesentliche Divergenzen in den Aussagen der Eltern und des Kindes über ein und denselben Vorfall ergeben, — dabei selbstverständlich die verschiedenen Standpunkte von Eltern und Kind berücksichtigend — ferner ob ein auffallender Unterschied zwischen dem wirklichen Aussehen und Benehmen des Kindes und seiner vorangegangenen Beschreibung durch die Eltern besteht und in einer nochmaligen Aussprache mit den Eltern größere Sicherheit für die richtige Beurteilung der Sachlage gewinnen.

Auch wenn wir so vorgehen, bleibt von dieser Gruppe noch immer eine Anzahl von Fällen, die dem Erziehungsberater kein sicheres Urteil ermöglichen.

Als Beispiel dazu: Ein Vater bringt seine siebenjährige Tochter in die Erziehungsberatung, weil er über deren nervösen Zustand sehr besorgt ist. Das Kind ist sehr eigensinnig, zeigt besondere Angst vor Finsternis und ganz besonders vor Hunden, träumt so intensiv, daß es in der Nacht aufschreit usw.

Der Vater spricht viel und schildert das Verhalten des Kindes sehr eingehend. Wir erkundigen uns um Einzelheiten noch genauer und gewinnen den Eindruck, daß hier eine Phobie vorliege. Unsere Aussprache mit dem blühend aussehenden, eher robusten Kinde, läßt Übertreibungen des Vaters vermuten. Wir nehmen ihn ein zweites Mal vor und fragen noch eindringlicher. Erst jetzt geht er mehr aus sich heraus und wir erfahren, daß das Kind der Mutter vollständig gleichgiltig sei, daß diese mit dem Vater wohl im gemeinsamen Haushalt lebe, aber ihre eigenen Wege gehe und Beziehungen zu anderen Männern habe, daß der Vater nur für das Mädchen lebe, es mit überzärtlicher Angst betreue und auch immer seine körperliche Pflege besorge.

Wir können nicht sicher feststellen, ob das Kind an einer Phobie erkrankt sei, oder nur auf die übermäßige Zärtlichkeit des Vaters so abnorm reagiere, indizieren daher nicht gleich eine analytische Behandlung, sondern veranlassen eine Beobachtung.

Die Beobachtung erfolgt nur dann in der Beobachtungsstelle, wenn sie innerhalb einer Familie nicht durchzuführen ist.

Der Vater hat uns auch angegeben, daß Verwandte gerne bereit wären, das Kind vorübergehend in Pflege zu nehmen. Möglicherweise schwindet die Angst und das Kind kommt zu einer normalen Reaktion, wenn es der übermäßigen Zärtlichkeit des Vaters entzogen wird. Wir wagen daher den Versuch eines Familienwechsels.

Erst wenn sich die Reaktion des Kindes in längerer Zeit nicht ändert, oder noch negativer wird, erscheint die analytische Behandlung am Platz.

*

Vor noch größere Schwierigkeiten in der richtigen Erfassung der Situation als neurotische und lieblose Eltern den Erziehungsberater stellen, stellen ihn Eltern mit ungeordnetem psychologischen Wissen. Sie beziehen ihre psychologische Halbbildung aus Vorträgen über Kindererziehung und Kinderpsychologie und aus der Lektüre psychologischer und psychoanalytischer Literatur. Unverdautes psychologisches Wissen hat ihnen die Fähigkeit, kindliche Äußerungen unbefangen zu beobachten, genommen; an ihre Stelle sind Gedankengänge getreten, die einem Chaos unverstandener psychologischer Ideen entspringen.

Eine Mutter dieses Typus stellt ihren noch nicht sechsjährigen Jungen in der Erziehungsberatung mit dem Ersuchen vor, ihr zu raten, wie sie dem Kinde helfen könne, den „Ödipus" zu bewältigen. Sie spricht von seiner großen Anhänglichkeit an sie, der Abneigung und dem Haß gegen den Vater und seiner nächtlichen Angst, die sie als Bemühen, von ihr ins Bett genommen zu werden, deutet. Das Kind wird um sieben Uhr zu Bett gebracht — es schläft auf einer Ottomane im elterlichen Schlafzimmer — aber schon um neun, zehn Uhr, spätestens vor Mitternacht wird der Junge wach, weint und schreit, daß er sich fürchte. Er beruhigt sich erst, bis er bei ihr im Bett liegt. Das äußerliche Leben schildert sie als vollkommen geregelt und geordnet, wie es in bürgerlichen Familien, die im Haushalt und in der Pflege der Kinder auf Ordnung sehen, Brauch ist.

Der Junge macht den Eindruck eines durchaus normalen Kindes, zeigt äußerlich keinerlei Auffälligkeiten, von Angst ist nichts zu merken. Die Unterredung mit ihm zeitigt ein nicht zu erwartendes Ergebnis: Als die Sprache auf die Ottomane kommt, sagt er: „Auf der Ottomane kann ich nicht schlafen, ich werde immer wach. Zuerst spüre ich nichts, aber dann kommen immer Wanzen und vor ihnen fürchte ich mich so, daß mich die Mutter zu sich ins Bett nimmt." Ob die Mutter wisse, wovor er sich fürchte? Sie wolle ihm immer ausreden, daß es die Wanzen seien.

Die Mutter muß, so unangenehm es ihr ist, zur Kenntnis nehmen, daß nun auch wir diese Tatsache wissen. Durch Erhebungen erfahren wir, daß in der Familie das Gegenteil einer geordneten Wirtschaft herrscht und gerade die Pflege und Behandlung des Kindes sehr viel zu wünschen übrig lassen. Wir versuchen das Interesse dieser Mutter vom psychologischen auf den realen Teil der Kindererziehung und -Pflege zu richten.

*

Im Gegensatz zu den Fällen, in denen dem Erziehungsberater die Verwahrlosungs- und neurotischen Symptome übertrieben geschildert werden, stehen jene, in denen Eltern die häuslichen Verhältnisse und den Zustand des Kindes verschleiern. Häufig werden wichtige Einzelheiten, weil die Eltern sich ihrer schämen, absichtlich verkleinert oder verschwiegen: Über Zwistigkeiten in der Ehe, deren Kenntnis zur richtigen Erfassung der Situation unerläßlich ist, wird nicht gesprochen oder sie werden nur nebenbei erwähnt, körperliche und moralische Defekte verheimlicht. Bei den Mitteilungen über die Kinder tritt zur Scham noch die Befürchtung, ihnen zu schaden. Diese Eltern sind von Haus aus mißtrauisch oder in ihrer Vertrauensseligkeit enttäuscht worden. Der Erziehungsberater wird in eine Reihe mit jenen anderen gestellt, die vertrauliche Mitteilungen über das Kind gegen das Kind verwendeten.

Von Jugendlichen verschweigen die Eltern häufig strafbare Handlungen und geben sie über Befragen zögernd zu.

Wenn sich der Erziehungsberater grundsätzlich darauf einstellt, zuerst das Vertrauen zu gewinnen, so wird er am ehesten Scham, Furcht und Mißtrauen der Eltern überwinden.

Nicht oft, aber manchmal doch ereignet es sich auch, daß der Erziehungsberater wegen scheinbar ganz harmloser Vorfälle in Anspruch genommen wird. Er denkt zunächst an überspannte Ängstlichkeit oder eine Verschleierung aus eben angeführten Gründen. Tatsächlich ist aber der Sachverhalt ein anderer: Bestehende Konflikte zwischen Eltern und Kind haben sich zu einem argen Affektausbruch gesteigert. Noch in diesem Affekt befindlich, wird der Weg zum Erziehungsberater eingeschlagen. Bis es zur Unterredung mit den Eltern kommt, ist die Aufregung soweit geschwunden, daß die Schilderung nur mehr Belanglosigkeiten enthält.

Es ereignet sich auch, daß Eltern noch im vollen Affekt zum Erziehungsberater kommen. Er wird eine Entladung der Wut provozieren und dann leicht einen Vorwand finden, um Eltern und Kind wieder zu bestellen. Eine endgiltige Entscheidung erledigt sich dann oft von selbst, weil sich die Beteiligten mittlerweile wieder ausgeglichen haben.

*

Wir haben nun auf übertriebene und verschleierte Darstellung der Eltern aufmerksam gemacht und erwähnen noch jene unrichtigen Mitteilungen, die darauf zurückgehen, daß ein wirklich neurotisches Verhalten der Kinder

von den Eltern als Verwahrlosung gedeutet, oder eine tatsächliche Verwahrlosung als Neurose angegeben wird.

Dazu zwei Beispiele: Ein fünfeinhalbjähriger Junge spuckt zeitweilig, aber dann tagelang, für die Umgebung ganz unmotiviert auf den Fußboden, ist ungewöhnlich wild und absolut negativistisch eingestellt. In diesem Benehmen sehen die Eltern ärgste Schlimmheit und Renitenz des Kindes und strafen es übermäßig auch mit Schlägen.

Erst bei der Unterredung fällt den Eltern auf, daß das Kind auch andere Eigenarten zeigt: Ebenso unmotiviert, wie es spuckt, geht es zeitweilig den ganzen Tag auf den Zehenspitzen herum, hat arge Angstanfälle während der Nacht und zeigt Eßstörungen.

Die Eltern hatten auch ganz vergessen, daß sie das Kind schon im Alter von zweieinhalb Jahren wegen seines absonderlichen Wesens einer ärztlichen Untersuchung zuführen mußten.

Diese Eltern waren leicht zu überzeugen, daß der Zustand des Kindes nicht als Schlimmheit gewertet werden dürfe, sondern krankhafter Natur sei. Da wir nicht sofort feststellen konnten, ob eine schwere psychische oder organische Störung vorliege, führten wir das Kind einer Beobachtung zu.

*

Nicht immer sind neurotische Symptome so ausgebildet. Dann hat der Erziehungsberater es schwieriger, Eltern davon zu überzeugen, daß sie Krankhaftes als Verwahrlosung sehen. Bei dem Großvater, von dem wir jetzt berichten, liegt die Sache anders. Er, ein ehemaliger Tischlergehilfe, stellt sein siebenjähriges Enkelkind, das in seinem Haushalt lebt, in der Erziehungsberatung vor. Der Großvater bringt auch seine eigene Diagnose mit: „Kleptomanie und schwere Nervosität."

Das Kind ist das außereheliche Kind der ältesten Tochter der Familie, die seit zwei Jahren unbekannten Aufenthaltes ist. Als sie sechzehn Jahre alt war, wurde sie vom Vater zum ersten Male aus dem Haus gewiesen, obwohl sie damals, wie die Großmutter sagt, nicht leichtsinniger gewesen sei, als Mädchen dieses Alters es zu sein pflegen. Aber der Vater war mit seinen Kindern sehr streng, besonders streng aber mit der Ältesten. Ganz gegenteilig ist sein Verhalten dem Enkelkind gegenüber. Die Großmutter erzählt Einzelheiten aus dem Aufwachsen des Kindes, aus denen hervorgeht, daß der Großvater eine Zurechtweisung des Minderjährigen durch sie nie duldet. Als beweisend führte sie ganz besonders an: Die Gewöhnung des Kindes an Reinlichkeit machte übermäßige Schwierigkeiten. Der Junge zeigte wenig Lust, den Topf zu benützen. Hatte ihn die Großmutter dazu gebracht und der Großvater kam zufällig zur Tür hinein, so sprang der Junge wieder auf, da er wußte, jetzt würde er nicht mehr dazu angehalten werden. Auch die jüngeren Geschwister seiner Mutter — von denen das Jüngste nur wenig älter war als er selbst —, mit denen er gemeinsam aufwuchs, waren ihm gegenüber machtlos. Der Großvater stand immer schützend hinter ihm. Bei Streitszenen der Kinder fragte der Großvater

nicht, er züchtigte nur die anderen. Keines der Kinder durfte sich wehren, wenn ihnen der Kleine etwas wegnahm.

So wuchs der Junge nahezu ohne Triebeinschränkungen heran. Als das Kind auch bei Fremden Dinge und Geld zu nehmen begann, sah der Großvater darin nicht ein Verwahrlosungssymptom, sondern eine nervöse Störung, die er ärztlich behandelt wissen wollte.

Es war aussichtslos, den alten Mann zu einer besseren Einsicht zu bringen. Um eine weitergehende Fehlentwicklung des Kindes zu vermeiden, blieb nur die Loslösung von diesem Milieu.

*

Die Erziehungsfürsorge kennt „Milieu-Geschädigte". Das sind Minderjährige, die vorwiegend aus äußeren Ursachen verwahrlosten. Auf den Seiten 458 bis 461 haben wir von den vielen Familienkonstellationen, die für das heranwachsende Kind gefährlich werden können, einige aufgezählt.

In der Regel kann der Erziehungsberater an diesen Familienverhältnissen nichts ändern und wird gezwungen sein, das Kind in eine andere Umgebung zu bringen. Daß er trachten wird, die günstigsten Entwicklungsbedingungen für das Kind zu finden, ist selbstverständlich. Sehr überlegen muß er aber, ob er einen Einfluß der Eltern in der neuen Umgebung des Kindes zulassen kann oder nicht. Diese Entscheidung ist unschwer, wenn die Liebesbeziehungen des Kindes zum Vater oder zur Mutter deutlich zu erkennen sind und festgestellt werden kann, von welchem Elternteil der schädigende Einfluß ausgeht.

Der Erziehungsberater wird oft um Intervention ersucht, wenn in unglücklichen Ehen, bei in Scheidung begriffenen oder geschiedenen Eltern jeder Elternteil das Kind für sich beansprucht. Erkennt der Erziehungsberater nicht, daß der manchmal mit größter Brutalität und Rücksichtslosigkeit geführte Kampf um das Kind nur bezweckt, den anderen Elternteil schwer zu treffen, so wird sein Eingreifen erfolglos verlaufen. Er wird für das Kind nichts leisten können, weil beide Elternteile ihn schließlich ablehnen.

Durchschaut er aber die Situation sofort, so wird es zu einer vergeblichen Arbeit nicht kommen. Er legt vom Anfang an seinen Standpunkt als Anwalt des Kindes den Eltern gegenüber fest. Diese lehnen ihn dann entweder sofort ab oder fügen sich, und er kann das für das Kind Notwendige veranlassen.

Hier sind einige Bemerkungen über Kindermißhandlungen einzuschalten.

Die private Erziehungsberatung wird in Fällen von Kindermißhandlungen wohl seltener als die öffentliche aufgesucht werden. Die öffentliche Erziehungsberatung ist eine Amtsstelle, wird daher von Polizei und Jugendgericht bei Kindermißhandlungen und von Privatpersonen, wenn diese eine Kindermißhandlung wahrnehmen, in Anspruch genommen. Ist der Tatbestand der Kindermißhandlung klar erwiesen, so ist selbstverständlich das Kind der Obsorge der bisherigen Erziehungsperson zu entziehen.

In den weitaus häufigeren Fällen ist jedoch dieser Sachverhalt nicht eindeutig klarzustellen. Mißhandlungsspuren sind nicht mehr wahrzunehmen oder werden als Selbstverletzung, als Verletzungen bei Raufereien hingestellt. Die Aussagen von Anzeiger und Angezeigtem widersprechen sich und auch das Erhebungsmaterial gibt widerholt keinen deutlichen Einblick.

Für den Erziehungsberater ergibt sich die Notwendigkeit zu entscheiden, ob das Kind weiter der bisherigen Erziehungsperson belassen werden könne, oder ob es trotz der nicht nachgewiesenen Mißhandlung anderweitig untergebracht werden müsse.

Der Erziehungsberater wird sich bei dieser Entscheidung zunächst davon leiten lassen, ob bereits ein Gerichtsverfahren anhängig ist oder nicht. Ist ein Gerichtsverfahren auf Grund einer Mißhandlungsanzeige eingeleitet, so muß das Kind der Erziehungsgewalt des Angezeigten entzogen werden.

Die Voraussetzung für die Erziehbarkeit des Kindes ist zunächst seine körperliche und psychische Unzulänglichkeit. Seine körperliche Bedürftigkeit, die Schwäche, Unselbstständigkeit, die Unfähigkeit, sich selbst zu erhalten, schaffen die materielle, das Liebesbedürfnis und die Unmöglichkeit seinen Willen gegenüber dem stärkeren Willen des Erwachsenen, durchzusetzen, die affektive Abhängigkeit vom Erwachsenen. Daraus ergibt sich für das Kind die Zwangslage, die Abhängigkeit vom Erwachsenen anzuerkennen, sich erziehen zu lassen. Dieser Situation des Kindes entsprechend muß der Erwachsene dem Kind gegenüber in einer bestimmten Stellung, die nicht erschüttert werden darf, bleiben. Im Falle einer Mißhandlungsanzeige, die zu einem Gerichtsverfahren führt, und den damit verbundenen Erhebungen und Untersuchungen durch Fürsorgeorgane, Polizei und Gericht, sowie den Affektreaktionen des Angezeigten darauf, die dem Kind auf keinen Fall verborgen bleiben können, wird das Kind in seiner Beziehung zur Erziehungsperson (Angezeigten) auf jeden Fall so irritiert, daß die Abhängigkeit von ihm verloren geht. Das Kind hat erlebt, daß die Erziehungsperson nicht mehr die oberste Instanz ist und die auf seine soziale Einordnung hinzielenden triebeinschränkenden Verbote dieses Erziehers bleiben unwirksam.

Geht die Mißhandlungsanzeige von einem Ehegatten aus, so ist zu überlegen, ob das Kind dem anzeigenden Elternteil übergeben werden kann. Der Erziehungsberater wird feststellen müssen, ob die zwischen den Elternteilen bestehenden Konflikte solcher Natur sind, daß auch der anzeigende Elternteil als Erzieher für das Kind entwertet ist.

Der Erziehungsberater wird nur dann für die Überweisung des Kindes an den siegenden Elternteil eintreten, wenn das Kind selbst zu diesem die stärkeren Liebesbeziehungen hat. Wird bei einer Kindermißhandlung kein Gerichtsverfahren eingeleitet, dann wird der Erziehungsberater jeden einzelnen Fall nach seiner Eigenart beurteilen. Nicht äußere Verhältnisse werden für einen Milieuwechsel maßgebend sein, sondern nur die Schwere der Schädigung, der das Kind bei weiterem Verbleiben ausgesetzt sein kann.

Mißhandelte Kinder kommen sehr häufig aus dem Trinkermilieu. In der Erziehungsberatung kann das Problem der Trunksucht natürlich nicht in seiner Gänze erfaßt werden. Da aber immer wieder Fälle aus Trinkerfamilien in der Erziehungsberatung zur Behandlung kommen, muß der Erziehungsberater auch dazu Stellung nehmen.

Seltener sind Mütter, häufiger Väter der Trunksucht verfallen. Der Erziehungsberater wird bei rechtzeitiger Inanspruchnahme ohne Analyse und ohne Fürsorgeerziehungsanstalt auskommen, Verwahrlosungsbereitschaft und manifeste Verwahrlosung durch Familienwechsel beheben können. Ein Familienwechsel erübrigt sich, wenn der dem Trunke ergebene Elternteil einer Trinkerheilstätte übergeben werden kann.

Es könnte die Meinung auftauchen, daß eine dahinzielende Intervention nicht mehr in den Wirkungsbereich der Erziehungsberatung fällt. Dazu ist aber zu bemerken, daß nicht jeder betrunkene Vater so exzediert, daß die Mutter selbst ihn wegbringt oder die aufmerksam werdenden Nachbarn eingreifen. Verschüchterte, verängstigte, dem Mann ganz unterlegene Frauen ertragen jahrelang die Quälereien des betrunkenen Mannes. Namentlich dann, wenn er im nüchternem Zustand immer wieder verspricht, das Trinken aufzugeben. Sie bringen auch nicht die Kraft auf, der schwer leidenden Kinder wegen eine Änderung herbeizuführen.

Auch in der Erziehungsberatung kommen zuerst nur zögernde, unklare Andeutungen, die sofort wieder ängstlich zurückgenommen werden. Erst durch vorsichtiges, sanftes Drängen sind diese Frauen zum Sprechen zu bringen. Was der Erziehungsberater dann zu hören bekommt, ist recht arg. Vielfach ist es nicht das Ärgste, daß die Frau vom Mann im betrunkenen Zustand zum Coitus vor den Kindern gezwungen wird. Da solche Situationen nicht ohne schwerste Schädigung für die Kinder bleiben können, hat der Erziehungsberater zu intervenieren.

In Fällen, in denen Trunkenheit des Mannes zu wüsten Exzessen führt, in deren Verlauf Frau und Kinder verprügelt und so behandelt werden, daß sie die Wohnung verlassen müssen und der betrunkene Mann dann die Wohnungseinrichtung zertrümmert, sind wir geneigt, den besonders brutalen Mann zu sehen. Das kann, muß aber nicht zutreffen. Wir kennen Fälle, die bei genauer Untersuchung erkennen ließen, daß der Mann nicht der rohe, gewalttätige, sondern im Gegenteil, der weichliche, schwächliche, im nüchternen Zustand gehemmte Mann ist. Auffällig ist, wie diese Männer von ihren Frauen geschildert werden: im nüchternen Zustand sehr verträglich, anständig, brav, gefällig, hilfsbereit bei den häuslichen Arbeiten. Der Eindruck, den weibischen Mann beschrieben zu bekommen, ist nicht abzuwehren. Noch auffälliger ist, daß die Frau, die ihn beschreibt, der aktive, energische, maskuline Typus ist.

Wir konnten in einigen dieser Fälle feststellen, daß die Affektausbrüche in der Trunkenheit nur der mit ungeeigneten Mitteln unternommene Abwehrversuch des zu schwachen Mannes gegen die Unterdrückung durch die Gattin bedeutet.

Er ist in einer Art höriger Abhängigkeit von seiner energischen Frau. Eine Zeitlang lebt er im Sinne der angedeuteten Triebeinstellung, bis er durch die gewiß nicht beabsichtigten, aber aus der Ich-Struktur dieser Frau bedingten Quälereien schwer gekränkt, wahrscheinlich auch in Angst versetzt ist und durch den Anspruch seines Über-Ichs getrieben wird, „Mann" zu sein.

Aus dem Gefühl seiner Ohnmacht und der Unmöglichkeit, die eigene Passivität überwinden zu können, versetzt er sich durch Alkohol in den Zustand einer künstlichen Hemmungslosigkeit.

Wahrscheinlich ist er in dem Augenblick ganz „Mann", in dem Gattin und Kinder die Wohnung fluchtartig verlassen und er die Wohnungseinrichtung zertrümmert.

Der Erziehungsberater muß diese Zusammenhänge kennen, weil er in solchen Fällen nicht darauf bestehen wird, die Heilung des Trinkers in der Trinkerheilstätte zu suchen. Er dient der Fürsorge um das Kind am besten, wenn er versucht, ruhigere Milieuverhältnisse herzustellen.

Ob dies durch Analyse von Vater und Mutter zu erreichen wäre, konnten wir nicht fesstellen, da uns die Möglichkeit, diese zu veranlassen, fehlte.

Eine erträgliche Situation schufen wir in einigen Fällen dadurch, daß wir in oftmaligen Besprechungen in der Erziehungsberatung starke Beziehungen von Vater und Mutter zu uns herstellten, dabei der Frau die Möglichkeit einer passiven Einstellung gaben, und außerdem dem Mann die Gelegenheit schufen, seine aggressiven Tendenzen in sozialer Form zu äußern. Erfahrungsgemäß ist ein stabiler Erfolg aber immer nur dann zu erreichen, wenn die Beziehungen zu uns längere Zeit aufrechterhalten und nur nach und nach abgebaut werden.

Eine Änderung in den Familienverhältnissen des Trinkers herzustellen, scheint in der Regel ganz aussichtslos zu sein und doch ist sie oft erfolgreich durchzuführen. Im Gegensatz dazu gibt es Familiensituationen, die nur einer geringen Änderung bedürften, um zur Mitarbeit bei Behebung der Verwahrlosung herangezogen werden zu können. Scheinbar mußte diese Änderung leicht zu erreichen sein und doch bleibt alles Bemühen des Erziehungsberaters darum erfolglos. Zu diesen Familienkonstellationen gehören unter anderem jene, in denen Väter den Schwerpunkt ihrer Interessen außerhalb ihrer Familie verlegen. Es sind nicht schlechte Väter, die die Familie bewußt vernachlässigen, aber geschäftliche, öffentliche, politische Betätigungen nehmen sie immer wieder in Anspruch. Ruft der Erziehungsberater solche Väter zur Mitarbeit heran, so sagen sie gerne zu, leisten aber in Wirklichkeit nichts. Die Mütter fühlen sich vernachläßigt, können aber nur die Verhältnisse und nicht die Person des Vaters dafür verantwortlich machen, werden dem Kind gegenüber ungerecht und die Verwahrlosung vertieft sich immer mehr.

Die erziehungsberaterische Schwierigkeit liegt darin, daß der Vater verstandesgemäß, aber nicht affektiv allem beipflichtet, was der Erziehungs-

berater von ihm verlangt, es daher nicht durchführt. Wir haben wiederholt erfahren, daß der Vater Unterlassungen, die wir von ihm forderten, soweit sie nicht seinen oben angedeuteten Interessenkreis berühren, durchführt. Er ist bereit sich passiver zu verhalten, vom Kinde weniger zu fordern als bisher, denn aktivere Betätigungen bringt er nicht zustande.

Es sieht aus, als ob der Vater die Hoffnung auf eine, wenn auch verspätete Wunscherfüllung nicht aufgegeben hätte und deshalb nicht im Stande sei, von seinem Interessenkreis Libido abzuziehen und seinem Kinde zuzuwenden. Dadurch hat er zu seinem Kind weniger starke libidinöse Beziehungen als jene Väter, denen das Kind die letzte Möglichkeit zur Realisierung eigener unerreichter Wünsche gibt.

Aus den Milieugeschädigten lassen sich noch als besondere Gruppe jene herausheben, die trotz normalen Entwicklungsvorganges bei der Über-Ich-Bildung zu einem, von der Gesellschaft aus gesehen, defekten Über-Ich gekommen sind; denn die Personen, von denen sie dieses beziehen, sind selbst schon verwahrlost, Verbrecher, oder haben ihr Über-Ich anders orientiert, als die Gesellschaft, innerhalb der sie leben.

Diese Minderjährigen erleben den ersten Zusammenstoß mit der außerhäuslichen Realität mit Erstaunen. Sie bleiben unbefangen, weil er ihnen unverständlich ist. Später werden sie vorsichtiger, kommen aber nicht zu einer Triebverdrängung und einem Triebverzicht wie andere Kinder, sondern nur zu einem Aufschub mit der Tendenz, durch immer geschickteres Verhalten doch zur ungestraften Triebbefriedigung zu kommen. Die intellektuellen Funktionen sind viel mehr in Tätigkeit als die affektiven. Dies sind die eigentlichen Asozialen, die an dem Jugendrichter ebenso vorbeireden, wie er an ihnen, bei denen als Trotz und Verstocktheit gewertet wird, was nur Hilflosigkeit aus einem Nichtverstehen ist. Ihre dissozialen Äußerungen sind zumeist Eigentumsdelikte. Dieser Typus kommt sehr oft mit neurotischen Symptomen vor. Er ist in der Erziehungsberatung in der Art seines Auftretens zu erkennen: Frechheit, hinter der Unbekümmertheit steckt, Überlegenheit ohne Arroganz, Verständnislosigkeit gegenüber moralischen Vorhalten.

Volle Sicherheit, daß wir es mit diesem Typus zu tun haben, erhalten wir durch Erhebungen bei Polizei, Gericht und in der Familie, durch eingehende Aussprachen mit Eltern, Geschwistern, Verwandten. Das Verbrechermilieu, aus dem sie kommen, tritt dann für uns deutlich zu Tage.

Erziehungserfolge sind nur bei lang dauernder Unterbringung in einer Fürsorgeerziehungsanstalt und Verwahrlosten-Analyse zu erwarten.

*

In diesem Zusammenhang erwähnen wir auch das bettelnde Kind.

Wird es von den Eltern zum Betteln angehalten oder ahmt es das Tun von Geschwistern oder Eltern nach, so ist das durch Erhebungen im Haus oder bei der Polizei zu erfragen.

Ehe wir neurotische Komponenten suchen, die eine Analyse notwendig machen würden, müssen wir erst genau nachprüfen, ob die Tendenz zum Betteln nicht der Durchbruch eines auf andere Weise nicht zu befriedigenden Wunsches ist.

Auch sonst kann noch verschiedenes zum Betteln führen:

Z. B.: Ein Kind wird wiederholt von der Polizei aufgegriffen, weil es Passanten anbettelt. Die wirtschaftliche Situation der Eltern ist sehr schlecht. Der Vater ist seit Jahren bettlägerig, die Mutter auf Gelegenheitsverdienst angewiesen. Der Verdacht liegt nahe, daß das Kind von zu Hause betteln geschickt wird. Die Erhebungen ergeben: Die Familie war früher gut situiert, ist jetzt vollständig verarmt, trotzdem aber zu stolz (verschämte Arme), Unterstützungen anzunehmen. Jede wirtschaftliche Hilfe des Jugendamtes wird zurückgewiesen. Es erscheint nicht wahrscheinlich, daß das Kind zum Betteln angehalten wird. Die Eltern haben, so oft sie vom Betteln des Mädchens erfuhren, das Kind aufs heftigste „ausgeschimpft".

In der Erziehungsberatung spielt sich im Verlaufe des Gespräches mit dem zehnjährigen Mädchen folgende Szene ab. Das Kind erzählt: „Ich spiele mit meiner Puppe Fortgehen. Ich trage sie auf den Gang hinaus, suche sie dann im Zimmer und finde sie nicht. Dann gehe ich auf den Gang, hole sie herein und frage sie: ‚Wo warst du?' Darauf sagt mir Gretl (die Puppe): ‚Mach die Augen zu, halt die Hand auf.' Ich mache das und sie drückt mir ein Geldstück in die Hand. Ich frage sie: ‚Woher hast du das Geld?' Sie sagt: ‚Ich war betteln'." Jetzt erschrickt das Kind, errötet tief und sagt: „Das ist aber nur Spiel, denn betteln gehen darf man ja nicht."

Man kann sich vorstellen, wie intensiv sich das Kind in seiner Phantasie mit der häuslichen Not beschäftigt, wie es durch diese bedrückt wird und wie stark die kindlichen Wünsche die Behebung der elterlichen Armut zum Inhalt haben. Es läßt sich unschwer erkennen, daß im Spiel die Puppe die eigene Person des Mädchens vertritt und sie selbst den kranken Vater spielt, zu dem sie so oft in Wirklichkeit nach dem Betteln gekommen ist, freilich ohne den Ertrag des Bettelns mitzubringen. In Wirklichkeit hatte sie nämlich das erbettelte Geld verworfen oder verschenkt. In den seltensten Fällen wurde es zur Stillung des eigenen Hungers verwendet, obwohl sie stets hungerte.

Das Spiel sagt uns aber noch mehr. Das Kind bettelt, um jemanden zu überraschen. Weiters: Beim Betteln benimmt sie sich ebenso, wie oben bei der Erzählung des Bettelns geschildert, als sie plötzlich errötet. Sobald sie im Besitz des Geldes ist, werden die elterlichen Verbote wirksam. Ferner: In der Phantasie gibt sie das Geld dem Vater. Wenn wir erfahren, daß die Mutter das verdiente Geld nicht selbst ausgibt, sondern, um dem Gatten Kränkungen zu ersparen, es ihm abliefert, damit er als der geldverwaltende Teil weiter fungieren kann, so können wir schließen, daß das Mädchen sich mit der Mutter identifiziert hat und das Spiel eine unverdrängte Wunscherfüllung des Kindes darstellt. Ihre sinnvolle und realitäts-

angepaßte Handlungsweise in Bezug auf den Geldverdienst bestätigt die Vermutung der Identifizierung mit der Mutter — sie verdient Geld durch betteln. — Die Sinnlosigkeit in der Geldverwendung, indem sie das Geld verschenkt oder verwirft, verrät, daß der Versuch einer Identifizierung mit dem Vater — diesen Versuch zeigt das Spiel, indem sie die Puppe das eigene Ich spielen läßt und sich selbst so benimmt, wie sie möchte, daß der Vater sich verhält, indem sie das Geld im Spiel annimmt (siehe oben) — nicht geglückt ist, sondern daß sie wahrscheinlich in einer reinen Objektbeziehung zu ihm steht. Da die Wunscherfüllung dieser Beziehung in der Realität nie eintritt, wird sie immer wieder zum Betteln gezwungen.

Eine Änderung erzielten wir durch Besuch in der elterlichen Wohnung, bei dem es uns gelang, den Vater zu überzeugen, daß er verpflichtet sei, die Hilfe des Jugendamtes anzunehmen und das Mädchen in eine Tagesheimstätte unterzubringen. Eine analytische Behandlung war nicht notwendig, auch nicht die Abgabe in eine Erziehungsanstalt.

*

Unter den auf die Erziehungsberatung gebrachten Kindern befinden sich häufig solche, deren Schulschwierigkeiten, die den Anlaß ihres Kommens bieten, durch Lernhemmungen verursacht werden. Die meisten von ihnen werden von der Schule ganz typisch mit zwei Sätzen charakterisiert:

Das Kind kann sich nicht konzentrieren.

Es könnte viel mehr leisten, wenn es wollte.

Die so beschriebenen Kinder sind in der Regel starke Tagträumer, die den Großteil ihrer Energien in Phantasien verbrauchen. Sie könnten ihrer Begabung nach wirklich mehr leisten, aber nicht wenn sie „wollten", sondern wenn sie „wollen könnten". Sie sind keineswegs unfähig sich zu konzentrieren, aber sie konzentrieren sich auf den Inhalt ihrer Tagträume und nicht auf die von ihnen verlangte sachliche Arbeit in der Schule. Dem Analytiker müssen wir wohl nicht sagen, was hinter den Tagträumen steckt und wie er ihnen beikommen kann, vielleicht ist aber ein Hinweis auf die Diagnose dieses Typus in der Erziehungsberatung wichtig. Diese Kinder sind während der Erziehungsberatung relativ leicht zum phantasieren zu bringen. Richtiges Verhalten des Erziehungsberaters wird Assoziationen auslösen. Er kann durch Anknüpfung an das kindliche Spiel zunächst jene Phantasien, die hinter dem Spiel stecken, erzählen lassen.

Es gibt aber oft gerade unter diesen Kindern solche, die den Kontakt mit der Realität soweit unterbunden haben, daß sie ihre Phantasien nicht in ein Spiel einbauten, das Spiel sogar als Störung ihrer lustvollen Phantasietätigkeit empfinden, sondern vor sich hinträumen, was auch immer um sie herum geschieht. Bei diesen Knaben wird ein Anknüpfen an kindliches Spiel dahinter steckende Phantasien nicht zu Tage fördern. Dieses Kind, nach seinen Phantasien gefragt, wird dieselben infolge des an die Phantasietätigkeit geknüpften Schuldgefühles nicht erzählen, auch wenn die Phantasien

bewußt sind. Bei vielen Kindern hat der Verdrängungsmechanismus bereits die Leistung der Umwandlung bewußter Phantasietätigkeit in unbewußte vollbracht. Man kann von Ihnen nicht mehr sagen, sie träumen vor sich hin, sondern sie schauen bloß vor sich hin. Gefragt könnten sie nur — volle Aufrichtigkeit vorausgesetzt — aussagen, an nichts gedacht zu haben. Wir wissen aber, daß in diesen Augenblicken scheinbarer Ruhe, verdrängte Phantasien ablaufen.

Es ist oft von Vorteil, es dem Kind in der Erziehungsberatung zu ermöglichen, Phantasien so zu erzählen, daß es das Erzählte nicht als eigene Phantasie erlebt und daher von Schuldgefühl freibleibt oder bei starken Verdrängungen es zu zwingen, seine Phantasien teilweise in das Bewußtsein dringen zu lassen.

Zu diesem Zweck lassen wir das Kind eine bequeme Stellung einnehmen, die Augen schließen und versuchen, seine Aufmerksamkeit auf eine bewußte Vorstellungswelt zu konzentrieren: es möge sich einen Kinobesuch, eine Eisenbahnfahrt, bei der es zum Fenster hinausschaut, oder das Blättern in einem Bilderbuch, in dem verschiedene Bilder zu sehen sind, vorstellen und uns sagen, was es sieht.

Geht das Kind darauf ein und beginnt zu assoziieren, dann ist weiter keine Schwierigkeit, die Assoziationskette zu verfolgen.

*

Ein typisches Gespräch dieser Art führten wir mit einem elfjährigen Hauptschüler, den seine Mutter aus berechtigter Angst, er werde das Schuljahr wiederholen müssen, auf die Erziehungsberatung brachte. Die Konflikte mit der Umwelt, die der Junge infolge seiner Tagträumerei erlebte, wurden durch die Quälereien seiner Mutter, denen er ausgesetzt war, und durch die Rücksichtslosigkeit seines brutalen Vaters bis ins Unerträgliche gesteigert, so daß ihm tatsächlich jedes Motiv, mit der Umwelt, die für ihn nur eine Unlustquelle war, in einen realen Kontakt zu gelangen, fehlte. Er war infolgedessen — so der Bericht der Mutter — ein schweigsamer, verschlossener Junge. Es gelang uns unter Anwendung des oben beschriebenen Vorganges, in einigen Minuten aus ihm, freilich nur vorübergehend, ein fröhlich plauderndes Kind zu machen.

Wir möchten nur auf jenen Teil des Gespräches hinweisen, in dem wichtige Anhaltspunkte für die tiefsten Inhalte seiner Neurose verraten wurden.

Bei der Assoziation im Anschluß an die Kinoleinwand lief eine Assoziationskette ab, die aus folgenden Bildern bestand: Aus schwarzen Ringen kristallisierte sich eine Landstraße heraus, auf der ein Elefant mit einem Kinde stand. Daran schloß sich das Bild des Schulatlas, der Kahlenberg, ein Tunnel, in den ein Zug hineinfährt und stecken bleibt. Bis auf den Atlas waren dies Inhalte, die es in der Realität nie gesehen hatte. Bringen wir sein sonstiges Verhalten in Zusammenhang mit dieser Assoziationskette, dann

werden wir nicht zögern, das Kind einer psychoanalytischen Behandlung zuzuführen.

*

Aber nicht nur unter den Kindern, auch unter den Jugendlichen finden wir solche Tagträumer, die, ganz in ihre Phantasien versunken, realitätsuntüchtig sind, die Beziehungen zu der Umwelt mehr oder minder verlieren, so richtig als Phantasten bezeichnet werden.

Als Beispiel: Von einer Fürsorgerin wird ein 17jähriger Junge wegen „Hochstapelei" in die Erziehungsberatung gebracht. Seine Eltern sind simple, aber sehr brave ältere Leute. Der Junge selbst hat nach mehrfachem Wechsel seiner Lehrstelle jetzt eine Anstellung als Praktikant und arbeitet dort angeblich zur Zufriedenheit seines Chefs; es ist aber zu befürchten, daß er bald wieder seinen Arbeitsplatz verlieren wird. Da der Junge mit 15 Jahren unter Mitnahme des Schmuckes seiner Mutter von zu Hause durchgebrannt war, wurde er nach bedingter Verurteilung unter Schutzaufsicht gestellt. Die Fürsorgerin, die besorgt ist, daß der Junge bei einem neuerlichen Delikt nunmehr unbedingt verurteilt werden würde, berichtet, daß er gegenwärtig nächtelang von zu Hause wegbleibt, von einer reichen Damenbekanntschaft mit der Frau eines Offiziers erzählt, die ihm viel Geld eingetragen habe, ebenso vom Rauschgifthandel, den er betreibt.

Eine Unterredung mit dem Jungen ergab aber ein wesentlich anderes Bild. Wir sprachen über den Rauschgifthandel. Auf unsere Frage nach seinem letzten Geschäft, widersprach er seiner zuerst gemachten Behauptung und erzählte, daß er jetzt nicht mehr mit Rauschgiften handle, da es zu riskant sei, sondern mit Hasardspiel Geld zu verdienen suche. Früher in Deutschland allerdings habe er viel Geld mit Rauschgiften verdient. Nach einem genauen Bericht eines derartigen Erlebnisses gefragt, ist deutlich zu ersehen, daß es sich nicht um Realerlebnisse handelt, sondern Wunschphantasien erzählt werden. Ähnlich ist es bei dem Hasardspielen. Aus den großen Hasardspielen wurden Kopf- und Adlerspiele in einer kleinen Konditorei am Sonntag-Nachmittag.

Hinter der Damenbekanntschaft, auf die wir nicht mehr eingingen, vermuteten wir eine Beziehung mit einem Dienstmädchen. Der Zufall wollte es — er war kurze Zeit in Beobachtung — daß seinen Aufschneidereien tatsächlich ein harmloses Verhältnis mit einem Dienstmädchen zu Grunde lag.

Der „Hochstapler" entpuppte sich als ein gutmütiger, beschränkter Phantast, der — wenn die Möglichkeit einer Analyse nicht gegeben ist — auch mit einem positiven Übertragungsverhältnis, das durch häufige Vorsprachen in der Erziehungsberatung fortgesetzt werden muß, ohne Konflikte mit der Realität in eine stabile psychische Situation gebracht werden kann.

Seine Beschränktheit läßt außerdem eine psychoanalytische Behandlung heute als unökonomisch erscheinen. Wichtig ist es bei solchen Fällen, es nicht zu Affektstauungen kommen zu lassen, da dieser Typus dann zu

explosionsartigen Unüberlegtheiten neigt, wie es beim Diebstahl der Fall war, deren nähere Ursachen infolge der Kürze der Beobachtungszeit, die aus äußeren Gründen abgebrochen werden mußte, nicht eruiert werden konnten.

*

Wenn Kinder in die Erziehungsberatung gebracht werden, bei denen wir vermuten können, daß sie in ihrem Heranwachsen subjektiv eine weitgehende Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit erlebt haben, so werden wir zunächst versuchen, durch die Gewinnung der Erziehungspersonen (Mütter, Väter) die Umgebung so zu gestalten, daß das Kind seine bisherige Reaktion aufgeben muß. Erst wenn dieser Versuch zu keinem Ergebnis führt, werden wir auf tiefere Ursachen der vorliegenden Schwererziehbarkeit schließen und Beobachtung durch analytisch geschulte Pädagogen veranlassen, oder gleich auf eine Psychoanalyse dringen.

Eine Mutter kommt mit ihrem siebenjährigen Jungen, der ihr die größten Führungsschwierigkeiten macht. Aus ihrer Schilderung das Wesentliche: Das Kind ist über alle Maßen unfolgsam, ungebärdig, wild und trotzig. Aus Bosheit zerbricht es Küchengeschirr und Gläser, beschädigt Möbel und andere Einrichtungsgegenstände. Wenn die Mutter will, daß der Junge etwas Bestimmtes tue, muß sie gerade das Gegenteil verlangen. In der Schule ist er der Schrecken des Lehrers. Er ist völlig undiszipliniert, unverträglich, rechthaberisch, streitsüchtig, drängt sich auffällig vor, ruft während des Unterrichts ganz unmotiviert dazwischen, verschmiert oder zerreißt Schulhefte und Bücher seiner Mitschüler, nimmt ihnen Bleistifte und Federstiele weg und zerbricht sie. Die Klassengenossen lehnen ihn ausnahmslos ab, auch er mag sie nicht. Bemerkt muß werden, daß er der begabteste Schüler der Klasse ist.

Die Mutter macht durchaus nicht den Eindruck, daß sie ihr einziges, von ihr sehr geliebtes Kind, besonders verwöhne. Sie ist eine einfache Frau, die zum Haushalt durch Heimarbeit beiträgt. Sie steht fest und aufrecht in der Realität, trotzdem sie augenscheinlich nicht sehr glücklich ist, was sie aber im Benehmen und Reden zu verbergen sucht. Sie beschuldigt sich, daß sie durch ihre Tagesarbeit zu sehr in Anspruch genommen werde, um sich dem Kind genügend viel widmen zu können. Vom Gatten spricht sie gut. Er ist der brave fleißige Arbeiter, weder Spieler noch Trinker, gibt seinen vollen Arbeitslohn für die Familie her, bekommt nur Taschengeld, verbringt seine ganze freie Zeit zu Hause und ist doch nicht der richtige Mann und Vater. Das Radio ist ihm das Wichtigste. So willenlos und schwach er sonst ist, so brutal kann er werden, wenn ihn das Kind beim „Radiohören" stört. In seinem Zorn züchtigt er den Buben oft maßlos und die Frau kann ihn daran nicht hindern. Bei der Schilderung der häuslichen Verhältnisse findet die Mutter viele den Gatten lobende und anerkennende Worte. Über seine Wutanfälle und die Züchtigungen des Kindes geht sie entschuldigend hinweg, sie streift sie kaum. Und doch schwingt in ihren

Worten ein Ton mit, der vermuten läßt, daß sie in der Ehe unbefriedigt bleibt. Letzten Endes genügt sich dieser Mann doch selbst, ein wirkliches, richtiges Verständnis für die Bedürfnisse von Weib und Kind hat er nicht.

An den Erfahrungen der Erziehungsberatung gemessen, ist dieses Milieu relativ nicht schlecht. Zumindest liegt keine unbedingte Nötigung vor, das Kind anderwärts unterzubringen. Es bleibt nur die Möglichkeit einer Behandlung des Kindes in der Familie. Die Mutter zeigt sich sehr verständig und es kann der Versuch gewagt werden, ihr die Behandlung anzuvertrauen, wenn einmal festgestellt ist, worin diese zu bestehen hat.

Wüßten wir nur, welche Ursachen das Verhalten des Kindes bedingen, so ließen sich die nötigen Anleitungen geben, aber weder eine körperliche Untersuchung, noch eine ein- oder mehrmalige Aussprache mit dem Kind wird sie finden lassen. Wir können nur vermuten, aus welchen Ursachen das dissoziale Verhalten des Kindes zu Hause und in der Schule entspringt und müssen dieser Vermutung entsprechend die Behandlung des Kindes beginnen.

Aus der Unterredung mit Mutter und Kind drängt sich die Annahme auf, daß das Kind in seinem Bestreben sich durchzusetzen, fortwährend auf Hindernisse gestoßen sei. Sein Zustand ließe sich daher vielleicht als eine Reaktion auf fortgesetzte Unterdrückung seines Geltungsbedürfnisses, wie Individualpsychologen dies nennen — wir werden es einfach als Einschränkung der persönlichen Freiheit bezeichnen — zurückführen. Darauf stellen wir nun den ersten Behandlungsversuch ein. Zunächst raten wir der Mutter, das Kind während einer Woche machen zu lassen, was es wolle und dann wieder zu kommen. Die Mutter, die vollstes Vertrauen zum Erziehungsberater gewonnen hat, erklärt sich bereit, die, möglicherweise sehr schwierige Aufgabe zu übernehmen. Nach einer Woche berichtet sie wie folgt:

Am ersten Tag schwenkt der Junge ein halbvolles Tintenfläschchen absichtlich so stark herum, daß Wände und Möbel mit Tinte bespritzt sind.

Verhalten der Mutter: sie reinigt stillschweigend, ohne dem Kind den leisesten Vorwurf zu machen, die Möbel und kratzt die Tintenflecke von der Wand, damit der heimkehrende Gatte nichts merkt.

Am zweiten Tag wirft der Junge einen halbvollen Kohlensack um und leert ihn aus. Der herumwirbelnde Kohlenstaub beschmutzt die weiß lackierten Küchenmöbel.

Die Mutter reinigt stillschweigend, wieder ohne dem Kind den leisesten Vorwurf zu machen, die Küchenmöbel.

Am dritten Tag kommt der Junge, während die Mutter das Mittagessen am Gasherd kocht, in die Küche. Er schließt den Gashahn, die Mutter entzündet die Flamme, er schließt den Hahn neuerlich, die Mutter zündet wieder an.

Nachdem das Spiel vom Auslöschen und Anzünden ungefähr eine halbe Stunde stattgefunden hat, bemerkt sie ruhig: „Wir können das so fort-

machen, aber dann bekommen wir kein Mittagessen". Der Junge verläßt hierauf die Küche.

Am vierten Tag stellt sich der Junge zum Waschbecken und wäscht sich so lange die Hände, bis ein ganzes Stück Seife verbraucht ist.

Die Mutter läßt ihn stillschweigend gewähren.

Am fünften Tag wiederholt sich das Spiel beim Gasherd.

Am sechsten Tag nimmt der Junge seine Eisenbahnlokomotive und läßt sie auf dem Fensterbrett laufen, wobei er sie so niederdrückt, daß ihre Räder tiefe Rillen in das Holz einschneiden.

Die Mutter verkittet die Rillen und streicht die Fensterbretter der beiden Zimmerfenster neu an, damit der Vater nichts merkt, ohne aus der Ruhe zu kommen.

Am siebenten Tag ist Zeugnisverteilung in der Schule. Er hat den besten Lernerfolg aufzuweisen, keiner seiner Mitschüler reicht an ihn heran. Er kommt sehr stolz nach Hause und stellt an diesem Tag nichts an.

Bemerkenswert ist, daß an jedem Tag nur eine „große Untat" vorkommt, er sich sonst aber vollkommen normal benimmt.

Die zweite Woche verläuft bis auf eine „Untat" sehr ruhig. Die Mutter geht Milch holen. Als diese in die Kanne gegossen wird, entdeckt sie, daß der Boden durchlöchert ist. In der Erziehungsberatung stellt sich heraus, daß Vater und Sohn am Sonntag vorher das schadhafte Küchenblechgeschirr gelötet haben. Es war keine Arbeit für den nächsten Sonntag mehr da und deshalb hat der Junge mit einer abgebrochenen scharfkantigen Feile die Löcher in den Boden der Kanne gebohrt, um wieder Material zu bekommen.

In die dritte Woche fällt der Faschingsonntag. Die Mutter bäckt Faschingskrapfen und stellt sie zum Auskühlen auf das Fensterbrett. Der Junge bleibt allein in der Küche, ißt sechs Stück der heißen schwer verdaulichen Mehlspeise, dazu noch ein Viertelkilogramm vom Kochen übrig gebliebenen Staubzucker. Es wird ihm nicht einmal übel; er bleibt gesund. Dies war, nach den Berichten der Mutter, das letzte „Stückchen", das er sich leistete. Seither benimmt er sich nicht anders als andere Kinder in seinem Alter, auch die Schwierigkeiten in der Schule haben nach und nach aufgehört.

In diesem Fall war die Vermutung, die zu dieser Behandlung führte, richtig. Der Erfolg ist lediglich dem ungemein tapferen Ausharren dieser einfachen, pädagogisch vollständig ungeschulten Frau zuzuschreiben. Hätte sich das Benehmen des Knaben bei weiterem Gewährenlassen durch die Mutter nicht geändert und wäre auch die Mithilfe des Erziehungsberaters (wiederholte Aussprachen mit dem Kind) erfolglos geblieben, so könnten nur tiefere Ursachen diesen Zustand begründen. Als solche kämen beispielsweise in Frage: Haßeinstellung gegen den Vater, eine Verschiebung des Hasses zunächst auf Gegenstände, die dem Vater gehören, später auf Gegenstände überhaupt und auch auf andere Personen; Todeswünsche

gegen den Vater, verdrängte Schuldgefühle dem Vater gegenüber, Schuldgefühle infolge Masturbation usw. Eine Beseitigung dieser, im Unbewußten des Kindes verankerten Ursachen gelingt nur durch deren Aufdeckung, die einer psychoanalytischen Behandlung vorbehalten bleiben muß.

*

Nicht selten sind die Fälle, in denen die Erziehungsberatung zu sexuellen Äußerungen von Kindern und Jugendlichen Stellung nehmen muß und von Eltern, die wissen wollen, wie ihre Kinder sexuell aufzuklären sind, in Anspruch genommen wird. Neurotische Eltern, die nicht merken, daß sie dem Kinde förmlich nachspüren und harmloseste Äußerungen kindlichen Sexuallebens weit übertreiben, verlangen vom Erziehungsberater oft sofortige Abhilfe. Sie sind entsetzt, wenn der Erziehungsberater ihren Abscheu nicht berechtigt findet und ihre Angst um die Zukunft des „so verdorbenen Kindes“ nicht teilt.

Der Erziehungsberater wird sich bemühen, diesen Eltern das Unsinnige ihres Verhaltens, ihrer Befürchtungen und ihres Verlangens auseinanderzusetzen. Erfahrungsgemäß gelingt dies erst durch mehrere Aussprachen. Sehr viel ist schon erreicht, wenn er bei den ersten Vorsprachen die Eltern dahin bringt, die sexuellen Äußerungen ihres Kindes harmloser aufzufassen. Erst später wird er versuchen, das Interesse der Eltern vom Sexualleben des Kindes mehr und mehr abzuziehen. In allen diesen Fällen wird er sich vorerst mit den Eltern beschäftigen, deren Angst und Abscheu vor der kindlichen Sexualität beheben, und so dem Kinde die Freiheit für seine normale, ungehinderte sexuelle Entwicklung verschaffen.

Wenn es nicht gelingt — was häufiger bei Müttern, seltener bei Vätern der Fall ist — eine natürliche Einstellung zum Sexualleben des Kindes zu erreichen, dann wird der Erziehungsberater eine Entfernung des Kindes aus dem Milieu erst dann verlangen, wenn auch der Versuch, den neurotischen Elternteil in Analyse zu bringen, mißlungen ist.

Wir dürfen aber nicht annehmen, daß nur neurotische Eltern im Sexualleben ihrer Kinder Auffälliges finden. Teilen uns anscheinend normale Eltern sie beunruhigende Beobachtungen aus dem Sexualleben ihrer Kinder mit, so werden wir sie nicht mit dem Hinweis auf das Naturgemäße kindlicher Sexualität beruhigen, sondern in solchen Fällen den Sachverhalt genau prüfen, um nicht krankhafte Äußerungen des Kindes zu übersehen.

Unter den sexuellen Betätigungen der Kinder, über die sich die Eltern am meisten beunruhigen, empören und besonderen Rat haben wollen, sind am häufigsten Onanie, gegenseitige Onanie und Verleitung zur Onanie zu nennen. Obwohl die Inanspruchnahme der Erziehungsberatung dieser Fälle wegen jetzt relativ seltener geworden ist, gibt es immerhin noch genug Eltern, die nicht erkennen, daß viele Erziehungsschwierigkeiten auf die, aus falscher Auffassung über die kindliche Onanie hervorgehende, unrichtige Behandlung des Kindes zurückgehen.

Der Erziehungsberater wird, ohne seine Einstellung zur Onanie des Minderjährigen zu ändern, die jeweilige psychische Situation der Eltern berücksichtigen, um nicht durch deren Widerstand für das Kind eine noch ungünstigere Situation zu schaffen. Er wird sich auch an die Erfahrungstatsache halten, daß normale Eltern im allgemeinen auf die Onanie ihres Kindes nicht reagieren, weil sie sie in der Regel gar nicht sehen. Wenn uns daher beispielsweise nicht neurotische Mütter über die Onanie ihres Kindes Auffälliges zu berichten haben, dann ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß der Erziehungsberater Anlaß zum Einschreiten finden wird. Wir wissen, daß mancherlei Schulschwierigkeiten auf die Onanie zurückzuführen sind. Möglicherweise sind sie die Folgen längst verdrängter, nur mehr in der Analyse aufdeckbarer Schuldgefühle aus der Übertretung des Onanieverbotes. Sie können aber auch aus akuten, mit der Onanie zusammenhängenden Konflikten entstanden sein. Diese sind dann in der Erziehungsberatung feststellbar, wie z. B. die beiden folgenden Fälle zeigen:

*

Eine Mutter bringt ihren zehnjährigen Jungen in die Erziehungsberatung, weil er im letzten Halbjahre vom besten Schüler der Klasse zum nahezu schlechtesten in den Lernerfolgen wurde. Sie stellt sich schützend vor das Kind und macht den Lehrer verantwortlich, der angeblich ihren Jungen schlecht behandelt, seit sie ihm „ihre Meinung" gesagt hat. Daß das Kind sich aber auch sonst auffällig benimmt, verspielt und verträumt ist und sich schwer in eine Gemeinschaft einordnet, merkt sie in ihrer Zärtlichkeit nicht. Ganz besonders besorgt ist sie um die sexuelle Entwicklung ihres Sohnes, seit sie einen schwachsinnigen Jugendlichen onanieren gesehen und überzeugt ist, daß er davon schwachsinnig geworden ist.

Ihrem Jungen verbietet sie die Onanie aufs schärfste mit dem Hinweis, daß er sonst auch so werde wie dieser Jugendliche. Jedes andere Gespräch sexuellen Inhaltes wird vor dem Kinde ängstlich vermieden und jede seiner Fragen über sexuelle Angelegenheiten wird brüsk abgelehnt. Obwohl ihr die Erregung des Knaben, wenn sie mit ihm körperlich zärtlich ist und ihn badet, also „sexuelle" Erregung ganz deutlich ist, setzt sie beides fort und denkt nicht daran, wie sehr sie durch ihr Tun das sexuell frühzeitig geweckte Kind schädigt.

Vom Kinde erfahren wir, daß es in der Klasse einige „schlechte" Kinder gibt, die immer gemeinsam im Klosett sind und dort mit ihrem „Ribi" herumspielen. Er wurde auch mitgenommen, hat zugesehen, aber habe, aufgefordert mitzuspielen, abgelehnt. Er ist sehr froh, daß er es nicht mache, denn sonst werde er so wie der Junge im Hause. Trotzdem müsse er viel daran denken und könne in der Schule nur schlecht achtgeben.

Wir können uns leicht denken, daß das Interesse des Kindes in und außerhalb der Schule durch seine Triebansprüche anders in Anspruch genommen wird, als es für das Lernen erwünscht wäre. Das Versagen des

Kindes in der Schule ist aber auch noch mit seinen Schuldgefühlen in Zusammenhang zu bringen. Dieses Kind muß, ehe es einer psychoanalytischen Behandlung mit Aussicht auf Erfolg zugeführt werden kann, aus dem häuslichen Milieu entfernt werden, da jedes Bemühen, die Mutter zu einer anderen Auffassung über die kindliche Onanie zu bringen, vergeblich sein wird und es auch unmöglich erscheint sie dahin zu bringen, die das Kind so schädigende Verzärtelung aufzugeben.

*

Ein siebzehnjähriger Junge, der bisher in der Schule sehr gut entsprochen hat, bleibt plötzlich im Lernen so zurück, daß seine Lehrer den Vater rufen, um ihm das Unerklärliche dieser Erscheinung mitzuteilen.

Die Erziehungsberatung wird um Hilfe gebeten und wir raten dem Vater zunächst, den Sohn psychiatrisch untersuchen zu lassen, weil wir sicher gehen wollen, daß nicht eine beginnende Geisteskrankheit diesen Zustand bedinge. Erst als uns der Vater den negativen Befund bringt, beschäftigen wir uns näher mit dieser Angelegenheit.

Die Angaben, die der Vater macht, geben uns nicht die Möglichkeit, jene Richtung zu finden, in der wir die Ursachen für das Versagen des Minderjährigen in der Schule hätten suchen können. Deswegen stellen wir Fragen und kommen schließlich auch auf das Sexualleben des jungen Menschen zu sprechen. Der Vater teilt mit, daß er vor einiger Zeit seinen Sohn am frühen Morgen beim Onanieren überrascht habe. Der Junge liegt im Bett, er reißt ihm die Decke weg und überführt ihn in beschämender Weise dieser „strafbaren“ Tat. Ganz außer sich über diese Verworfenheit schildert er ihm die schrecklichen Folgen, wenn er die Onanie nicht lasse, obenan, daß er verblöden und geisteskrank werden müsse. Um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen und damit der Junge nicht meine, nur er habe solche Ansichten, gab er ihm ein Buch zum lesen, in dem auch die durch die Onanie verursachten Krankheiten geschildert werden.

Da der Beginn der schlechten Lernerfolge ungefähr mit dem Zeitpunkt der Onanie-Überführung zusammenfällt, vermuten wir einen Zusammenhang zwischen beiden und wollen den Versuch, ihn aufzudecken, wagen. Dem Vater erklären wir, daß wir versuchen werden, seinem Sohn zu helfen, dabei aber ihm wahrscheinlich die Onanie werden erlauben müssen, und mit der Arbeit nur beginnen, wenn er (der Vater) damit einverstanden sei.

Diese Bedingung entsetzt den Vater übermäßig und empört verläßt er uns mit der Bemerkung, daß er unter dieser Bedingung seinen Sohn niemals werde behandeln lassen. Seine Entrüstung geht so weit, daß er uns noch zuruft, er finde unser Ansinnen unerhört, eine Institution, die die Onanie unterstütze, sei zum Verderben der Jugend und müsse behördlich gesperrt werden.

Nach einiger Zeit kommt der Vater wieder — der Junge war in der Schule noch weiter zurückgegangen — und ersucht, den Jungen, ohne ihm

die Onanie zu gestatten, doch zu behandeln. Er ist von der Richtigkeit seiner Auffassung so überzeugt, daß er sich ernstlich bemüht, uns über die unausbleiblichen Folgen der Onanie aufzuklären. Er hat auch das seinerzeit dem Sohne übergebene Buch mitgebracht. Wir hören seinen Ausführungen zu, lassen uns eines Besseren nicht belehren, versuchen aber auch nicht ihn zu einer anderen Meinung zu bringen — es wäre aussichtslos —, halten aber an unserer Bedingung fest.

Nach einigen Wochen war die Situation des Jungen in der Schule so bedrohlich geworden, daß kaum noch die Aussicht des „Durchkommens" bestand. Da der Vater sehr ehrgeizig war und ein Mißerfolg seines Sohnes in der Schule ihn noch mehr beschämt hätte, als die Tatsache, daß er onaniert, kommt zum drittenmal in die Erziehungsberatung. Er hat sich nun doch entschlossen, uns sein Kind „auszuliefern".

So unbedingt wir uns vom Vater volle Freiheit in der Behandlung seines Sohnes zusichern lassen, so vorsichtig sind wir mit dem Erlauben der Onanie dem Minderjährigen gegenüber. Es darf nicht übersehen werden, daß wir mit der Onanie-Erlaubnis nicht nur gegen das Verbot des Vaters und gegen das Buch ankämpfen, sondern daß wir damit auch den viel schwierigeren Kampf mit dem Über-Ich des Jungen aufnehmen.

Schon nach vier Wochen besserten sich durch unser Eingreifen die Schulleistungen wesentlich und in drei Monaten war er ohne tiefgehende Analyse wieder der fleißige, erfolgreiche Schüler. Das konsequente Festhalten an unserer Forderung dem Vater gegenüber hat uns zum Erfolg geführt. Wir lehnen immer anfängliche Kompromisse, die im Laufe der Behandlung durchbrochen werden müssen, ab.

*

Sexuelle Spielereien zwischen Geschwistern — wenn sie zu lange fortgesetzt werden oder bei Halbwüchsigen vorkommen — müssen meistens unterbrochen werden; am sichersten ist dies durch eine Trennung der Kinder zu erreichen. Ob dann noch eine psychoanalytische Behandlung anzuordnen ist, muß für jeden einzelnen Fall besonders festgestellt werden.

Ein Fall, bei dem es zu einer Trennung der Kinder kommen mußte. Ein elfjähriger Junge und ein zehnjähriges Mädchen werden, weil sie von daheim durchgingen, in die Erziehungsberatung gebracht. Ausgerüstet mit einem Köfferchen Wäsche gingen sie weg, um am Zentralfriedhof zu sterben, weil ihnen die Mutter mit Prügel gedroht hatte. Sie gingen nicht auf den Zentralfriedhof sondern nächtigten unter einem Baum im Rathauspark. Der Junge war uns schon von früher her bekannt. Er hatte zwischen Monaten ruhigeren unauffälligen Bravseins Wochen von Entgleisungen: lernte schlecht, bettelte in Geschäften, durchsuchte heimlich die Taschen seiner Mitschüler in deren Mäntel ohne Geld zu nehmen. Mehrfache Aussprachen, brachten ihn immer wieder in geregelte Bahnen. Das Mädchen hingegen war bis vor einigen Wochen völlig unauffällig gewesen. Dann nahm sie der Mutter zehn Schilling, brachte sie in einem

Nachmittag durch, leistet in der Schule fast nichts mehr und war beim Durchgehen so wie in letzter Zeit auch bei kleineren Vergehen immer die Anführerin. Bemerkt wurde von der Mutter, einer primitiven aber sehr besorgten Frau, daß die Kinder, die sich früher schlecht vertrugen, jetzt unbedingt zusammenhielten. Wurden sie erwischt, dann redeten sie sich wohl aufeinander aus, der Junge sehr ungeschickt, doch nahmen sie sich das gegenseitig nicht übel. Während der Aussprache mit der Mutter, wurde im Wartezimmer beobachtet, daß das Mädchen sich ganz frei und ungezwungen benahm, der Knabe schüchtern auf einem Stuhl saß. Wiederholt kniete sie sich auf seine Beine und zwang ihn den Kopf hintenüber zu legen. Dabei wurde der Junge hochrot im Gesicht, duldete es aber hilflos. Auch als sie ihn derb am Ohr zupfte, wehrte er sich nicht.

Bei der Vorstellung und alleinigen Aussprache ist er sehr irritiert und wirft ängstliche Blicke zur Eingangstür. Von selbst spricht er nicht, auf Fragen antwortet er sehr befangen, mädchenhaft, schüchtern. Freunde hat er nicht. Die Schwester ist sein einziger Spielkamerad. Er hat sie lieb und auch nicht. Sie ist stärker, jähzornig, bei Raufereien schlägt sie schon zu, ehe er noch daran denkt. Die Raufereien sind oft nur lustige, wilde Balgereien. Auf die Fragen, warum sie dies oder jenes getan hätten, antwortet er immer das Gleiche: „Weil's die Franzi woll'n hat".

Das Mädchen spricht viel und unbekümmert um die gegen sie vorliegenden Anklagen, benimmt sich sehr selbstbewußt und sicher. Sie fühlt sich über dem Bruder, stärker, gescheiter. Sie vergleicht sich in einer Reihe von Leistungen mit ihm, immer schneidet er schlecht ab. Sie klagt ihn auch ungefragt, spöttisch lächelnd, an. Sie hat auch den Anstoß zum Durchgehen gegeben und den Vorschlag, auf den Zentralfriedhof zu gehen gemacht. Dort zu sterben hat nur der Bruder ernst genommen, sie nicht. Sie wollte nur das Krematorium sehen, weil eine Woche früher eine Nachbarin dem Sarge ihres Mannes nachspringen wollte, als dieser zur Verbrennung versenkt worden war.

Auftreten, Benehmen und Sprechen der beiden Kinder erwecken unbedingt den Eindruck ganz besonderer Beziehungen zu einander. Der Knabe ist in einem hörigen Abhängigkeitsverhältnis zu seiner Schwester, worauf auch die Dissozialität der beiden größtenteils zurückzuführen sein dürfte.

Wir sprechen nochmals mit der Mutter, die uns noch mitteilt, daß sie selbst jeden Einfluß auf die Kinder verloren habe und daß die Schwester den Bruder vollständig beherrsche. Die Frage, ob sie gemeinsame sexuelle Spielereien der Kinder bemerkt habe, beantwortet sie damit, daß der Bub in ihrer Gegenwart einigemale verlangte, die Schwester soll es ihn anschauen lassen.

Es bedarf wohl keines besonderen Nachweises mehr, um die Notwendigkeit der Trennung dieser beiden Kinder zu erkennen.

*

Wie sehr Eltern darum zu tun ist, ihren eigenen Anteil am Sexualleben des Kindes nicht zu sehen, dazu folgendes:

In einem Kindergarten wird ein Fünfjähriger durch seine sexuellen Angriffe Mädchen gegenüber so auffällig und störend, daß Eltern anderer Kinder seine Entfernung aus dem Kindergarten verlangen.

Über Rat der Kindergartenleiterin spricht die Mutter, eine junge, gut gekleidete Frau, Ende der Zwanzig, ihrem Benehmen und der Ausdrucksweise nach dem guten Mittelstand angehörig, mit dem Kind vor. Sie führt die Schwierigkeiten mit dem Kind zunächst auf seine Wildheit zurück. Seine Wildheit erklärt sie sich damit, daß sie, weil sie ihrem Beruf nachgehen müsse, sich zu wenig um ihn und seine neunjährige Schwester kümmern könne. Erst auf näheres Befragen erzählt die Mutter von ihrer, seit zwei Jahren geschiedenen Ehe, und schildert den Mann als den typischen Hochstapler mit starken homosexuellen Tendenzen. Zögernd enthüllt sie die Unstimmigkeiten zwischen ihr und dem Mann in Erziehungsfragen; der Mann machte auch ihre Verbote vor dem Kind lächerlich und bewilligte Alles, was sie verbot. Dann fällt ihr auch ein, daß es dem Vater großes Vergnügen gemacht hatte, das Kind sexuell zu reizen. Bei dem einundeinhalbjährigen Kind versuchte er durch genitale Berührungen Erektionen herbeizuführen. Während des Gespräches meint die Mutter, daß ihr nun alles klar geworden sei. Die Schlimmheitsäußerungen des Kindes und seine starke sexuelle Erregbarkeit gehen auf das unverantwortliche Verhalten des Vaters zurück.

Bei Fortführung des Gespräches über die Beziehungen zwischen dem Kind und ihr ergibt sich folgendes:

Seitdem der Vater die Wohnung verließ, läßt sie den Kleinen im Bett des Vaters neben sich schlafen. Sie hat dies auch bisher nicht geändert, obwohl der Bub häufig zu ihr ins Bett kommt und sich an sie drückt, wobei sie seine deutlichen Erektionen spürt. Sie erzählt auch, daß der Bub in ungeheure Erregung komme, wenn er sie oder seine Schwester beim An- oder Auskleiden beobachte. An der Art, wie sie diese Tatsachen mitteilt, ist deutlich zu merken, daß ihr diese bisher in keiner Weise auffällig erschienen, und daß sie weit davon entfernt war, zwischen diesem Verhalten daheim und dem Benehmen im Kindergarten einen Zusammenhang zu sehen.

Es ist ihr noch möglich, das Benehmen des Vaters als Ursache zu erkennen, aber es fällt ihr nicht ein, ihr eigenes Verhalten dem sexuell frühreifen Jungen gegenüber kritisch zu betrachten.

Wir dringen nicht auf eine sofortige Entfernung des Kindes von der Mutter, sondern warten die Wirkungen der in der Erziehungsberatung gewonnenen Einsichten ab. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Mutter, nun ihre eigenen Fehler erkennend, den Knaben richtiger behandeln wird.

*

Zu sexuellen Angriffen auf Kinder und Jugendliche durch Personen, zu denen sie in einem Vertrauens- oder Abhängigkeitsverhältnis stehen:

Eine Mutter erzählt sehr gehemmt und ängstlich, daß ihre Tochter in einem Internat untergebracht und dort von einer Lehrerin verführt worden sei. Als Beweis dafür bringt sie angebliche Tatsachen, die geeignet wären, den Verdacht einer manifest-homosexuellen Beziehung zu rechtfertigen. Die Mutter ist sehr verzweifelt und ratlos, erwartet von uns ein sehr energisches Vorgehen gegen die Lehrerin, stellt aber dabei die Forderung, weder Lehrerin noch Tochter dürfen je erfahren, daß sie die Anzeige gemacht habe. Vorsichtig geführte Rücksprachen mit dem Mädchen ergaben schließlich, daß es zu keinerlei Beziehung der Lehrerin mit ihr gekommen war, sondern daß lediglich Wunschfantasien die Mutter irregeführt hatten.

Solche und ähnliche Angaben werden dem Erziehungsberater weit häufiger gemacht, als angenommen wird. Obwohl ihnen fast immer die reale Grundlage fehlt, ist in der Erziehungsberatung doch nicht sofort feststellbar, ob von wirklich Erlebtem berichtet, oder nur eine Wunschfantasie erzählt wird.

Der Erziehungsberater wird notwendige Erhebungen mit größter Vorsicht durchführen und seine Entscheidung erst treffen, bis er auch aus der Beobachtung der Minderjährigen ein sicheres Urteil fällen kann.

Ganz ähnlich wird er sich verhalten, wenn es sich um angebliche Vergewaltigung durch Lehrer, Erzieher, Meister, Stiefvater oder Vater handelt.

Liegt tatsächlich eine Wunschfantasie vor, so wird die Anordnung einer psychoanalytischen Behandlung die Angelegenheit für den Erziehungsberater erledigen.

In den sehr seltenen Fällen, in denen wirklich manifest-homosexuelle Beziehungen einer Lehrperson mit ihren Schülern der Erziehungsberatung zur Kenntnis gebracht werden, hat der Erziehungsberater mehrfache Aufgaben zu erfüllen: Er muß sich nicht nur um die Verführten bemühen, sondern auch die weitere Gefährdung anderer Kinder durch den Verführer verhindern, dabei aber auch berücksichtigen, daß in diesem Augenblick eine menschliche Existenz von seinen Maßnahmen abhängig sein kann.

Was mit dem Verführten zu geschehen hat, wird durch den Grad der Schädigung bedingt. Ihn festzustellen gelingt in der Erziehungsberatung selbst nicht. Auch hier wird eine Beobachtung notwendig. Sie durchzuführen, ist Aufgabe des psychologisch geschulten Analytikers, der in der Erziehungsberatung mitarbeitet. Das Kind muß nicht unbedingt sofort in eine andere Umgebung versetzt werden. Was an seinem äußeren Leben zu ändern ist, wird sich im Verlauf der Beobachtung ergeben.

Der Gefährdung der anderen Kinder in der Schule würde sich sicherlich durch eine Strafanzeige erledigen, weil der Lehrer infolge der Verurteilung entlassen wird. Und doch fragt es sich, ob die Erstattung der Strafanzeige ein zweckmäßiges Vorgehen ist.

Es ist eine irrige Annahme, daß der homosexuelle Lehrer durch den Strafvollzug dazu gebracht werden könnte, auf seine bisherigen Objekte zu verzichten.

Der von der Gesellschaft angestrebte Zweck, den Rechtsbrecher zu bessern oder abzuschrecken, wird also hiemit nicht erreicht[1].

Eine psychoanalytische Behandlung kann Heilung bringen, Kinder als Sexualobjekt ausschalten, oder zur Einsicht führen, daß ein Berufswechsel erfolgen muß. Aber auf jeden Fall wird dadurch eine niemandem nützliche, aber für den Lehrer katastrophale Lösung der Angelegenheit vermieden.

Wir werden daher, da es sich in der Regel um Menschen handelt, die in anderer Beziehung hochwertig sind, versuchen, an sie heranzukommen, um in ihnen die Überzeugung für die Notwendigkeit einer psychoanalytischen Behandlung hervorzurufen.

*

Ein Vater teilte uns mit, daß sein Sohn zu Hause das Benehmen eines seiner Lehrer kritisiere. Ohne es zu wissen, habe das Kind damit homosexuelle Angriffe dieses Lehrers auf ihn und andere Mitschüler enthüllt. Der Vater wollte wissen, was er, um die Kinder zu schützen, zu tun habe.

Wir brachten ihn dazu, selbst nichts zu unternehmen, sondern die Austragung der Angelegenheit uns zu überlassen.

Es gelang, den Lehrer zu Aussprachen unter vier Augen zu bringen. In diesen ließen wir durchblicken, daß wir von seinen homosexuellen Angriffen wissen, aber auch ihm helfen wollen. Die Unterredungen, die uns vollen Einblick in den schweren Kampf dieses Mannes mit den Ansprüchen seines Trieblebens und der beschworenen Pflicht als Lehrer gewährte, führten zu seiner psychoanalytischen Behandlung. — Die Behandlung liegt jahrelang zurück, sie hatte vollen Erfolg gebracht.

Zu welchen Konsequenzen eine strafgerichtliche Anzeige hier geführt hätte, zeigt der Ausspruch des Lehrers am Schluß der Unterredungen: „Ich wußte seit jeher. ohne mir helfen zu können, daß einmal die Bombe auffliegen wird. Aber was hätte mir geschehen können? Ich hätte mich erschossen!"

Ein anderes Beispiel für die Folgen einer Strafanzeige — durch die Unvorsichtigkeit des Erziehungsberaters veranlaßt:

Aus den Darstellungen eines sechzehnjährigen Jugendlichen geht eindeutig hervor, daß er in einer öffentlichen Badeanstalt in eine Bande Homosexueller geraten, der Verführung unterlegen sei, in ihr als passives Objekt festgehalten werde und sich trotz eifriger Bemühung nicht aus ihr befreien könne. Er selbst war allem Anschein nach nicht manifest-homosexuell, sondern wurde durch Erpressung und Geldbestechungen dort festgehalten. Da aus äußeren Umständen seine Versetzung in ein anderes Milieu unmöglich war, erschien es dem Erziehungsberater wichtig, die

1) Dieselbe Ansicht vertritt Lindsay in seinem Buch „Die Kameradschaftsehe", 13. Kapitel: Der Fall Fisk, Seite 354—363.

Bande unschädlich zu machen. Er riet daher der Mutter und dem Jugendlichen, sich an die zuständige Behörde um Schutz zu wenden. Unter Führung des Jugendlichen erschienen Beamte in der Badeanstalt. Anscheinend hatten die Beteiligten Lunte gerochen und keiner von ihnen wurde angetroffen. Der Jugendliche hatte nun die Tatsache der Verführung und die Annahme von Geld eingestanden.

Da nun einmal eine Anzeige erfolgt war und ein Beteiligter den Behörden — wenn sie auch zu seinem Schutz angerufen worden waren — bekannt war, so wurde dieser eine unter Anklage gestellt und befand sich in einer schwierigen Situation, da die Verführer, deren Vorführung ihn vor Gericht entlastet hätten, nicht anwesend waren.

Wir stehen heute auf dem Standpunkt, weder der Schule noch irgend einer öffentlichen Institution Mitteilung über sexuelle Vorgänge bei Jugendlichen zu machen, da nicht immer vorauszusehen ist, ob die Verfolgung nicht gerade ihn, den wir schützen wollen, trifft, wodurch der Versuch einer zweckmäßigen Behandlung zunichte gemacht wird.

Zum Schluß wollen wir noch von zwei Begebenheiten berichten, die, obwohl sie dem Anschein nach über den Rahmen der Erziehungsberatung hinausgehen, doch in Behandlung genommen werden mußten. Sie zeigen, wie schwierig, ja fast unmöglich eine scharfe Abgrenzung des dem Erziehungsberater zufallenden Arbeitsgebietes ist. Daraus erhellt auch, wie wichtig es ist, sich von gegebenen Situationen nicht überwältigen zu lassen.

*

Die Frau eines Fixangestellten erstattet in der Erziehungsberatung die Anzeige, daß ihr Gatte mit seiner eigenen siebzehnjährigen Tochter aus erster Ehe sexuelle Beziehungen habe.

Wir können nicht sofort feststellen, ob die Angaben der Frau richtig, unrichtig oder maßlos übertrieben sind, und fordern sie daher auf, uns nähere Mitteilung zu machen. Aus ihren Darstellungen ist mit größter Wahrscheinlichkeit zu entnehmen, daß zwischen Vater und Tochter tatsächlich intimste Beziehungen bestehen.

An uns tritt die Notwendigkeit heran, zu überlegen, ob wir die Anzeige weiterleiten oder die Angelegenheit im eigenen Wirkungskreis zur Erledigung übernehmen sollen.

Leiten wir die Anzeige weiter und kommt es zu einer Verurteilung des Mannes, so verliert er seine Anstellung, den Anspruch auf eine Pension und hat kaum Aussicht, bald wieder wo unterzukommen. An Stelle einer geordneten wirtschaftlichen Situation tritt materielle Notlage.

Im Verlauf des Gerichtsverfahrens erfährt der Mann auch, von wem die Anzeige ausgegangen ist, und die Ehe wird unhaltbar.

Das Mädchen ist in der Öffentlichkeit bloßgestellt und kann, weil in der Gegend verfemt, sich kaum auf der Straße zeigen ohne unangenehmster Kritik ausgesetzt zu sein.

Wird die Strafanzeige erstattet und Mutter und Tochter entschlagen sich der Aussage, so wird wohl die Verurteilung des Gatten und Vaters vielleicht nicht erfolgen, aber alle sonstigen angeführten Folgen werden doch herbeigeführt.

An Positivem ist durch ein solches Vorgehen nur zu erreichen, daß Vater und Tochter getrennt werden, womit die Beziehungen gewaltsam unterbrochen werden und daß das Mädchen vielleicht einer Behandlung zugeführt werden kann.

Dasselbe positive Ergebnis, aber ohne die angedeuteten schädigenden Wirkungen ist auch zu erreichen, wenn wir uns selbst der Angelegenheit annehmen.

Wir lassen die Frau weitersprechen. Vorsichtig gestellte Fragen führen sie bald zu Mitteilungen über ihre eigenen sexuellen Beziehungen mit dem Mann. Wir lenken das Gespräch absichtlich in diese Richtung, weil wir erkunden wollen, inwieweit unbefriedigtes Sexualleben und Neurose den Gatten zu den strafbaren Beziehungen mit der Tochter führten.

Die sexuellen Beziehungen zwischen Gatte und Gattin leben sich ausschließlich im coitus interruptus aus, der die Frau, nach ihrer eigenen Angabe, völlig befriedigt, was sie auch vom Mann als ganz selbstverständlich annimmt. Als wir das Letztere bezweifeln, versucht sie, uns Tatsachen anzuführen, findet aber keine. Im Suchen nach solchen wird sie immer unruhiger, weil ihr Verschiedenes bewußt wird, das das Gegenteil beweist. Sie kommt in größte Aufregung, als ihr einfällt, daß der Mann sie wiederholt gebeten, sich eine „Kapsel" machen zu lassen, und daß sie das immer mit den Worten „ich dulde keinen Fremdkörper in meinem Leib" abgelehnt hat. In diesem Zeitpunkt der Unterredung zeigen wir der Frau, daß sie, ohne sich um die Bedürfnisse des Mannes zu kümmern, sehr selbstsüchtig lebe, ihn dadurch in Situationen, aus denen er sich nicht erretten könne, treibe und er eigentlich durch sie zu der strafbaren Handlung komme. Wir schildern ihr auch die eingangs erwähnten Folgen einer Strafanzeige. Sie erkennt nahezu plötzlich ihre Mitschuld, bittet uns, die Anzeige nicht zur Kenntnis zu nehmen und fragt, ob sie ihren Mann werde zurückgewinnen können. Wir antworten ihr, daß wir das nicht wissen, daß es aber durch richtiges Verhalten möglich wäre. Auf ihr Ersuchen um Rat weisen wir sie an eine Frauenärztin.

Nach sechs Wochen erscheint die Frau glückstrahlend wieder in der Erziehungsberatung. Die Ehe ist wieder hergestellt, Gatte und Gattin leben im besten Einvernehmen.

So wurde aus der Erziehungsberatung eine Eheberatung.

Und das Mädchen! Es ist naheliegend, ein Mädchen, das derartiges erlebt hat, in ein anderes Milieu zu bringen und eine psychoanalytische Behandlung zu veranlassen. Milieuänderung und psychoanalytische Behandlung sind, wenn wir nicht eine Entscheidung des Jugendgerichtes provozieren, ohne Einwilligung des Vaters nicht zu erreichen. Diese Entscheidung kommt nicht in Frage, da wir ja keine Strafanzeige erstatten.

Den Vater in die Erziehungsberatung zu rufen, um von ihm die Einwilligung zu erhalten, ist zwecklos, weil wir ihm den wahren Sachverhalt seiner Gattin wegen nicht mitteilen dürfen.

Obwohl wir uns der schärfsten Kritik als Erziehungsberater aussetzen, warten wir in diesem Fall trotzdem zu. Das Verhalten der Stiefmutter in Erziehungsberatung läßt uns mit größter Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die ehelichen Beziehungen der Gatten in kürzester Zeit wieder geregelt sein werden und daß der Vater dann aus eigenem Interesse das Mädchen aus dem Hause geben werde.

Trifft diese Vermutung nicht zu, dann steht uns noch immer der Weg über das Jugendgericht offen.

Wir wollen richtig verstanden sein! Wir schonen alle anderen Interessen nur so lange, als es unsere Pflicht dem Kinde gegenüber erlaubt.

Unsere Vermutung traf zu. Als die Mutter das zweite Mal in die Erziehungsberatung kam (sechs Wochen nach dem ersten Besuch), teilte sie uns auch mit, daß es zu Haus zwischen Vater und Tochter zu den ärgsten Auftritten gekommen sei und der Vater das Mädchen seit drei Wochen bei Verwandten untergebracht habe.

Nun berufen wir den Vater in die Erziehungsberatung und besprechen mit ihm die Notwendigkeit einer psychoanalytischen Behandlung des Mädchens, mit der er ohne besonderes Zögern einverstanden war.

*

Eine Dame, der Gesellschaft aus dem Ausland, nimmt unsere Hilfe für ihre achtzehnjährige Tochter, die, wie sie sagt, an einer schweren Melancholie erkrankt sei, in Anspruch. Sie schildert den Zustand des Mädchens so, daß an eine wirklich schwere Erkrankung gedacht werden muß. In der Regel übernimmt die Erziehungsberatung die Behandlung von Melancholien nicht, wir wollen uns aber, bevor wir der Mutter raten einen Psychoanalytiker aufzusuchen, doch noch näher informieren und nehmen daher ihre Tochter vor.

Schweigend kommt sie bei der Tür herein, schweigend setzt sie sich dem Erziehungsberater gegenüber und es vergehen Minuten, ohne daß das Schweigen von einem der beiden unterbrochen worden wäre.

Dann beginnt der Erziehungsberater zu sprechen:

„Es wird recht langweilig werden, wenn wir ohne zu reden, einander gegenübersitzen. Ich kann mir gut denken, daß Sie einem fremden Menschen nicht gleich etwas zu erzählen wissen."

Das Mädchen bleibt schweigsam, scheinbar ganz unbeteiligt.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag", sagt der Erziehungsberater, „lassen Sie sich etwas einfallen, das einige Zeit zurückliegt. Sie brauchen mir den Einfall nicht einmal zu sagen. Das ist gewiß ungefährlich. Wollen Sie?"

„Ja."

„Haben Sie einen Einfall?"

„Ja."

„Lassen Sie sich jetzt etwas einfallen, das ungefähr zwei Jahre zurückliegt. Haben Sie einen Einfall?"

„Ja."

„Sie brauchen mir ihn wieder nicht zu sagen. Aber zwischen diesen beiden Einfällen müssen Beziehungen bestehen. Sie konnten sich nicht einfallen lassen, was sie wollten. Finden Sie solche Beziehungen?"

„Nein."

„Doch."

„Aber nein, sage ich."

„Ich möchte gern wissen, wer recht hat, Sie oder ich. Wollen Sie vielleicht doch mir Ihre Einfälle sagen?" (Dem Erziehungsberater ist es darum zu tun, das Mädchen zum Sprechen zu bringen.)

„Ja."

„Welches sind Ihre beiden Einfälle?"

„Vor sechs Wochen hat die Prokuristin meines Onkels mir erzählt, daß ihre Tochter ein sehr geschlechtskühles Mädchen sei. — Und vor zwei Jahren wollte mich ein junger Mann küssen und ich habe abgewehrt."

„Zwischen diesen beiden Einfällen besteht ja doch ein Zusammenhang."

„Welcher?"

„Die geschlechtskühle Tochter der Prokuristin und Sie, das Mädchen, das sich nicht küssen läßt."

„Mir ist ja die Prokuristin nicht wegen ihrer Tochter eingefallen, sondern weil ich mit ihr verrechnen muß."

„Sind Sie bei Ihrem Onkel angestellt?"

„Nein. Ich trage nur Erlagscheine zur Post und nachher verrechne ich mit der Prokuristin."

„Werden Sie dafür bezahlt?"

„Nein."

„Bekommen Sie vom Onkel Taschengeld?"

„Nein."

„Bekommen Sie von der Mutter Taschengeld?"

„Nein, ich habe überhaupt kein Geld. Ich habe Schulden."

„Wem sind Sie Geld schuldig?"

„Meiner Freundin."

„Wieviel sind Sie ihr schuldig?"

„Dreihundert Schilling."

„Wofür hat sie Ihnen das Geld geborgt?"

„Für eine Arztrechnung."

„Warum haben Sie den Kindesvater nicht herangezogen, die Kosten des Operateurs zu bezahlen?"

Über diese Frage ist das Mädchen entsetzt und fragt ganz verwirrt:

„Woher wissen Sie das?"

„Sie haben es mir doch gerade selbst gesagt."

„Ich habe doch kein Wort davon gesprochen."

„Doch. Ein Mädchen aus Ihrer Gesellschaftsschichte, die von der Freundin dreihundert Schilling für eine Arztrechnung borgt, kann von dem Besuch beim Arzt zu Hause nichts erzählen. Sie waren gezwungen, einen Gynäkologen aufzusuchen."

Unter heftigem Schluchzen erfolgt nun ein volles Geständnis. Dabei stellt sich heraus, daß Schwängerung und Operation ohne besonderen Aufhebens ziemlich ruhig erledigt worden waren. Jetzt aber, einige Monate später, drängt nun die Freundin auf baldigste Rückzahlung der Schuld. Das Mädchen weiß sich das Geld nicht aufzutreiben und überlegt, die dreihundert Schilling von den Beträgen zu nehmen, die sie auf dem Postamt einzuzahlen hat, und einen Verlust zu fingieren. Dem Onkel gegenüber wäre die Lüge möglich, doch der Prokuristin gegenüber wäre sie nicht aufrecht zu erhalten.

Die Notwendigkeit, die Schuld zurückzuzahlen, die Unmöglichkeit, sich das Geld auf redliche Art verschaffen zu können, die Überlegung, das Geld zu entwenden oder es nicht zu tun, das Hin und Her im Für und Wider brachten das Mädchen in einen Gemütszustand, den die Mutter fälschlicher Weise als Melancholie deutete, da sie den wirklichen Sachverhalt nicht kannte.

Wir brachten die Angelegenheit zu einem guten Abschluß. Nicht die Ausheilung der „Melancholie" gibt uns Anlaß, den Fall mitzuteilen. Wir wollen damit auch kein allgemeines „Rezept", größte Verschlossenheit Minderjähriger zu überwinden angeben. Wir wollen uns nicht bemühen, schon jetzt eine Norm aufzustellen, wie man in der Erziehungsberatung Minderjährige zum Sprechen bringt. Erfassen wir jeden einzelnen Fall nach seiner Besonderheit, dann wird sich mit der Zeit eine Technik herausbilden, mit der es gelingen muß, auch schwierigste Widerstände zu überwinden.

Der Rorschachsche Testversuch im Dienste der Erziehungsberatung

Von Hans Zulliger, Ittigen (Bern)

Die Erziehungsberatung beschäftigt sich heute fast ausschließlich damit, an Erzieher und Eltern Anweisungen darüber zu erteilen, was mit Zöglingen anormaler oder schwieriger Art anzufangen sei. Der Berater sieht sich in den meisten Fällen vor die nicht ganz leichte Aufgabe gestellt, innerhalb kurzer Zeit Wesentliches über die Fundierung der Eigenart und des Charakters eines Kindes zu erfahren, um darauf gestützt zu erkennen, worauf eine fehlerhafte Äußerung oder Entwicklung beruht, und wie sie zu beheben ist.

Für die Untersuchung werden allerlei Methoden verwendet, die sich gegenseitig ergänzen. Ein Hilfsmittel, das viel zu wenig bekannt ist, bedeutet das von Dr. med. Hermann Rorschach[1] auf empirischer Grundlage ausgearbeitete Testverfahren[2]. „Durch Zusammenstellung von Durschnittsbefunden als intelligent (und als normal) bekannter Personen oder bestimmter klinisch bekannter pathologischer Fälle ergab sich aus den Rorschachschen Untersuchungen rein empirisch, wodurch sich die Wahrnehmung und Auffassung dieser Personen im Versuch auszeichnete, und es konnten dann später umgekehrt von Unbekannten, mit denen der Versuch gemacht wurde, sehr differenzierte Intelligenz-, Charakter- und Talentdiagnosen bzw. genaue klinische Diagnosen pathologischer Fälle gemacht werden, was z. B. in zweifelhaften Grenzfällen, wie bei der Frage ob Schizophrenie oder Neurose, von Wichtigkeit sein konnte" — so faßt Dr. med. Hans Behn-Eschenburg die Verwendbarkeit des Rorschach-Tests zusammen[3].

Der leider viel zu früh verstorbene Dr. H. Rorschach hat seine Arbeit in

1) Dr. Hermann Rorschach, der älteste Sohn eines Zeichenlehrers, wurde im November 1884 in Zürich geboren. Er verlebte seine Jugendzeit in Schaffhausen und entschied sich unter dem Einflusse Ernst Häckels für das Studium der Medizin. Es führte ihn an die Universitäten von Neuenburg, Zürich, Bern und Berlin. Nach dem Staatsexamen im Jahre 1910 verheiratete er sich mit einer Ärztin. Als Assistenzarzt war er in den Pflegeanstalten Münsterlingen und in Münsingen. Nach einem Aufenthalt in Moskau, wo er an einem Privatsanatorium tätig war, kam er als Arzt an die psychiatrische Klinik der Irrenanstalt Waldau (Bern), später wurde er Sekundärarzt an der Heil- und Pflegeanstalt Herisau. Im April 1922 riß ihn nach kurzem Krankenlager der Tod mitten aus seinen wissenschaftlichen Arbeiten.

Schon im Jahre 1911 begann Dr. Rorschach mit den Experimenten, aus denen sich schließlich der Formdeut-Versuch ergab, wie er ihn in seinem Buche „Psychodiagnostik" ausführlich und klar dargelegt hat. Er ist in der Praxis entstanden, und die Schlüsse, die sich aus dem Experiment ziehen lassen, betrachtet der Schöpfer des Test-Versuches selbst „eher als Befunde, denn als theoretische Ableitungen".

2) Dr. H. Rorschach, Psychodiagnostik. Mit 10 Taf., II. Aufl. Verl. Huber, Bern, 1932.

3) Dr. H. Behn-Eschenburg, Psychische Schüleruntersuchungen mit dem Formdeutversuch. Verlag Huber, Bern, 1921.

Weitere Publikationen: Dr. A. Löpfe, Über Rorschachsche Form-

den Dienst der Psychiatrie gestellt. Aber schon zur Zeit als er noch lebte, wurde sein Testverfahren mit der Pädagogik in Beziehung gesetzt. Unter seiner persönlichen Anleitung wurden ganze Schulklassen untersucht. Insbesondere ist augenfällig, daß eine Methode. die auf relativ einfache Art ermöglicht, „sehr differenzierte Intelligenz-, Charakter- und Talentdiagnosen" festzustellen, von der Erziehungsberatung nicht unbeachtet bleiben darf.

Der Versuch besteht im Deutenlassen von Zufallsformen. Dr. Rorschach hat aus einer verhältnismäßig großen Menge von schwarzen und farbigen Klecksbildern zehn ganz bestimmte Tafeln ausgelesen (die zu seinem Werke geliefert werden), von denen eine jede an die Wahrnehmungsfunktion der Versuchsperson besondere Anforderungen stellt.

Dem Experimente mit der Versuchsperson, die zu jeder Tafel auf die Frage: „Was könnte das sein?" Antwort gibt, folgt eine Berechnung. Die Fragestellung dieser Berechnung bezieht sich erst in letzter Linie auf das Inhaltliche der Deutungen. Viel wichtiger ist das Formale. Aus dem Versuchsprotokoll wird festgestellt:

I) Wie groß ist die Anzahl der gegebenen Antworten? Kommen Versager vor? Wieviele? Wieviel Zeit brauchte die Versuchsperson zur Durchnahme der zehn Tafeln?

II) Beziehen sich die Antworten auf die Deutung des ganzen Kleckses (Ganzantworten), wieviele Details, kleine Details und ungewöhnliche Details, wieviele Aussparungen wurden gesehn? Sah die Versuchsperson an Stellen, wo andere ganze Figuren sehn, nur Teile von solchen? (Z. B. nur einen Kopf, wo gewöhnlich ein ganzer Mensch gesehen bzw. gedeutet wird). Inwiefern wirkten Farb- oder kinästhethische Momente auf die Deutung ein, und wurde eine solche mehr durch die Farbe oder durch die Form veranlaßt.

III) Sind die Formen „scharf" oder „schlecht" gesehn? (Aus der Erfahrung sind Anhaltspunkte zur Bewertung von „scharf" oder „schlecht" gewonnen.)

IV) Was ist inhaltlich gesehen?

Nach der Bestimmung dieser Versuchsfaktoren werden Summen und Verhältnisse zusammengestellt:

1. Konfabulierte Ganzantworten.
2. Kombinierte Ganzantworten.
3. Aus Details zusammen konstruierte Ganzantworten.
4. Abstraktiv erfaßte Ganzdeutungen (Ganzantworten).
5. Häufig gesehene Details.
6. Kleine oder sehr selten gesehene größere Details.
7. (sog.) Oligophrene Details (wenn an Stelle einer leicht erkennbaren menschlichen Figur nur ein Kopf, oder ein Körperteil gesehen wird).
8. Erfaßte Zwischenformen (Deutung der weißen Aussparungen im Klecksbild).

deutversuche mit zehn- bis dreizehnjährigen Knaben. Verlag Barth, Leipzig, 1925. Dr. A. Furrer, Der Auffassungsvorgang beim Rorschachschen psycho-diagnostischen Versuch. Buchdruckerei Zur alten Universität, Zürich, 1930. — Ein vollständiges Literaturverzeichnis befindet sich im Buch von Dr. Rorschach.

9. Wieviele „scharfe" Formantworten wurden gegeben?

10. Wieviele „schlechte" Formantworten wurden gegeben?

11. Bei wievielen Antworten gab das kinästhetische Erfassen für die Deutung den Ausschlag?

12. Wurden kleinste Bildteile als bewegte Objekte gedeutet?

13. Bei wievielen Antworten spielte die Farbe mit? (Reine Farbantworten — z. B. Grün einfach als „Wiese" gedeutet; — Farbformantworten, wenn die Form unscharf gesehen und die Antwort hauptsächlich durch den Farbton zustande kam; Formfarbantworten, wenn die Form scharf gesehen, die Deutung aber zugleich von der Färbung mitbestimmt ist.)

14. Helldunkelantworten?

15. Auszählung der inhaltlichen Aussagen, insbesondere wieviele ganze, wieviele Teile von menschlichen Figuren wurden gesehn, wurden „anatomische" Antworten gegeben, wieviele Tiere und Tierdetails wurden gedeutet, wieviele Objekte, wieviele typische Schülerantworten, wieviele Antworten waren als „Originalantworten" (auf hundert Versuche nur einmal), wieviele als Vulgärantworten (auf jeden dritten Versuch einmal) zu bewerten?

16. Wie folgten die unter 1.—12. angegebenen Arten der Erfassung aufeinander? Wiederholten sie sich oder wechselten sie regellos, oder nach einer erkennbaren Regel? (Frage nach der Sukzession der Erfassungsmodi.)

17. Wie verhält sich die Anzahl der gegebenen Ganzantworten zu der Zahl der Details, Kleindetails, Zwischenformen?

18. Wie ist das Verhältnis der Bewegungsantworten zu den Farbantworten?

19. Wieviele Prozent gutgesehener Formen, wieviele Prozent Tierdeutungen, Objektdeutungen, Originaldeutungen, Vulgärdeutungen enthält das Protokoll?

20. Wurde ein Stutzen vor den Farben, insbesondere vor der roten Farbe beobachtet? (Farbschock.)

Nach der Auszählung der Versuchsfaktoren kommt nun die Zusammenstellung des „Psychogramms". Allen Faktoren kommt für den psychischen Aufbau der Versuchsperson ein bestimmter Symptomwert zu; doch läßt sich die Bestimmung einer Diagnose, der Intelligenz- und Charakterart, der Anlagen und Talente nicht einfach so bewerkstelligen, daß man wie mit Hilfe eines Chiffrierschlüssels verfährt. Daraus ergeben sich gewisse Fehlerquellen, die sich durch Betrachtung einzelner Versuchsfaktoren in Bezug auf andere und auf den Gesamtbefund vermeiden lassen.

Es wurde hier die lange Reihe der Versuchsfaktoren absichtlich aufgezählt. Wenn man nämlich die Rorschachschen Arbeiten nur oberflächlich durchliest, oder gar nur die Testtafeln beschaut, so kommt man zu dem oft gehörten Fehlurteil, es handle sich um eine „Phantasieprüfung". Oder — weil man Dr. Rorschach als Psychoanalytiker kannte und dessen Kenntnis der Psychoanalyse in seiner Arbeit überall merkt — glaubte man, der Experimentator stütze sich auf das Inhaltliche der Deutungen und bewerte sie als „Einfälle" wie in einer psychoanalytischen Ordinationssitzung; deshalb könne der Rorschach-

Test nur den ausgebildeten Psychoanalytiker interessieren, die Psychoanalyse sei die notwendige Voraussetzung für eine Arbeit mit dem Test.

Rorschach stützt sich ausschließlich auf das Formale seines Experimentes.

Wenn der Psychoanalytiker sich des Versuches bedient, so wird er gewiß da und dort auf Antworten stoßen, deren Inhalt ihn stutzig machen und die ihn oft schlaglichtartig Zusammenhänge erraten lassen. In diesem Falle unterstützt das psychoanalytische Wissen den Experimentierenden, es wäre jedoch falsch zu glauben, daß der Versuch von der Psychoanalyse abhängig sei.

*

Wenn jemand als Pädagoge „f r e i e Erziehungsberatung“ betreibt und weder vom Staate, der ihn nicht berufen hat, noch durch ein Medizinalgesetz geschützt ist, so muß er doppelt auf der Hut sein, Fehler zu machen. Es kommen ihm Kinder und Jugendliche in die Hände, deren Symptome vielleicht unverdächtig sind, hinter denen jedoch ernsthafte psychische Erkrankungen stecken, denen mit einfachen erzieherischen Maßnahmen nicht beizukommen ist und die eine ärztliche Behandlung erfordern. Die Schwierigkeit liegt in der Diagnosestellung!

Zum Erziehungsberater kommen oft Eltern und Erzieher, die vorher keinen Arzt konsultiert haben. Sie fassen die Symptome eines Kindes, das nicht ganz normal reagiert, keinesfalls als derart auf, als daß da ein Mediziner zu Hilfe gezogen werden müßte. Beispielsweise: bei Auftreten von plötzlichem Versagen in einem Schulfach, plötzlichem Versagen und Interesselosigkeit in allen Schulfächern, Trotzeinstellung aus unbekannten Motiven, Unfähigkeit sauber zu schreiben oder zu zeichnen, Händelsucht und Unfähigkeit zur Ein- und Unterordnung in die Schüler- oder eine andere Gemeinschaft, Nägelbeißen und anderen unschönen und störenden Gewohnheiten, Grausamkeit und Tierquälerei, Zerstörungssucht, störenden Lach- oder Weinkrämpfen, Angst vor Tieren, Gewitter, Dunkelheit, gewissen Räumen, vor Prüfungen, Hang zur Naschhaftigkeit, zu Diebereien, zur Lügenhaftigkeit — und beim Beobachten von vielen anderen Eigenheiten und Charakterfehlern der Kinder suchen selbst Gebildete nicht einen Arzt auf. Man geht zum Erziehungsberater und traut dem erfahrenen Fachpädagogen zu, daß er ein Erziehungsmittel kenne, um dem Fehler beizukommen.

Hier leistet nun das Rorschachsche Testverfahren ausgezeichnete Dienste. Wenn dann der Berater sagt, es sei nötig, daß man einen Arzt aufsuche, so kann er gewiß oft den erstaunten oder entrüsteten Einwand hören: „Mein Kind ist doch nicht verrückt! — Das ist doch keine Krankheit!“ usw. Oft gelingt es, die Ratsuchenden zu überzeugen. Wenn es nicht gelingt und die Eltern oder Erzieher die abnorme Angelegenheit bei ihrem Kinde oder Zögling ohne Eingriff fortbestehen lassen, dann kann sich der Berater damit trösten, daß er den einzig richtigen Rat erteilte, und daß er selbst nichts unternahm, was dem Kinde zum Schaden gereicht hätte, oder womit man ihm nachweisen könnte, daß er sich gegen das Medizinalgesetz verfehlt habe.

Zur Illustration lasse ich einige Berichte folgen:

I) Siebzehnjähriger Junge, ältestes Kind neben zwei Schwestern. Eltern in mittleren Verhältnissen, Vater Inhaber eines kleinen, aber gutgehenden Ge-

schäftes. Junge besucht Gymnasium, Sekunda, zeigt plötzlich gar kein Interesse mehr am Lernen. Arzt hielt viele Besprechungen mit ihm ab, Schizophrenieverdacht, riet zu privatem Unterricht, bzw. Privatgymnasium mit vielerlei Studienerleichterungen. Resultat negativ. Aufsuchen der freien Erziehungsberatung. Rorschach-Testversuch ergibt eine Mischung von konstruktivem Talent und abstrakter Intelligenzart, dazu Sinn fürs Lineare. Befragt ergibt sich, daß der Junge einst Freude am Technischzeichnen hatte, ein Fach, das im Literargymnasium nicht weiter gepflegt wurde.

Vater hätte einst gerne Jurist werden wollen, will, daß sein Sohn es wird.

Vater wird umgestimmt, Sohn kommt als Zeichnerlehrling in ein technisches Bureau einer Maschinenfabrik. Fühlt sich dort außerordentlich wohl, hat nach zwei Jahren Bedürfnis nach Weiterbildung auf Technikum, dann Eidgenössische Technische Hochschule, Ingenieur.

II) Vierzehnjähriger Junge, Sohn eines Mittelschullehrers, zahlreiche Geschwister beiderlei Geschlechtes, Realschüler, leistet immer weniger in der Schule, zeigt sich gereizt gegenüber Eltern und Geschwistern, sondert sich von seinen Kameraden ab.

Rorschachversuch ergibt ausgesprochene „Künstlerintelligenz", Sinn fürs Konkrete, Plastische, Phantasie, Gefühl für Bewegung und das Szenische, viel Originalität, genügend Einfühlungsfähigkeit und Anpassung des Denkens in dasjenige der Allgemeinheit, aber auch Insuffizienzgefühle, Zweifel an sich selbst.

Trägt sich heimlich mit dem Gedanken, Bildhauer zu werden, weiß, daß in der Familie die finanzielle Grundlage zu solcher Berufsergreifung nicht vorhanden ist.

Nach Abmachung mit dem Vater Rat an den Burschen: Schule beendigen (zwei Jahre), dann Lehre bei einem Grabsteinbildhauer, nachher ist Broterwerb gesichert, und wenn Lust weiter vorhanden, Weg zur Kunst offen. Vater konferiert gestützt auf die Ergebnisse des Rorschach-Versuches mit den Lehrern des Jungen; Folge: besseres Verständnis, der Junge lebt auf, beruhigt sich, leistet wieder mehr, weil er sich abgefunden hat und fleißiger wird im Hinblick auf sein Ziel, zu dem der Weg ihm nun offen steht.

III) Dreizehnjähriges Mädchen, stottert, Kind eines Fabrikarbeiters mit guter Anstellung, ältere und jüngere Schwestern und Brüder. Menses seit dem Alter von elfeinhalb Jahren. Vater bringt es hauptsächlich wegen des Stotterns zur Erziehungsberatung. Klagt, das Kind sitze stumpfsinnig herum, wolle nicht arbeiten.

Schularzt vermutet, daß alle Störungen wegen des Stotterns kamen: Angst, ausgelacht zu werden, Vereinsamung, Nichtbeteiligung bei Arbeiten.

Rorschach: Versagen bei Tafel 1 und 5. Formen unscharf, wurstig, sehr hohes Tierprozent, nur zwölf Antworten, keine Bewegungsantworten, eine Farb- und eine Farbformantwort.

Schizophrenieverdacht (latente Hebephrenie).

Beratung: Psychiater aufsuchen (die Diagnose wurde den Eltern nicht verraten). Bestätigt Diagnose. Keine weitere Behandlung.

IV) Dreizehnjähriges Mädchen, stottert, ältestes Kind eines Beamten. Wurde mehr und mehr menschenscheu, will keine Besorgungen mehr machen, möchte immer zu Hause bleiben; Abnahme der Schulleistungen. Eigenbrödlerin von Jugend auf. Fürchtet sich, verrückt zu werden.

Rorschach: Angstneurose. Schlechte Prognose (Beugerkinästhesien).

Rat: psychotherapeutische Behandlung.

Wurde nicht befolgt. Behandlung durch einen im Lande herumfahrenden Mann, der sich „Sprachfehler-Institut" nannte, hatte vorübergehenden Erfolg (halbes Jahr), dann Zustand wie vorher.

V) Dreizehnjähriges Mädchen, Tochter eines Fabrikarbeiters und Kleinbauers. Ältere und jüngere Geschwister beiderlei Geschlechts. Vor Jugendgericht des Brandstiftungsversuches angeklagt. Frage, ob zu Impulshandlungen fähig, ob im Zustand fehlender Bewußtheit („Absence") Brand gelegt, ob Lügenhaftigkeit vorhanden und welche besondere Erziehungsmaßnahmen nötig.

Rorschach: Keine Abnormität, nicht sehr intelligent, doch nicht debil. Die Brandlegung entpuppt sich als unglückliches Spiel mit Zündhölzchen, ohne beabsichtigten Brandstiftungsversuch.

Rat: Verwarnung, keine weitern Maßnahmen.

VI) Fünfzehnjähriges Mädchen, Tochter aus höherer Beamtenfamilie in besten Verhältnissen. Macht sich in der Schule durch Unverträglichkeit und Intriguen unmöglich. Dabei sehr intelligent und fleißig, ehrgeizig, seit Eintritt der Menses oft krank.

Rorschach: Hysterie. Eignet sich gut für Psychoanalyse (Streckerkinästhesien).

Rat: Psychotherapeutische Behandlung. Psychoanalyse einundeinhalb Jahre, Erfolg: gut.

VII) Sechzehnjähriger Junge, Jüngster aus Beamtenfamilie. Unverträglich, boshaft gegenüber Geschwistern und Schulkameraden. Lügenhaft.

Rorschach: Verdacht auf versteckte Epilepsie.

Rat: Arzt aufsuchen. Diagnose: Epilepsie. Noch in medizinischer Behandlung, Medikamente. (In der E.-B. wurden Absenzen verschwiegen!)

VIII) Fünfzehnjähriger Junge, Ältester neben Schwestern; Vater Fabrikarbeiter. Junge pedantischer Nörgler, unverträglich mit Geschwistern, allerlei kleine Diebereien.

Rorschach: Fertige Zwangsneurose. Keine gute Prognose.

Rat: Psychotherapeutische Behandlung. Sucht Arzt auf, Katharth. Methode nach Dr. Franck. Erfolg: Besserung, Behandlung mußte vorzeitig abgebrochen werden.

IX) Vierzehnjähriger Junge, mittleres Kind zwischen Schwester und Bruder, Sohn eines Beamten. Unverträglich mit Geschwistern und Mutter, sehr gehorsam gegenüber Vater, in der Schule Pechvogel, der für die Streiche der Kameraden ausfressen muß.

Rorschach: Gute Intelligenz, keine Abnormität, weder Neurose noch Psychose.

Besprechungen ergeben Schuldgefühle wegen Onanie; um sie loszuwerden, provoziert er Strafen bei der strengen Mutter und bei Lehrern. Besprechungen

ergeben Erleichterung der Schuldgefühle, gesteht zuerst der Mutter, nachher dem Vater die Onanie. (Eltern wurden ohne Wissen des Jungen auf das Geständnis und ihr nachheriges Verhalten vorbereitet.) Nachher tritt Beruhigung ein, nach und nach gewinnt der Junge auch wieder die Selbstsicherheit in der Schule.

X) Achtzehnjähriger Junge, einziges Kind, arbeitsscheu, läuft überall aus Lehrstellen, Eigenbrödler, man hält ihn für geisteskrank, so taxiert ihn auch der Hausarzt. Eltern Geschäftsleute in Dorf. Frage: „Was können wir mit X. noch anfangen, wenn er verrückt ist und sich doch noch so verhält, daß man ihn nicht in eine Pflegeanstalt geben kann?"

Rorschach: Nichts Psychotisches, Zwangsneurose. Gute Prognose bei psychoanalytischer Behandlung.

Rat: Psychotherapeutische Behandlung. Psychoanalyse. — Rat befolgt, nach zweijähriger Behandlung guter Erfolg.

Ist nachher ins Geschäft seines Vaters eingetreten, tüchtiger Mitarbeiter, der später das Geschäft übernehmen kann.

Diese Beispiele zeigen den Wert des Rorschachschen Testverfahrens. Besonders bei psychischen Erkrankungen kann es dem Erziehungsberater in außerordentlicher Weise dienen: es ermöglicht sogar die Angabe, was für ein Spezialist aufgesucht werden muß. Aber sehr oft leistet der Rorschach-Versuch auch bei psychisch völlig normalen Kindern außerordentlich gute Dienste, weil er die besondere Intelligenzart, die Anlagen und Talente deutlich macht.

Er verdient Beachtung und Anwendung, und die viele Zeit, die es zu seiner Erlernung und Handhabung braucht, lohnt sich reichlich. Zu seiner Erlernung darf wohl empfohlen werden, daß man sich zu Gruppen zusammenschließt, sich gegenseitig Aufgaben stellt und diese gegenseitig kontrolliert und bespricht. Besonders günstig liegen die Verhältnisse dort, wo sich Lernende aus verschiedenen Berufsklassen vereinigen, z. B. Pädagogen mit Neurologen, Psychiatern und Kinderärzten. Je einer von ihnen kann dann ein Versuchsprotokoll bringen, worüber die andern eine Blinddiagnose stellen müssen, die man durchbespricht, woran man Differenzen ausmerzt, und die schließlich mit dem klinischen Befunde verglichen wird. Wenn jemand die Vereinigung leitet, der den Versuch bereits kennt, erlernt man ihn wohl noch rascher. Immerhin wird es nötig sein, etwa hundert Versuchs-Versuche zu machen, um selbständig arbeiten zu können. Dabei kommen dem Lernenden eine Anzahl von Publikationen zu Hilfe, die von Schülern Dr. Rorschachs verfaßt worden sind, und wovon sich ein großer Teil auf Versuche mit Kindern bezieht.

Der ärztliche Berater

Von Dr. Wilhelm Hoffer, Wien

Der Vergleich einer psychoanalytischen mit einer anderen Erziehungsberatungsstelle scheint vorerst zugunsten der letzteren auszufallen, was die Raschheit und Sicherheit des Beratens, die Anzahl der angewandten Untersuchungsmethoden und die Berücksichtigung der körperlichen Erscheinungen betrifft. Der Unorientierte will es anfangs gar nicht glauben, daß mindestens ein Arzt, meistens mehrere der psychoanalytischen Erziehungsberatung zugezogen werden. Sie legitimieren sich nicht als solche durch ein Abzeichen (etwa einen weißen Mantel), noch führen sie öfter als unbedingt notwendig körperliche Untersuchungen durch, sie sehen ihre Aufgabe mehr darin, den zu Untersuchenden gleich an die richtige Stelle zur Spezialuntersuchung zu dirigieren und dem nicht ärztlichen Berater behilflich zu sein, den erhobenen ärztlichen Befund mit den anderen Befunden in Übereinstimmung zu bringen.

In anderen Beratungsstellen bildet die körperliche Untersuchung den Ausgangs- oder Mittelpunkt der Erhebung und manche Berater wollen auch heute noch keinen anderen als einen somatischen Befund zur Grundlage der Erklärung einer Erziehungsschwierigkeit machen. Dabei werden bedeutsame und interessante Gebiete medizinischer Forschung, wie etwa die Untersuchungen Kretschmers über „Körperbau und Charakter" oder die Endokrinologie (Lehre von den Drüsen mit innerer Sekretion) oft voreilig in die Überlegungen des Beraters einbezogen, was dann die psychischen und Milieubefunde zu solchen zweiten Ranges stempelt und der Behandlung einen falschen Weg weist. Wenn es sich hier auch nur um unvermeidliche Modeerscheinungen in der als Wissenschaft jungen Heilpädagogik handelt, so müssen sie umso aufmerksamer verfolgt werden, weil sie sich als deutliche Schwierigkeit bei der Beeinflussung von Eltern und Erziehern in unseren Beratungen bemerkbar machen. Diese schließen sich der medizinisch-somatisch orientierten Denkrichtung nur zu gern an, denn sie erspart ihnen die oft peinliche Nötigung, die eigene Beteiligung an Erziehungsschwierigkeiten mitzuberichten und diese mitbehandeln zu lassen. Wenn dann auch noch die Vorurteile des Ratsuchenden dem Forscherinteresse des Beraters entgegenkommen, dann bleiben die Mitteilungen an der Oberfläche und beide klammern sich an falsche oder sehr überschätzte, jedenfalls für die Erziehung unfruchtbare Vorstellungen, sei es nun in erbbiologischer, innersekretorischer oder gehirnpathologischer Richtung.

Unser Bestreben in der Erziehungsberatung geht dahin, den Laien erst gar nicht auf die Idee einer körperlichen Verursachung der seelischen Haltung eines Kindes zu bringen. Wir sind dabei vor dem gefürchteten Übersehen einer solchen dadurch geschützt, daß die Kinder früher ärztlich untersucht und ohne Erfolg behandelt wurden, daß bei der Erhebung der

Anamnese (Vorgeschichte) nach früheren Erkrankungen gefragt wird. Auch erkundigen wir uns bei den Eltern oder Erziehern jedesmal nach ihrer eigenen Meinung über die vermutliche Entstehung der Schwierigkeit. Sie teilen uns dabei ohnehin ihre Theorien über die körperlichen Ursachen mit; schließlich gehört die einzeitige Beratung bei uns zur Seltenheit. Wir sehen die Kinder gewöhnlich mehrere Wochen hintereinander, so daß die mitgeteilten Beobachtungen und auffällige Symptome berücksichtigt werden. Oft liegt auch ein haus- oder schulärztlicher Befund vor oder wir holen einen solchen ein. Schließlich kann auch bei der ärztlichen Untersuchung eine körperliche Veränderung z. B. eine Erkrankung oder ein Neugebilde des Gehirns unerkannt bleiben, wenn sie sich zuerst in seelischen Veränderungen ankündet. Es muß freilich bemerkt werden, daß unsere psychoanalytische Einstellung fälschlich als Spitze gegen die somatische Medizin ausgelegt wird und wir an Zulauf und Ansehen in jenen Kreisen gewinnen würden, welchen die Psychoanalyse auch heute noch ein Dorn im Auge ist. Dagegen erreichen wir bei jenen Fällen aufmerksame und bereitwillige Mitarbeit, welche als Schwererziehbare oder Nervöse mit Luftveränderung, blutbildenden Mitteln, Mast-, Liegekur, Gymnastik, mit Milieuwechsel ohne gleichzeitige Analyse behandelt wurden.

I

Damit sind wir bei der ersten Aufgabe des Arztes in der psychoanalytischen Erziehungsberatung angelangt. Er hat Vorurteile über das Wesen einer Reihe von Schwierigkeiten im Leben der Kinder und im Zusammenleben mit ihnen zu zerstreuen und die Behandlung von Neurose, Schwererziehbarkeit und Verwahrlosung vorzubereiten. In manchen Fällen wird dabei die bloße Überredung genügen, in anderen wird man damit gar nicht erst beginnen und das Kind gleich mit einer brieflichen Anfrage an die Stelle weisen, die dafür geeignet ist. Es handelt sich ja darum, den Angehörigen zu beweisen, daß die Annahme einer körperlichen Verursachung eines Leidens falsch war und das geschieht manchmal am besten so, daß das betreffende Organ untersucht und für gesund befunden wird. Da wir ja dann die Ratsuchenden nicht mit der Versicherung entlassen, daß sie „ganz gesund sind", vielmehr mit Berufung auf die körperliche Untersuchung die Notwendigkeit seelischer Behandlung betonen, so gehen Vertrauen und Erwartung rasch auf den Berater über.

Etwas schwieriger wird diese Aufgabe, wenn die Eltern mit Grund auf eine vergangene oder bestehende körperliche Abweichung von der Norm hinweisen können und sie für das Verhalten des Kindes verantwortlich machen. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß es keine körperliche Abart gibt, die nicht als vermutete Ursache hingestellt würde. Am häufigsten wird wohl „erbliche Belastung" und abnorme Konstitution genannt. Zur Überraschung des Anfängers nennen auch heute noch sehr viele Eltern aller Gesellschaftsschichten als Ursache der abnormen Verhaltungsweisen

und der Lernhemmungen: Blutarmut, mangelhaften Appetit, zu viel oder zu wenig Bewegung und alle möglichen überstandenen Krankheiten. Körperliche Traumen, besonders das Fallenlassen des Säuglings oder Operationen werden für die verschiedensten Erziehungsschwierigkeiten verantwortlich gemacht. Seitdem die postencephalitischen Charakterveränderungen (nach Gehirngrippe) bekannt wurden, wird für ein schlimmes Kind gern eine fieberhafte Erkrankung mit Kopfschmerzen zur Erklärung der Schlimmheit mitgeliefert. Solche Erklärungsversuche sind für uns eine Mahnung zur besonderen Vorsicht bei der Beratung und ein Zeichen, daß der Ratsuchende nicht gern auf unsere Erklärung vom Zusammenwirken der von uns ja gar nicht geleugneten „Anlage" und den Wirkungen des Zusammenlebens eingehen wird. Es gibt eben viele Eltern, denen eine Kur mit Arseninjektionen oder Höhensonnebestrahlung eindrucksvoller erscheint, als eine mit viel Zeitaufwand verbundene, die Ursachen erfassende seelische Behandlung, in die das Milieu mit eingeschlossen werden muß. Da uns die erleichternde Autorität einer „amtlichen Beratung" nicht zu Hilfe kommt, müssen wir in solchen Fällen die Erzieher durch vorsichtiges Eingehen auf ihre Denkgewohnheiten für unsere Arbeit gewinnen. Dem ärztlichen Beidienst kommt dabei die Rolle eines Helfers für den Berater zu, indem er die körperliche Begutachtung vornimmt, den Eltern die Sorge nimmt, sie wären an die unrichtige Stelle geraten und die weitere Behandlung dem Berater überläßt.

II

Der zweite Aufgabenkreis entspricht dem eines ärztlichen Gutachters; in unklaren Fällen erleichtert er die Beurteilung, Diagnosestellung und Behandlung, hilft den psychischen mit dem somatischen Befund in Übereinstimmung zu bringen und unterstützt, wo es nötig ist, das heilerzieherische Handeln, namentlich, wenn neben den psychischen auch körperliche Erscheinungen vorliegen, die der Berater allein nicht beurteilen kann. Da wir mit unseren Überlegungen immer bei der Praxis der Beratung bleiben wollen, lassen wir hier jede Erörterung, was unter „psychisch", was unter „körperlich" verstanden werden kann, weg. Und da man gegen den vorher skizzierten ersten Aufgabenkreis einwenden könnte, daß ein geschickter Berater auch ohne Arzt die Vorurteile der Angehörigen zerstreuen kann, sollen einige Beispiele zeigen, daß eine moderne, wissenschaftlich orientierte Erziehungsberatung diese Zusammenarbeit gar nicht entbehren kann. Manche Kinder, die zu uns gebracht werden, sind vorher körperlich nicht oder mangelhaft begutachtet worden. Wir müssen das nicht nur wegen verschiedener Vorstellungen der Eltern, Lehrer und Fürsorger vom Wesen einer psychoanalytischen Erziehungsberatung nachholen. Der Berater hat auch sachliche Gründe, ein Kind erst auf seine Eignung für unsere Beratung ärztlich nachprüfen zu lassen, denn es kann sich ergeben, daß wir Kinder zur ausschließlich ärztlichen oder Spitalsbehandlung bestimmen.

Von der vierzehnjährigen Hilda erfahre ich, daß sie bis vor drei Wochen

täglich ihrem Vater das Essen zum Arbeitsplatz nachtrug und dabei über ein freies Feld gehen mußte. Eines Tages kam sie atemlos zum Vater gerannt und erzählte ihm, daß ein Mann auf sie zugekommen wäre, die Hosen aufgeknöpft und ihr Anträge gestellt hätte; sie lief weg, er hinter ihr her. Das Mädchen schien davon sehr beeindruckt, wollte und durfte auch nicht mehr allein das Essen bringen. In der Vorstadt wurde darüber viel gesprochen. Allmählich fällt der Mutter auf, daß das Kind schlechter aussieht, müde und matt ist und trotz guten Appetits abmagert, sie führt aber alles auf den überstandenen Schrecken zurück. Bis das Kind vor zwei Tagen über Kopfschmerzen, Benommenheit und Schwindel klagt, Zustände, die sich nach dem Essen etwas bessern. Bei der Unterredung benimmt sich das Mädchen etwas unruhig, doch nicht mehr als es vor einer ärztlichen Untersuchung in diesem Alter, bei einem seit kurzem menstruierendem Mädchen zu erwarten war. Man wäre geneigt, die Erscheinungen auf die Begegnung mit dem fremden Mann zurückzuführen und dann diesen scheinbar typischen Fall weiterer Behandlung zuzuführen. Manche Mädchen ertragen solche Begegnungen gut, andere reagieren im Sinne einer „traumatischen Neurose“ darauf. Bei dem Gespräch mit dem Mädchen fiel mir aber ein charakteristischer Geruch aus dem Munde auf, der auf das Vorhandensein von Aceton, einem Abbauprodukt bei pathologischem Stoffwechsel, im Blute und Harn mit Sicherheit schließen läßt. Aceton findet sich im Harn des Zuckerkranken, wenn die Krankheit vorgeschritten ist. Die Untersuchung ergab tatsächlich eine bedrohlich hohe Zuckerausscheidung mit hohem Acetongehalt und den ersten Erscheinungen des charakteristischen Vergiftungszustandes, des Coma diabeticum. Alle von der Mutter angeführten Erscheinungen wie Müdigkeit, Mattigkeit, Benommenheit und Kopfschmerzen, das alles bei starkem Appetit, auch die Besserung nach den Mahlzeiten gehören zum Bild der Zuckerkrankheit. Das Mädchen wurde rasch der klinischen Behandlung zugeführt, sie bestand in Diät und Insulinkur. Es starb aber einige Monate später im Coma, als es anläßlich der Weihnachtsfeiertage mit den Injektionen aussetzte. Steht die Zuckerkrankheit mit der Begegnung im Zusammenhang? Vielleicht lag schon vorher eine leichte Form der Zuckerkrankheit vor, die nur nicht bemerkt wurde; daß sie durch den Schrecken zu der von uns beobachteten Höhe anstieg, ist sehr wahrscheinlich. Es ist bekannt, daß der Diabetes unter seelischen Einflüssen sich verschlimmert und bessert. Ein altes Ärztesprichwort sagt: „Fallen an der Börse die Kurse, so steigt der Zucker der Börsianer“.

Während dieser Fall nach ärztlicher Begutachtung für die Erziehungsberatung nicht in Frage kam, benötigen andere erst des engen Einverständnisses zwischen Berater und Arzt, um zur richtigen Diagnose zu kommen. Oft ist mit einer kurzen Untersuchung nicht geholfen, das Kind muß längere Zeit in Beobachtung stehen, an der der Berater wie der Arzt mitwirken müssen. Der dreizehnjährige Herbert kommt mit seiner Mutter in die Beratung und wir hören folgenden Bericht: Herbert ist das Jüngste von

drei Kindern, die beiden anderen sind Töchter, zwanzig, resp. vierundzwanzig Jahre alt. Der Vater starb als Herbert acht Jahre alt war. Seit dem zweiten Lebensjahr leidet der Knabe an Krämpfen, welche die Mutter epileptische nennt; ihrer Schilderung nach stehen sie solchen sehr nahe.

Sie treten in Intervallen von drei bis vier Monaten auf und melden sich zwei Tage vorher durch eine gewisse Unruhe und Heißhunger an. Im Anfall, der mit einem Krampf beginnt (dabei läßt der Knabe nicht unter sich, auch Zungenbiß wurde nie beobachtet), ist der Knabe entweder sehr ängstlich, so daß er das Bett nicht verläßt oder äußerst aggressiv, insbesondere gegen seine Schwestern. Aber auch in der anfallsfreien Zeit ist er unverträglich, gegen die Schwestern brutal, nörgelnd und kritisch, sowohl in der Schule als auch zu Hause. Im Vorjahr war er viele Monate in einem Heim untergebracht; während dieser Zeit besserte sich sein Zustand zu aller Überraschung sowohl im Heim als auch in der Schule. Er mußte wieder nach Hause, als die Mutter den Kostenbeitrag nicht mehr leisten konnte. Damit setzte der alte Zustand wieder ein. Mutter und Schwestern machen einen sehr guten Eindruck, zweifellos waren die Krämpfe seit jeher für sie eine schwere Szene. Aichhorn nennt diese Situation „der Bub mit den drei Müttern" und fragt nach dem ärztlichen Gutachten. Dieses ist in diesem Fall insofern leicht zu stellen, als Mutter und Sohn von dem Vorstand eines Spitals für Nervenkranke an uns gewiesen wurde mit der Versicherung, daß hier keineswegs eine Epilepsie vorliege. Diese Diagnose, die sich auch auf die Beobachtung des Knaben im Anfall stützt, veranlaßt uns ihn in Beobachtung mit der Möglichkeit zur anschließenden psychoanalytischen Behandlung zu nehmen, die wir dadurch fördern wollen, daß wir den Knaben fürs erste außer Haus unterzubringen bemüht sind; dorthin soll er erst zurückkehren, bis die Anfälle an Zahl und Intensität soweit gemildert sind, daß die Kontinuität der Behandlung nicht fortwährend bedroht ist. Wir lassen die Frage offen, ob der Zustand nicht doch einer Form der Epilepsien entspricht, ob es eine Hysterie ist und konzentrieren unser Interesse auf den Verlauf der analytischen Behandlung, die uns die unbewußten Mechanismen zeigen soll; dann kann entschieden werden, ob die Erziehungsschwierigkeiten, die die Entwicklung des Knaben bedrohen, Überbau über eine Epilepsie sind oder Ausdruck einer Neurose, die dann auch die Anfälle verständlich machen müßte. Unser Versuch würde nicht nur einen Beitrag zu dem Epilepsieproblem, das Wissenschaft und Heilkunde heute gleicherweise beschäftigt, liefern, er soll auch dazu führen, daß der Knabe von dem dauernden Gebrauch von Beruhigungsmitteln befreit wird. Der hier angeführte Fall, wie viele andere, fordern jedenfalls eine andere Behandlung als die mit Brom und Luminal und auch eine andere als die bloß erzieherische; bei ihnen ist eine systematische, wissenschaftlich fundierte seelische Behandlung am Platze, auch wenn sie bisher nur versuchsweise bei solchen Krankheiten verwendet wurde. Würde die Erziehungsberatung solche Kinder mit Berufung auf die herrschenden Anschauungen zurückweisen, so würde sie bald an Wert

für jene verlieren, welche von den überkommenen Behandlungsmethoden enttäuscht wurden. Die Eltern sehen ja nicht die inneren Vorgänge, sondern die störenden Begleiterscheinungen und diese sind unter allen Umständen, auch wenn sie nicht unmittelbarer Ausdruck der Krankheit sondern Überbau wären, der seelischen Behandlung zugänglich. Dem Kranken wird oft sehr geholfen, wenn er die körperlich bedingten Unlustgefühle von den seelischen trennen lernt, ja wenn er überhaupt weiß, daß so etwas möglich ist. Trotzdem die körperliche Abart nur eine verschwindend kleine Rolle in der störenden Charakterhaltung spielt, ist gerade sie es, die vergeblich und lange Zeit hindurch behandelt wurde. Die Angehörigen des Kindes und diese selbst haben sich daran gewöhnt, dem körperlichen Zustand eine entscheidende Rolle zuzuschreiben und glauben, daß nur dieser behandelt werden kann. Solange der Erzieher durch seine physische Überlegenheit, oft mit roher Gewalt die Äußerung von Neurose und Verwahrlosung unterdrückt, ist er nur schwer zu einer anderen Auffassung zu bringen; erst wenn der heranwachsende Jugendliche selbst stark genug ist, sich — und damit auch alles Krankhafte und Triebhafte — durchzusetzen, nimmt der Erzieher Hilfe in Anspruch, jetzt kann er ein vorhandenes körperliches Gebrechen allein nicht mehr verantwortlich machen und wendet sich spät genug an den Berater.

Ein elfjähriger Gymnasiast wird mit seinen Eltern von einem Nervenarzt in die Beratung geschickt; seit jeher war er nervös, rauflustig und trotzig, störte den Unterricht, bei sonst ausgezeichnetem Schulfortgang, indem er Mitschüler und Lehrer hänselte und neckte. Die Aggressivität steigert sich zu Hause zu wilden Schrei- und Wutanfällen, bei kleinen, unscheinbaren Versagungen; er kratzt die Mutter, zertrümmert in der Wut seine Spielsachen; wenn er zu Strafe geschlagen wird, so nimmt er eine Hacke und bearbeitet damit Fußboden und Türstock, „damit die Nachbarn es hören". Seit jeher Grausamkeitsäußerungen; zerstückelt Regenwürmer, quälte eine Maus und andere Tiere. Bis vor einem Jahr führten die Eltern das Verhalten des Knaben auf einen angeborenen Herzfehler zurück. Er wehre sich gegen die ihm notwendigerweise auferlegte Schonung und wolle nicht verstehen, daß man als Herzkranker sich nicht so bewegen dürfe, wie ein Herzgesunder. Der Spezialist bestätigt die Diagnose: angeborener Herzfehler, wahrscheinlich eine der bekannten Mißbildungen des Herzens. Der Berater fragt an, ob die Wutanfälle im direkten Zusammenhang mit dem Herzfehler stehen. Wir verneinen diese Frage und können den Berater in seiner Annahme über das Zustandekommen der Erziehungsschwierigkeit bestärken; sie gründet sich auf folgende Beobachtungen und Überlegungen: Vater und Mutter des Knaben sind relativ alt, einundfünfzig und fünfundvierzig Jahre, beide sind Beamte, acht Stunden im Dienst, die Mutter noch dazu Telephonistin, der Knabe meistens sich selbst oder strengen Nachbarinnen oder Verwandten überlassen. Der angeborene Herzfehler ist der willkommene Anlaß, von dem unwillkommenen Kinde soviel Ruhe, Beherrschung und Schonung zu verlangen, als die müden Eltern am Abend haben wollen. Das führt zu

immer wiederkehrenden Versuchen die Aktivität des Knaben zu unterdrücken; es ist bequem den Herzfehler, nicht die Erziehungsmethode verantwortlich zu machen. Mit unseren Mitteln hier einzugreifen erscheint uns schwer, wenn nicht sinnlos. Wir möchten den Eltern dadurch helfen, daß wir ihren eigenen Wunsch, den Knaben unterzubringen, unterstützen, und dem Knaben, indem wir seine Unterbringung in einem der human geführten Heime anregen; wird er von vernünftigen Erziehern in eine Gemeinschaft eingereiht, so kann er die „Folgen seines Herzfehlers" noch in der Pubertät überwinden. Voraussetzung dafür ist, daß man nicht weiter versucht bei dem Knaben Triebeinschränkungen mit Berufung auf seinen Herzfehler zu erzwingen und das wird nicht ohne Reaktion auf den früheren Zwang zur Ruhe verlaufen; er wird eine Zeit lang wilder sein und sein wenig leistungsfähiges Herz wird zweifellos eine Kraftprobe zu bestehen haben. Soll der Arzt hier dem Erzieher in die Arme fallen, wenn er Erziehungsschwierigkeiten beseitigen will und sich um den Herzfehler nicht mehr kümmert, als die relative Gesundheit des Knaben erfordert? Die Relation zwischen Arzt und Heilpädagogen hat sich zwar zu Gunsten des Heilpädagogen verschoben, vorläufig aber gilt die Heilpädagogik doch noch als der Kinderheilkunde zugeteilt und der Heilpädagoge als ein Heilgehilfe des Arztes. Nicht alle Krampfzustände, Ohnmachten, Eß-, Magen-, Darmstörungen, Mictions- (Harnentleerung) und Menstruationsstörungen, nicht alle Erscheinungen von Seiten der Augen, der Haut oder anderer Organe müssen bloß medikamentös oder operativ behandelt werden. Sind derartige Symptome mehr als eine deutliche vorübergehende Illustration einer Neurose, so weisen wir das Kind ohnehin der ärztlichen Behandlung zu. Oft kann die Entscheidung nicht gleich getroffen werden und es müssen Berater und Arzt zusammenwirken, freilich muß es ein Arzt sein, der psychologischen Erwägungen zugänglich ist.

III

Wie verhält sich die Beratungsstelle bei Jugendlichen, welche an einer beginnenden, aber noch nicht erkannten Geisteskrankheit leiden? — Wenn der Berater bei jedem Anlaß zum Verdacht auf Geisteskrankheit, vor allem auf Jugendliches Irresein (Schizophrenie) eine psychiatrische Beobachtung veranlassen wollte, so würde sich auf den psychiatrischen Stationen bald ein großer Teil aller Jugendlichen mit Erziehungsschwierigkeiten versammeln. Denn hinter vielen Konflikten des Jugendlichen mit sich oder der Umwelt kann eine Geisteskrankheit verborgen sein. Die psychiatrische Beobachtung würde doch nur das Ergebnis liefern, daß Geisteskrankheit nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Man mag hier welchen Weg immer einschlagen; in jeder Erziehungsinstitution für Jugendliche — daher auch in einer Beratungsstelle für diese — wird es latent Geisteskranke geben; die erzieherischen oder fürsorgerischen Probleme, die sie zu lösen geben, gehen den Erzieher ebensoviel an wie den Arzt. Auf diese Tatsache reagieren die Erzieher gewöhnlich mit zu viel Besorgnis und übertriebenem Verantwor-

tungsgefühl und mit Angst vor der zum Teil sagenhaft gewordenen Gefährlichkeit aggressiver Kranker. Die Erzieher ziehen sich zurück, die Ärzte werden gemieden; so kommt es, daß solche Kranke sich selbst und den ratlosen Eltern überlassen bleiben. So teilen sie das Schicksal der Rechtsbrecher und Trinker, welche erst anstaltsbedürftig werden müssen, damit sich die öffentlichen Einrichtungen ihrer annehmen; der Geisteskranke wird wohl dem Arzt zugeschoben, der aber muß heute noch sein Eingreifen davon abhängig machen, ob ein Grund zur Internierung vorliegt oder nicht. Die Beratungsstelle, welche den praktischen Bedürfnissen nachzukommen bestrebt ist, darf sich aber diesen Kranken nicht verschließen, solange sie nicht gemeingefährlich oder aus anderen Gründen zu internieren sind.

Ich möchte hier erwähnen, daß bedeutsame Bestrebungen bestehen, die geschlossene Irrenpflege möglichst weitgehend in eine offene zu überführen; sie nehmen von Frankreich ihren Ausgang und werden vom Internationalen Komitee für psychische Hygiene propagiert. In dieser offenen Irrenpflege wird die Mitwirkung der Erzieher sicher sehr geschätzt werden. In der Erziehungsberatung spielt die Differenzialdiagnose, vor allem die Frage, ob Neurose oder Psychose vorliegt, eine überaus wichtige Rolle. Wie schwer die Entscheidung ist, soll an folgender Beobachtung dargestellt werden:

Ein fünfzehnjähriger Junge, der immer ein guter Durchschnittsschüler war, an dem auch die Eltern nie Auffälliges beobachten konnten, hat in der vierten Klasse der Realschule mitten im Schuljahr Schwierigkeiten in Mathematik und Geographie. Zuerst fühlt er sich abgelenkt, zerstreut, nicht mehr konzentrationsfähig. Er reagiert mit erhöhter Anstrengung, um mitzukommen. Zuerst merkt er diese Veränderung selbst, dann auch der Lehrer; er klagt es den Eltern, die das Gehörte einem bekannten Nervenarzt weitererzählen. Zweifellos liegt solchem Verhalten ein innerer Konflikt zugrunde, vielleicht ein Onaniekonflikt, vielleicht eine beginnende Dementia praecox. Die ersten Unterredungen ließen an eine Zwangsneurose mit Grübelzwang denken; Onaniekonflikte und Ängste lagen ganz an der Oberfläche, aber das ist so bei den meisten Jugendlichen.

In dieser Situation ist Zurückhaltung bei der Verwertung des Gehörten geboten, denn das Vorgehen ist ein anderes im Falle einer Neurose, ein anderes bei einer Psychose. Die Neurosenbehandlung ist die ursprüngliche und eigentliche Domäne der psychoanalytischen Therapie. Bei ihr erstrebt die Behandlung die Bewußtmachung eines unbewußten Konfliktes. Bei einer Psychose kämpft der Kranke gegen den Verlust der Wirklichkeit, wie die Untersuchungen von Freud, H. Nunberg, I. Hollos, P. Federn u. a. zeigten, und er bedarf dabei der Hilfe von einsichtigen Helfern zur Bekämpfung seiner Wahnbildungen. Die Helfer beschränken sich auf den Versuch, und es ist zuerst immer nur ein Versuch, die natürlichen Heilungstendenzen zu unterstützen und dem Kranken von seinem Unbewußten möglichst wenig bewußt werden zu lassen; soweit es aber wahnhaft bewußt wurde, muß man

ihm konsequent lehren, das Wahnhafte zu verstehen und zu beherrschen. P. Federn hat jüngst diese Art der Behandlung und des Umgangs mit Geisteskranken, bei Schizophrenen und Manisch-Depressiven eingehend dargestellt und die von ihm angegebenen Richtlinien kann der Erziehungsberater nicht entbehren, weil er geisteskranke Jugendliche, die psychiatrischer geschlossener Fürsorge noch nicht bedürfen, nicht abweisen kann.

Bei unserem Jugendlichen stellten sich nach vier Wochen noch in der ersten Phase der Behandlung, in der wir nur auf die Gewinnung seines Vertrauens hinarbeiteten, im fünften Monat nach den ersten Anzeichen von Zerstreutheit, Phantasien ein, die wir als schizophrene ansehen mußten. Zwei Wochen später schildert er seinen Zustand bereits so: „Es ist mir, wie wenn mir ein Tuch über den Kopf geworfen würde, wie wenn Räuber über mich kommen. Ich kann nicht aus und da versucht man das Tuch wegzudrängen. Wenn man das Experiment länger macht, so kann einen das zum Wahnsinn bringen. Jetzt bin ich nicht krank, es ist ein Gefühl in mir, von dem ich glaube, daß mich ein anderer Mensch nicht versteht. Daß Sie mich nicht verstehen, und das Gefühl ist ein so überzeugendes, daß es so brennt in mir. Ein anderer Mensch, ich bin überzeugt ein anderer Mensch, sehen Sie, das ist ohne Phantasie gesprochen, ein anderer Mensch kann das nicht verstehen. Mutter, ruf mich zu dir, heißt das."

Was sich hier zuerst als Hemmung beim Lernen, dann als Störung beim Schulfortgang zeigte, was sich schließlich vom inneren Konflikt zu dem mit der Außenwelt, mit den Eltern, den Lehrern, dem Arzte steigerte, um im Kotschmieren und mehrmonatigen Anstaltsaufenthalt zu kulminieren, war also Ausdruck einer Schizophrenie. Die Erfahrungen bei Kranken, die vorübergehend anstaltsbedürftig wurden, bestärken uns in der Richtigkeit unseres Vorgehens; denn der aus der Anstalt als gesund Entlassene sucht uns wieder auf, um über uns, die wir Übertragung und Widerstand, die Grundpfeiler psychoanalytischer Therapie, richtig zu handhaben verstehen, den Kontakt mit der vorher verloren gegangenen Umwelt rascher wiederzugewinnen.

IV

In der Medizin der Gegenwart gibt es verschiedene Purifizierungsbestrebungen. Denken wir hier nicht an die, welche sich gegen den Einbruch des Kurpfuschertums wenden! Es gibt eine Gruppe, welche sich für erhöhte, wissenschaftliche Bildung und für gewissenhafteres, wissenschaftliches Vorgehen einsetzt. Wenn sie damit nicht bloß Wissenschaft um ihrer selbst willen meint, sondern auch ihre praktische Anwendung als Lehre vom Menschen, wird sie die Erzieher und die Erziehungswissenschaft der Zukunft auf ihrer Seite haben. Sie wird dann aber auch dafür sorgen, daß der Erzieher als Gleichberechtigter aufgenommen werde. Er soll nicht bevormundet oder argwöhnisch auf Kompetenzüberschreitungen beobachtet werden! Denn bekanntlich geschehen solche Überschreitungen dort am leichtesten, wo die Schwäche der Position Schranken des Anstoßes aufgerichtet hat.

Ein „unerzogenes“ Kind

Aus der Praxis der Erziehungsberatung

Von Dr. Editha Sterba, Wien

Die kleine achteinhalbjährige Minna, Schülerin der dritten Volksschulklasse, wurde von der Schule in die Erziehungsberatung geschickt, weil niemand mit ihr fertig werden, niemand sich mit ihrem sonderbarem Wesen zurechtfinden konnte. Nach dem Schulbericht war Minna in der Schule völlig unzugänglich. Sie beteiligte sich gar nicht am Unterricht, gab niemals Antworten auf Fragen und schien debil zu sein.

Ich nahm die kleine Minna in Beobachtung, um festzustellen, ob sie tatsächlich geistig zurückgeblieben sei oder ob nicht eine neurotische Störung dies nur vortäusche. Als ich die Kleine zum erstenmal in der Erziehungsberatung sah, machte sie in der Tat auch auf mich einen debilen Eindruck. Das kleine, für sein Alter sehr schwächliche und zarte blonde Mädchen stand mit ganz teilnahmslosem Gesichtsausdruck da, ließ die Unterlippe etwas herunterhängen, schielte, hatte beide Hände fest verkrampft im Muff und gab auf keine meiner Fragen eine Antwort. Nur als ich sie fragte, ob sie nicht zu mir, in meine Wohnung, kommen wolle, sagte sie sehr energisch und abweisend: „Nein“.

Sie wurde dann noch auf meinen Wunsch einige Tage auf der heilpädagogischen Abteilung der Kinderklinik beobachtet. Aber man kam zu keinem Ergebnis, weil das Kind auf Fragen nicht antwortete und renitent war. Man meinte, „das Kind scheint infolge schwächlicher und nervöser Konstitution ganz dissozial zu sein,“ und empfahl einen Erholungsaufenthalt in einem Heim für einen späteren Zeitpunkt, wenn sich die ablehnende Einstellung des Kindes abgeschwächt hätte.

Minna stammte aus sehr ärmlichem und schlechtem Milieu. Der Vater war ein Handlungsvertreter, der sich mit Mühe und Not durchbrachte. Es war ihm früher einmal viel besser gegangen. Unehelicher Sohn eines hohen Staatsbeamten, hatte er sich in allen möglichen Berufen versucht, es in keinem zu etwas gebracht, wurde im Krieg Reserveoberleutnant und hatte sehr viele Beziehungen zu Frauen; im großen und ganzen war er eine richtige Hochstaplernatur. Er hatte nichts, konnte nichts, war aber ein großer Prahlhans und versuchte durch lügnerische Art sich bei allen Leuten Achtung und Geld zu verschaffen. Nach dem Krieg heiratete er ein 18 jähriges, bildschönes Mädchen, das offenbar Prostituierte gewesen war, Der Mann erfuhr das aber erst nach der Ehe. Es gab fort Streitigkeiten zwischen den beiden; sie waren im Begriff sich zu scheiden, da erkrankte die Frau an einer schweren Tuberkulose und starb, als das Kind, die kleine Minna, 22 Monate alt war. Die kleine Minna kam nun zu fremden Leuten in Pflege. Durch vier Jahre wanderte das Kind von einer Pflegestelle zur andern, teils weil der Vater seine Beiträge sehr unregelmäßig zahlte, teils weil die Pflegeeltern mit dem zarten, kränklichen und dabei sehr schwierigen Kind, das auch nicht die allerprimitivste Erziehung erhalten hatte,

nicht fertig werden konnten. Zeitweilig war die Kleine auch in verschiedenen Heimen und Anstalten, wurde aber auch hier immer nach kurzer Zeit weggegeben, da sie den Anstaltsbetrieb störte und ihrer Art niemand beikommen konnte.

Als Minna schulpflichtig wurde, heiratete der Vater wieder, um eine Häuslichkeit zu haben und den Pflegebeitrag fürs Kind zu ersparen. Zwei Jahre lang war Minna tagsüber in einer Klosterschule, dann weigerte man sich, sie dort zu behalten und so kam sie in die dritte Klasse einer öffentlichen Volksschule, von wo man sie nach einigen Wochen in die Erziehungsberatung schickte. Die Stiefmutter berichtete mir gleich, man habe es ihr nirgends glauben wollen, aber die Stumpfheit und Dummheit des Kindes seien nur gespielt, weil Minna von der Schule und dem Lernen nichts wissen wolle und so am leichtesten jedem Zwang dazu entgehe. Beide Eltern, ebenso wie die Lehrerin aus der Klosterschule gaben übereinstimmend an, das Kind besitze alle schlechten Eigenschaften, die man überhaupt haben könne und es sei völlig unerziehbar. Weil Minna so verschlossen, abweisend und unsympathisch und niemals anhänglich gewesen sei, habe man sie nirgends länger behalten wollen und sie von allen Plätzen nach kurzer Zeit weggeschickt; man konnte es mit ihr nicht aushalten. Die Stiefmutter blieb dabei, die Kleine sei ganz normal intelligent und beobachte alles genau, reagiere aber nur auf Fragen, wenn es ihr passe. Sie habe nie ein Zärtlichkeits- oder Anlehnungsbedürfnis gezeigt, sei immer verschlossen, wortkarg und eingeschüchtert, niemals sei sie froh, spiele nie mit andern Kindern und habe nie eine Freundin gehabt. Sie kann bei keiner Arbeit bleiben und zeigt weder Ehr- noch Verantwortungsgefühl. Sie folgt niemandem, Strafe und Belohnungen sind ohne jede Wirkung. Dabei lügt sie, wo sie nur kann, bewußt und mit Absicht und stiehlt was ihr gefällt. Wenn sie der Stiefmutter, die Näherin ist, Schnallen oder glänzende Knöpfe gestohlen hatte, nahm sie sie dann in die Schule mit und versuchte die anderen Kinder durch ihren Besitz, mit dem sie prahlte, zu ärgern.

Besonders wurde aber von der Stiefmutter und der Schule hevorgehoben, daß die Onanie der kleinen Minna sehr störend sei. Als die Stiefmutter die Kleine übernahm, onanierte sie fast ununterbrochen und völlig schamlos auch in Gegenwart anderer. Wenn man sie fragte, was sie mache, zeigte sie genau, wie sie onanierte und sagte, sie tue das, weil es gut sei. Die Stiefmutter war entsetzt, verbot es dem Kind, und als das nichts nützte, griff sie zu Prügeln. Auch das half nichts, das Kind brüllte derart, daß die Passanten aufmerksam wurden und gegen die Mutter eine Anzeige wegen Kindermißhandlung erstattet wurde. Trotz Prügeln onanierte sie weiter, bis sie schließlich aufgerieben wurde und die Mutter sie ins Spital bringen mußte. Dort empfahl man kalte Sitzbäder gegen die Onanie, die aber wieder schreckliche Szenen und Gebrüll auslösten. Zu der Zeit ging die Kleine auch einmal durch, wurde von einem Wachmann aufgegriffen, dem sie erzählte, sie sei vom Hause weggelaufen, weil man sie so entsetzlich geprügelt habe. Das führte natürlich auch wieder zu einer Anzeige gegen die Mutter, der man als der Stiefmutter nie Glauben schenkte, wenn sie auf die Schlimmheit des Kindes verwies.

Die öffentliche Volksschule bestätigte alle diese Angaben und Minnas Lehrerin, eine erfahrene Pädagogin mit fünfundzwanzigjähriger Lehrtätigkeit, beschwor mich, das Kind aus der Schule zu nehmen, weil sie befürchtete, sich durch das Benehmen des Kindes einmal zu einer so unbedachten Handlung hinreißen zu lassen, daß sie ihre Stellung verlieren würde. Wenn die Kinder lesen oder schreiben sollten, sagte Minna laut: „Mich freut das nicht, ich leg mich schlafen". Dann streckte sie sich auf der Bank aus, schlief wirklich ein oder onanierte ganz offen und ohne jede Scheu. Sie las nie, schrieb kein Wort ohne viele Fehler, gab nie Antworten, so daß die Annahme der Schule, das Kind sei debil, wohl begreiflich erscheinen mußte.

Die äußeren Umstände, unter denen das Kind lebte, waren in der Tat denkbar ungünstig. Die Kleine war mit der Mutter tagsüber in der Schneiderei der Großmutter, wo die Stiefmutter mithelfen mußte, um etwas zu verdienen. Sie gingen erst abends miteinander nach Hause. Der Vater kam auch erst immer abends nach zehn Uhr aus dem Kaffeehaus und kümmerte sich gar nicht um Minna, die er seit jeher als pekuniäre Last und unangenehme Plage empfand. Die Stiefmutter, eine nette, einfache Frau, hatte sich wohl anfangs um das Kind bemüht, sie hatte es mit Güte mit ihm versucht, hatte sich mit ihm beschäftigt und mit ihm lernen wollen. Da ihr das Kind aber nur Ablehnung entgegenbrachte und sie mit ihm nichts machen konnte, verlor auch sie die Geduld. Sie begann das Kind zu hassen und prügelte es. Dabei machte ihr noch der Vater Vorwürfe, sie, die Stiefmutter, sei an den schlechten Erziehungsresultaten schuld, was die Beziehung zum Kind natürlich auch nicht besser machte.

Während der ungefähr zehnwöchigen Beobachtung kam die Kleine oft nur viermal wöchentlich zu mir; oft war der Mutter der Weg zu weit oder Minna hatte sich, eine Krankheit simulierend, ins Bett gelegt, um ungestörter onanieren zu können.

Als die Stiefmutter Minna das erstemal in meine Wohnung brachte, zeigte sie denselben debilen, abweisenden Gesichtsausdruck, wie bei unserem ersten Zusammentreffen in der Erziehungsberatungsstelle. Auf meine Aufforderung an die Mutter, die Kleine allein bei mir im Zimmer zu lassen, reagierte das Kind mit ohrenbetäubendem, nicht endenwollendem Gebrüll und versuchte, bei der Tür hinauszustürzen. Ich hatte nun keine andere Möglichkeit mit dem Kind in Verbindung zu treten und es an mich zu binden, als die, ihm zu zeigen, daß ich mich seinem Verhalten gegenüber ganz anders einstelle als alle andern Menschen. Nun wußte ich aus den Erzählungen der Mutter und aus dem Schulbericht, daß der Gegenstand der ärgsten Klage und der fruchtlosesten Erziehungsbemühungen bei der kleinen Minna, die Onanie des Kindes sei. Ich machte also den kühnen Versuch, sofort an diesem schwierigsten Punkt anzusetzen und ihr da zu zeigen, daß ich ihr anders als alle andern begegne.

Ich sagte ihr leise ins Ohr, daß ich wisse, warum sie Angst habe, mit mir allein im Zimmer zu bleiben. Sie wisse, ich sei eine Doktorin und sie habe nun Angst, ich werde sie wegen des allzu häufigen „Spielens" (Onanie) dort

unten untersuchen und es verbieten und sie dafür bestrafen lassen. Aber ich hätte gar nichts dagegen, sie dürfe es ruhig tun, ich wolle nur mit ihr plaudern, Bilder besehen usf. Kaum hatte ich das gesagt, verwandelte sich der Gesichtsausdruck der Kleinen zu freundlichem Zutrauen, sie nahm mich bei der Hand und sagte: „Ich bleibe da, die Mutter kann fortgehen." Die Mutter konnte daraufhin mein Ordinationszimmer verlassen. Als wir allein waren, bat ich die Kleine, mir etwas zu erzählen, was immer sie wolle, es könne auch ein Traum sein. Da rief sie gleich begeistert: „Einen Traum will ich der Dokterin erzählen, der träumt mir in einem fort; ich muß immerfort zwischen zwei galloppierenden Pferden in der Mitte mitlaufen, die beide so wild schnaufen, bis ich ganz atemlos und verschwitzt bin. Dann beißt mich das große Pferd in den Arm, die Mutter will es nicht verbinden und keine Salbe aufstreichen und es wird nicht gut. Dann wach' ich immer auf."

Dem Analytiker hat das Kind viel von seinen nächtlichen Erlebnissen mit diesem Traum verraten. Es schlief tatsächlich zwischen den Eltern in den Ehebetten. Es hatte häufig darunter zu leiden, daß es dort war. Daß das Heißwerden im Traum der Ausdruck sexueller Erregung ist, versteht man leicht. Die Wunde, die die Mutter nicht heilen lassen will, läßt uns bereits ein Motiv ihres renitenten Verhaltens gegen die Mutter erkennen, nämlich den Vorwurf der Penislosigkeit. Der Vater spielt die Rolle des Aggressiven, der die Wunde verursacht. So hat mir Minna mit der Erzählung dieses wiederkehrenden Traumes in vollem Vertrauen ein ganz großes Stück ihres geheimen Seelenlebens geoffenbart.

In den nächsten Stunden war die kleine Minna sehr zutraulich. Nachdem ich ihr wiederholt zugesichert hatte, strenges Geheimnis über alles zu bewahren, was sie mir erzählen würde, berichtete sie mir, wie schwer sie es zu Hause habe, wie sie unter den ständigen Verboten zu leiden habe, wie die Mutter sie schlage, der Vater immer schimpfe und sie gar keine Freude zu Hause habe. Ich hütete mich während dieser ganzen Zeit freilich, auch nur die geringste Kritik laut werden zu lassen oder eine Versagung zu setzen, da ich wußte, daß nur auf diese Weise die Bindung der Kleinen an mich zu erhalten wäre. Dabei bemühte ich mich unaufhörlich, der Kleinen volles und warmes Verständnis für alles, auch für die nebensächlichsten Details ihrer Erzählung zu zeigen und gab ihr so ein Erlebnis, das ihr völlig neu war. So fand sie den Mut, mir immer deutlicher zu offenbaren, wie unglücklich sie sei, daß nichts so sei, wie sie es wolle, daß sie gar nichts freue: Das Schönste sei es, im Bett zu liegen und sich um nichts zu kümmern. Sie schimpfte weidlich über Schule und Lehrerin und über die vielen Unannehmlichkeiten, die notwendiger oder ungerechtfertigterweise ihr ständig im Alltag widerfuhren. Dabei zeigte sie ganz normale Intelligenz, Beobachtungsgabe und Fähigkeit zur Schlußfolgerung und hatte auch vom Lehrstoff alles, bei dem sie zugehört hatte, verstanden.

Ich war immer voll Mitgefühl und versuchte auch sonst mich ihr wertvoll zu machen, was bei dem Kinde, das für gar nichts Interesse hatte, besonders schwer war. Es gelang mir, mit viel Mühe und Geschicklichkeit, ihr Interesse für eine Puppe zu erwecken, der wir gemeinsam Kleider nähten. Im Spiel mit

dieser Puppe lernte ich eine neue Seite ihres Wesens kennen. Als sie einmal die Puppe bei der Kleideranprobe an den Haaren riß, bedauerte ich die Puppe lebhaft. Da widersprach sie energisch: „Das tut ja nicht weh, das ist ja gut“ und als ich sie zweifelnd ansah, begann sie sich selbst auf den Mund zu ohrfeigen, bis ihre Lippen bluteten und forderte auch mich auf, das an mir zu tun, um zu sehen, wie angenehm das sei. Ein anderesmal war sie wieder kaum davon abzuhalten, immer wieder an einem wackligen Zahn herumzureißen, bis sie blutete. Ein anderesmal wieder riß sie sich selbst mit großem Vergnügen büschelweise die Haare aus.

Es zeigte sich, daß auch ihre Onanie von stark masochistischen Phantasien begleitet war. Sie spielte einmal mit meinem Füllofen, warf sich dann aufs Sofa, preßte die Schenkel zusammen und sagte: „Der Teufel wirft mir mit der Schaufel glühenden Koks auf den Kopf und verbrennt mir alle Haare. Es ist ein besonderer Teufel, rotbraun und schwarz gestreift. Seine Ohren gehen von mir zu dir,“ dabei zeigt sie die Länge der Ohren, indem sie die Arme gegen mich ausstreckt, „die Arme von da zu dir, die Füße von da zu dir. Er hat einen langen gestreiften Schwanz, wenn man den angreift, ist er dick und hart. Den Schwanz hat er nicht hinten, sondern vorne. Hinten ist kein Platz dafür, da hat er eine Butte, drin sind viele kleine Kinder, so kleine Kinder wie die Kinder vor der Geburt sind.“ Diese Phantasie zeigt ihre sexuelle Erregung (glühende Kohlen — verbrennen), die sie gleichzeitig in Onanie abführt, in Verbindung mit einer masochistischen Einstellung zum Vater, der in Gestalt des Teufels auftritt und dessen erigiertes Glied sie offenbar zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Sie erzählte auch, daß sie oft mit dem Vater, wenn er bei der Mutter im Bett war „Tuchent wegziehen“, also ihn entblößen, spielen wollte, was er immer sehr übel nahm. Ihre Schwangerschaftsphantasien kommen in der Geschichte von der Butte, die der Teufel am Rücken hat, zum Ausdruck. Im Anschluß daran zeigte sie mir, daß sie über Geburt und Schwangerschaft vollkommen informiert war, indem sie einer Puppe eine Schachtel um den Leib band und zwei kleine Püppchen in diese Schachtel hineinsteckte, die sie dann nacheinander herausnahm.

Ihre Beobachtung des elterlichen Verkehrs war auch noch aus einer andern Phantasie deutlich zu entnehmen, die sie mir oft bald als nächtlichen Angsttraum, bald als Tagtraum berichtete: Zwei weiße Geister (die Eltern im Nachtgewand) kommen beim Fenster herein, packen sie an den Haaren, reißen sie aus dem Bett und werfen sie aus dem Fenster hinaus. Die Köpfe der Geister waren immer undeutlich, meist weiß mit gelb. Sie sähen so aus, sagte sie, wie reifer Löwenzahn, vor dem sie sich immer fürchtete, wenn er herumflog, weil ihr einmal so ein fliegendes Samenkorn ins Auge geflogen war und es sehr entzündet hatte.

Außer den masochistisch gefärbten Phantasien und Träumen hatte sie aber auch andere Tagträume, mit ablehnender Einstellung gegen ihre Umgebung, besonders gegen den Vater. Eine ihrer Lieblingsphantasien war: Sie muß nicht mehr in die Schule gehen, hat ein eigenes Haus, das sie allein bewohnt. Da

kommen nun die Eltern sie besuchen, sie hat sich aber eingesperrt, beobachtet von drinnen die vergeblichen Bemühungen der Eltern, ins Haus einzudringen, dann endlich läßt sie die Mutter zu kurzem Besuch herein, der Vater muß aber ganz draußen bleiben. — Ein eigenes Haus muß sie haben, weil sie da machen kann, was sie will, und auch allein im Bett liegen kann, nicht wie zu Hause, nur zwischen den Eltern. Die bewußte und äußere Ablehnung des Vaters wird verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er diesem Kind nie irgendwelche Liebe und Zuneigung gezeigt hatte, es direkt haßte und mißhandelte. Ihre Art, eine Beziehung zu ihm zu gewinnen, war die, daß sie, was sie von ihm zu leiden hatte, in ein lustvoll masochistisches Erleben umwandelte. Die Mutter darf in der Phantasie zum Hause herein, weil sie doch die einzige Person ist, die ihr Pflege und Fürsorge hat angedeihen lassen.

Die spärlichen Bemühungen, die ich in dieser kurzen Zeit an das Kind wenden konnte, zeigten einen überraschenden Erfolg, zuerst am Symptom der Lügenhaftigkeit. Diese war tatsächlich als eine pathologische zu bezeichnen. Z. B. erzählte sie der Lehrerin einmal, sie habe keine Aufgabe machen können, denn zu Hause sei ein kleines Brüderchen angekommen. Das berichtete sie so genau, und mit so viel richtigen Details, daß die Lehrerin wochenlang daran glaubte und erst durch einen Zufall von der Lüge erfuhr. Auch mich belog sie im Anfang ständig. Obgleich das leicht zu durchschauen war, tat ich, wie wenn ich ihr alles glaubte, weil ich ihr Vertrauen gewinnen wollte und auch aus den Lügen viel von ihr erfuhr. Als sie aber manchmal bei besonders krassen Lügen doch zögerte, da sie einerseits oft selbst die Fortsetzung der Lüge verlor, andererseits meine Gutgläubigkeit prüfen wollte, beruhigte ich sie freundlich und sagte: „Wenn du dich nicht genau erinnerst, macht es nichts. Wir werden das schon zusammen herausfinden, wie es wirklich war.“ Dabei gab sie dann manchmal zu, es nicht genau zu wissen, ich half aus und sie gewöhnte sich daran, sich bei ihrem Berichte von mir helfen zu lassen. Dabei fragte sie mich oft und oft nach Dingen, von denen sie vermutete, ich würde ihr nicht offen antworten, z. B. Details aus meinem Familienleben und meinem Haushalt usw. und war dann immer sehr erstaunt, wenn ich ihr alles so sagte, wie es sich wirklich verhielt. Es ist kein Zweifel, daß meine Wahrhaftigkeit dem Kinde gegenüber und die Tatsache, daß sie meine Antworten auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen konnte, tiefen Eindruck auf sie machte. Dies umso mehr, als sie von mir, wie es für solche Fälle notwendig ist, in der ersten Zeit niemals ein direktes Verbot, nie einen Tadel oder eine Rüge oder auch nur irgendeine Kritik zu hören bekam. Sie hatte aber durch meine Offenheit Gelegenheit, ihr Verhalten mit meinem zu vergleichen. Ihr Urteil über sich selbst im Vergleich zu mir unterstützte ich durch kaum merkbare Zustimmung oder Ablehnung, die unausgesprochen, nur in meinem Verhalten zum Ausdrucke kamen. Wie tief dabei aber die Wirkung dieses so sanft geübten Einflusses war, mag aus den drei folgenden kleinen Begebenheiten erkannt werden.

Sie tat einmal zu Beginn der Stunde beleidigt, wollte mir nichts erzählen und auch für ihr Schweigen keinen Grund angeben. Auf mein Drängen sagte

sie, es stecke ihr ein Zwetschkenkern im Hals, der sie am Reden hindere. Obwohl ich natürlich wußte, daß das reine Erfindung sei, ging ich darauf ein, zeigte mich sehr besorgt und ängstlich, riet ihr zum Arzt zu gehen und bemitleidete sie sehr. Einige Tage später hatte sie tatsächlich eine Lymphdrüsenschwellung am Unterkiefer. Ich war wieder nett und tröstend, sie lehnte aber mein Mitleid ab und sagte strafend: „Jetzt bin ich da geschwollen, wo ich früher den Kern hingelogen hab." Es war das erstemal, daß sie sich als Lügnerin bezeichnete und daß sie mir zu verstehen gab, sie wisse, daß Lügen nicht recht sei.

An einem der nächsten Tage war sie wieder böse[1] und wollte von mir nichts wissen. Nach Drängen sagte sie beleidigt: „Die Dokterin hat der Mama gesagt, ich bin a lugete Gans." Darauf sagte ich: „Du weißt doch, daß ich das nicht gesagt habe." Dann nach langem Hin und Her behauptete sie wieder sehr beleidigt: „Die Mama hat der Dokterin gesagt, daß ich a lugete Gans bin." Auch das konnte ich verneinen. Da brach sie in Tränen aus und schrie in größter Erregung: „Aber ich sag's der Dokterin, ich bin a lugete Gans."

Einige Zeit später bat sie mich einmal, auf ein Leinenfleckchen mit farbiger Seide zu sticken: Du sollst nicht lügen. Das nahm sie dann und heftete es auf ihr Hemd an die Stelle des Herzens, um, wie sie sagte, immer daran erinnert zu werden, daß man nicht lügen dürfe. Alle diese tiefgreifenden Veränderungen gingen, wie ich nochmals betone, ohne den geringsten aktiven Eingriff von meiner Seite vor sich.

In dieser Zeit hatte sie schon eine sehr gute Beziehung zu mir, sie kam regelmäßig und gerne, fragte mich in allem um meine Meinung und klagte sogar über ihre Unfähigkeit, aufzupassen und sich zu konzentrieren. Sie begann Interesse für die Schule zu zeigen, schrieb oft bei mir in der Stunde und gab sich sichtlich Mühe. In der Schule war ihr Benehmen viel besser, sie störte nicht mehr den Unterricht und versuchte mitzuarbeiten. Auch zu Hause wurde sie zusehends sozialer und leichter zu behandeln. Sie begann zu folgen, wurde sogar freundlich und zugänglich, so daß sich die Beziehung zur Mutter, die ja selbst guten Willen hatte, ausserordentlich besserte. Immer besprach sie alle Schwierigkeiten mit mir, fragte mich um mein Urteil und befolgte alle meine Ratschläge, die ich in dieser Zeit bereits geben konnte. Dabei erkundigte sie sich genau, ob ich mit ihrem Verhalten zufrieden sei und wünschte ständig, alles so zu machen, wie es ihrer Annahme nach, meinen Wünschen entsprechen würde.

Als sie ungefähr zehn Wochen zu mir gekommen war, erhielt sie einen Freiplatz in einem Erholungsheim. Ich fürchtete zuerst, sie würde dort der übermäßigen Onanie wegen sofort weggeschickt werden. Die Ärztin, die sie kannte, wollte sie auch zuerst gar nicht mitnehmen. Die Mutter hatte mir zwar erzählt, daß sie fast gar nicht mehr onaniere, seitdem sie zuhause lernte und

1) Wenn sie am Beginn einer Stunde, in der sie ein Stück Selbstverurteilung zeigt, auf mich böse ist, so will sie damit ausdrücken, ich soll auf sie böse sein, oder sie verdiene nicht, daß ich gut mit ihr sei.

zu spielen pflegte. In der Behandlung war die Onanie insoweit zur Sprache gekommen, als mir die Kleine erzählt hat, was sie sich beim Onanieren ausdenke. Ich sprach jetzt wieder davon und stellte ihr vor, welche Unannehmlichkeiten sie früher in den Heimen, besonders in der Liegestunde, wegen der übermäßigen Onanie gehabt hatte. Da sagte sie ganz spontan: „Reiben werde ich jetzt nimmer; wenn's zu schwer ist, werde ich an dich denken oder die Decke so fest über den Kopf ziehen, daß es niemand sieht."

So hat sie es auch wirklich gehalten. Sie blieb drei Monate im Erholungsheim und man war sehr zufrieden mit ihr. Als sie aus dem Heim zurückkehrte, ließ ich sie ein paarmal zu mir kommen; alle Veränderungen zum Guten hatten sich erhalten und auch die Nachrichten, die ich in der Folge von ihr erhielt, zeigten, daß ihre Entwicklung einen normalen Verlauf zu nehmen schien. —

Wenn auch der Fall der kleinen Minna als ein besonderer zu bezeichnen ist, erscheint er mir einerseits für die Struktur einer Reihe von Fällen, die man in jeder Erziehungsberatung zu sehen bekommt, als sehr charakteristisch, andererseits auch typisch für die Technik der Behandlung eines solchen Falles im Rahmen der erweiterten Erziehungsberatung.

Als man die kleine Minna in die Erziehungsberatung brachte, war sie ein ganz dissoziales, ausschließlich der Befriedigung seiner Triebe lebendes kleines Wesen, das keine Versagung, keine Einschränkung kannte. Sie war sozusagen auf der frühesten Entwicklungsstufe stehen geblieben, in der es keine Anpassung an die Wirklichkeitsforderungen, also kein Real-Ich, sondern nur Triebbefriedigungen, also nur ein Lust-Ich gibt. Die geringe Bindung dieses Kindes an die Personen seiner Umgebung, seine ganze autoerotische Einstellung, die in der reichlichen Onanie zum Ausdruck kam, und seine masochistischen Erlebnisse machten es der Umgebung unmöglich, zu diesem Kind eine solche Beziehung zu gewinnen, daß man es seine Triebe hätte einschränken lehren können. Mit einem Wort, das Kind hatte noch keine wirksame Objektbeziehung vollzogen, und es war keine Identifizierung erfolgt, auf Grund deren es zur Übernahme der Forderungen seiner Umgebung, also zur Bildung eines Über-Ichs gekommen wäre, die ja die Voraussetzung ist für die soziale Anpassung.

Wenn man nun fragt, wieso dieses Kind auf dieser primitiven, nur die Lustbefriedigung kennenden Entwicklungsstufe stehen geblieben ist, wird man zur Erklärung dafür wohl zwei Faktoren heranziehen müssen. Zunächst den dispositionellen Faktor: Beide Eltern zeigten starke Züge von Verwahrlosung, sowohl die Mutter wie der Vater des Kindes könnte man als „triebhafte" Charaktere bezeichnen. Dazu kam als zweiter Faktor, dem wohl der stärkere Einfluß zuzuschreiben ist, der der Einwirkung des Milieus, in dem das Kind aufgewachsen ist. Zuerst in der Säuglingsperiode genoß es gar keine vernünftige Behandlung. Einerseits wurde es durch die seit der Geburt des Kindes schwerkranke Mutter verwöhnt, andrerseits mangelte es ihm an Körperpflege, an Reinlichkeit und Ordnung. Als dann plötzlich die Übergabe an eine Pflegestelle erfolgte, war das Kind, für das der Vater wenig zahlte, schlecht befürsorgt, wurde schlecht

behandelt, da es immer lästig und unerwünscht war. So hatte es in der wichtigsten Periode seiner Entwicklung keine richtige Liebesbeziehung zu irgend jemandem finden können, selbst wenn es das versucht hätte. Ständiger Wechsel der Pflegeplätze und der Heimaufenthalte machten auch jede Identifizierung unmöglich, das Kind blieb zum großen Teil in seinem Sexualverhalten autoerotisch, in seinen Beziehungen narzißtisch und suchte sich für die schlechten äußeren Verhältnisse durch Rücksichtslosigkeit gegen die Umgebung, Nichtbeachtung der Forderungen, die diese an sie stellte und durch hemmungslose Befriedigung aller Triebe zu entschädigen. Es wurde so zu dem unzugänglichen, ganz verwahrlosten Triebwesen, das die Maske der Debilität annahm, um sich gegen die Forderungen der Umwelt abschließen zu können.

In diesem Zustand kam die kleine Minna zu mir. Die Veränderungen, die innerhalb der zweimonatigen Behandlung an ihrem Wesen zu beobachten waren, lassen deutlich erkennen, wie sehr sich ihre innere Struktur in dieser Zeit verwandelte. Wie sie zuerst mit mir zusammen forschte, was wahr und was Lüge sei, dann die Kiefergeschwulst als Strafe für das Lügen hinnahm, sich selbst als „lugete Gans" bezeichnete und schließlich die Forderung, „Du sollst nicht lügen" an ihr Herz heftete, zeigt ganz klar, daß sie sich auf Grund der guten Beziehung zu mir mit mir identifizierte, meine Forderung nach Wahrheit übernahm und sie zu ihrer eigenen machte. An diesem kleinen Ausschnitt kann man die Entwicklung ihres Über-Ichs deutlich erkennen.

Die masochistische Komponente hat die Gestaltung ihres Über-Ichs entscheidend beeinflußt. Ihre Beziehung zu mir konnte sie nach meinem Verhalten nicht zu einer dauernd masochistischen gestalten. Sie fand daher ihre masochistische Befriedigung durch das innere Erleben im Verhalten zu ihrem Über-Ich. Ihr Über-Ich wurde in erster Linie ein strafendes. Dennoch kam es auch gelegentlich zu masochistischen Objektbeziehungen. Das zeigen zwei kleine Begebenheiten, die vorfielen, als die kleine Minna nach dem Erholungsaufenthalt zu mir kam. Sie sagte einmal: „Die Krot' hat mir den Kopf abbissen," — dabei zeigte sie auf mich. Dann wieder einmal: „Die Dokterin hat mir den Fuß mit der Hacken abgschlagen." Als ich sie fragte, warum denn, sagte sie: „Die Dokterin ist bös, weil ich ihr nichts mehr erzähl und nicht gesagt hab', daß ich wieder hingriffen hab." So stark waren schon ihre moralischen Forderungen geworden; sie hingen allerdings noch sehr ab von ihrer Beziehung zu mir. Während sie früher ohne jede Scham vor jedem öffentlich onanierte, befürchtet sie jetzt schon das „böse sein" und Strafen, nur weil sie „hingriffen" hat.

Es bleibt einiges Allgemeines über die Technik der Behandlung solcher Fälle zu sagen. Keiner besonderen Erwähnung bedarf wohl, daß die an der kleinen Minna vorgenommene Behandlung „keine Kinderanalyse" war, sondern lediglich eine auf Grund analytischer Erkenntnisse vorgenommene Beeinflussung, der eine wieder nur auf Grund analytischer Erfahrung mögliche Beobachtung voranging. Es wurden keine unbewußten Zusammenhänge gedeutet oder aufgezeigt. Ich habe zunächst die Situation des kleinen Mädchens analytisch zu verstehen versucht und dann durch mein besonderes Verhalten und berechnetes

Bemühen eine Beziehung zu mir hergestellt, die es der Kleinen ermöglichte, die Über-Ich-Bildung und Realitätsanpassung nachzutragen und dadurch sozial zu werden.

Es ist dies eine Technik in der Anwendung der Analyse, deren Urheberschaft August Aichhorn zuzuschreiben ist, der sie in seinem genialen Buch „Verwahrloste Jugend" darstellt.

Im Rahmen dieser Behandlung mußte viel ungelöst bleiben und so besteht weiter die Möglichkeit einer späteren Neurose bei der kleinen Minna. Dennoch werden gerade solche Beobachtungen und Beeinflussungen auf Grund analytischer Erfahrung sehr viel für die Erziehungsberatung und die Heilpädagogik leisten. Meine bisherige Erfahrung spricht wenigstens dafür. Die kurzen „Erziehungsbehandlungen auf analytischer Grundlage", wie ich sie nenne, sind in allen Fällen, in denen die Störung der Über-Ich-Bildung die Ursache der Dissozialität war, das Mittel der Wahl, um solche Kinder in verhältnismäßig kurzer Zeit sozial werden zu lassen. Die Methode hat ferner den großen Vorteil, daß die Behandlung jederzeit in eine richtige Kinder- oder Jugendlichenanalyse übergeführt werden kann.

Die narzißtische Kränkung der Eltern durch die Erziehungsberatung.

Von Dr. Hans Schikola.

Für die Praxis der Erziehungsberatung ist eine genaue Kenntnis von der Art der Übertragung wichtig, die von den Eltern auf den Erziehungsberater gemacht wird. Von gleicher Notwendigkeit wäre übrigens auch die Untersuchung des zwischen Eltern und Lehrern, bzw. anderen Erziehungspersonen bestehenden Übertragungsverhältnisses. Zum Erziehungsberater besteht meist eine viel günstigere Einstellung als zu dem wertenden und Noten gebenden Lehrer, so daß die Beeinflussungsmöglichkeit für den Erziehungsberater schon von vornherein größer ist. Ebenso wichtig wie die Kenntnis der Übertragung ist aber auch die Kenntnis der Widerstände, die die Eltern der Erziehungsberatung im allgemeinen und dem einzelnen Erziehungsberater persönlich entgegenbringen. Eine gedeihliche Beratung verlangt, daß beide Arten des Widerstandes so wie in der Analyse ständig im Auge behalten und überwunden werden, was allerdings in der Erziehungsberatung oft viel schwerer ist als in der Analyse.

Für die Erziehungsberatung besteht eine ähnliche Lage wie für die Kinderanalyse. Auch bei ihr steht der Berater nicht bloß dem Kinde gegenüber, er muß als einen sehr wichtigen Faktor für seine Arbeit die Eltern des Kindes in Betracht ziehen. Die Schwierigkeiten, die sich für die Kinderanalyse aus den Übertragungsverhältnissen und den Widerständen der Eltern ergeben, hat kürzlich Dorothy Burlingham in einer Abhandlung „Kinderanalyse und Mutter" besprochen[1]. Sie gelten in ähnlicher Weise auch für die Erziehungsberatung. Ich möchte die Widerstände der Eltern, die für die Erziehungsberatung in Betracht kommen, in drei Gruppen teilen: a) in solche, die sich aus dem Übertragungsverhältnis zum Berater ergeben, b) in solche, die auftreten, sobald der Berater durch seine Anordnungen libidinöse Befriedigungen stört, die die Eltern aus ihrem Verhalten zu den Kindern genießen, c) solche, die aus dem Narzißmus der Eltern entspringen. Besonders einer dieser aus dem Narzißmus stammenden Widerstände bildet das Thema dieser Arbeit.

Vor- und Nachteile der positiven Übertragung sind bei der Erziehungsberatung ähnlich wie in der Analyse des Erwachsenen. Die Eltern projizieren auf den Berater Gefühle, die, wenn dies auch der Narzißmus des Beraters nicht immer vor sich selbst zugeben will, nicht von ihm selbst hervorgerufen werden, sondern in der frühen Kindheit der Eltern ganz anderen Personen gegolten haben. Sie sehen in dem Berater ein Abbild dieser Menschen und machen auf ihn eine Vater-, Mutter- oder Geschwister-Über-

1) Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VI, 7/8.

tragung. In der positiven Übertragung allein ist die Beratung möglich. Hier liegt der große Unterschied zur Analyse des Erwachsenen, bei der der Analytiker auch aus der negativen Übertragung, wenn sie nicht allzu groß wird, brauchbares Material für die Analyse schöpfen kann. Kommen dagegen Eltern von vornherein mit einer negativen Übertragung zum Berater und gelingt es nicht, diese aufzuheben, dann bleibt die Beratung erfolglos. Der Erziehungsberater steht auch hierin gegenüber dem Analytiker im Nachteil, weil er nicht so wie dieser die Möglichkeit hat, in wochenlanger Arbeit die negative Übertragung aufzulösen. Wie in der Analyse wird aber auch die positive Übertragung zur Verdeckung von Widerständen benützt: Die Eltern fühlen sich in ihrer Liebe zum Berater oft gekränkt, werfen ihm vor, daß er andere Ratsuchende oder deren Kinder bevorzuge, rechnen ihm genau vor, um wie viele Minuten er mit anderen länger gesprochen habe als mit ihnen und verbergen hinter dieser großen Zuneigung ihre Widerstände. Auch größere Gefahren birgt die positive Übertragung in sich und kann wie in der Analyse zum Abbruch der Beratung zwingen, wenn sie übermäßig stark wird: In einem von mir erlebten Falle wurde die Beratung dadurch unmöglich, daß die Mutter des Kindes, anscheinend eine erotomanische Person, nach einigen harmlosen Besprechungen eine Reihe von Briefen an mich richtete, die ziemlich unverhüllt die Aufnahme eines intimen Verhältnisses anregten.

Recht beträchtliche Widerstände werden selbst bei günstigen Übertragungsverhältnissen wachgerufen, wenn der Berater gezwungen ist, im Interesse des Kindes Forderungen an die Eltern zu stellen, die ihre libidinösen Triebbefriedigungen stören. Beispiele hiefür anzuführen, würde zu weit führen, weil ja, je nach den Komplexen der Eltern, alle Triebregungen überhaupt in Betracht kommen. Die Abwehr der meist nicht analysierten Eltern ist oft sehr begreiflich, wenn man denkt, welch große Forderungen der psychoanalytisch eingestellte Erziehungsberater an sie stellt. Eine Reihe von Beispielen aus der Abhandlung von Dorothy Burlingham gelten auch für die Erziehungsberatung, denn der Kinderanalytiker arbeitet ja unter ähnlichen Verhältnissen wie der Erziehungsberater. Im allgemeinen tauchen starke Widerstände der Eltern besonders dann auf, wenn man übermäßige Zärtlichkeiten und Liebkosungen, die dem Kinde schädlich sind, einzudämmen versucht. Sie können sich dabei überdies hinter ihrer großen Liebe verschanzen. Auch auf dem Wege der Identifizierung kommen diese Widerstände zustande und können die Beratung gefährden: Eine Mutter kommt um Rat, weil ihre zwölfjährige Tochter Angstvorstellungen zeigt. Das Mädchen schläft mit dem fünfzehnjährigen Bruder in einem Bette und hierin scheint die Ursache für ihre Ängste zu liegen. Die Mutter, die ziemlich deutlich an ihren beiden Kindern die inzestuösen Wünsche auf ihren eigenen Bruder unbewußt erfüllen will, weicht meinem Rate, die Kinder getrennt schlafen zu lassen, lange Zeit aus, mit der Begründung, sie habe kein Geld für ein Bett. Als ich es durchsetze, daß der geschiedene

Mann ihr einen größeren Geldbetrag zur Verfügung stellt, der ausdrücklich für das Bett bestimmt ist, kommt sie nicht mehr.

Vielleicht die größten Schwierigkeiten bereiten dem Erziehungsberater die narzißtischen Widerstände. Schon die Tatsache allein, eine Erziehungsberatung aufsuchen zu müssen, kränkt die Eitelkeit der Eltern sehr. Besonders Männer sind oft empfindlich verletzt, wenn man ihnen zumutet, eine Erziehungsberaterin zu befragen. Auch die Notwendigkeit, intime häusliche und persönliche Verhältnisse dem Berater anzuvertrauen, verletzt den Narzißmus der Eltern. Häufig ergeben sich Fälle ähnlich wie der: Ein Knabe erzählt mir von den schweren Züchtigungen, die er oft genug vom Vater erleiden muß. An der Wahrheit seiner Erzählung ist nicht zu zweifeln. Aber er bittet mich, ja nicht mit dem Vater darüber zu sprechen, sonst dürfe er bestimmt nicht mehr zu mir kommen. Derselbe Vater hat mir gesagt, daß er seine Kinder nie schlage. Ich bin auch überzeugt, daß er niemals zugegeben hätte, es doch zu tun.

Im folgenden will ich eine Form des narzißtischen Widerstandes der Eltern gegen die Erziehungsberatung hervorheben, in der ich eine Grundform all der Widerstände zu erkennen glaube, die die Eltern gegen jede Einmischung in die Erziehung ihrer Kinder richten. Jedenfalls tritt dieser Widerstand regelmäßig und immer wieder auf. Er verrät sich oft durch die ängstliche Frage: „Glauben Sie nicht, daß mir das Kind durch die Erziehungsberatung *entfremdet* werden wird?“ Logisch ist diese Frage recht wenig begründet; es ist kaum anzunehmen, daß ein Kind dadurch entfremdet werden könne, daß es alle acht bis vierzehn Tage eine Unterredung mit dem Berater hat. Viel näherliegend wäre ein freudiges Zugreifen der Eltern nach einer sich darbietenden Hilfe. Das läßt vermuten, daß es sich hier um eine rationalisierte Form eines tieferliegenden Widerstandes handle. Ein solcher muß vorhanden sein, wenn Eltern schwer oder überhaupt nicht zu bewegen sind, die Erziehungsberatung aufzusuchen.

Wir sehen dann immer, wie wenig gewissenhaft die Anordnungen und Ratschläge des Erziehungsberaters von den Eltern befolgt werden. Wohl gibt es hier im Verhalten des Patienten zum Arzte eine Parallele. Auch der Patient erfüllt nicht immer in wünschenswerter Weise die Anordnungen des Arztes. Aber er tut dies bloß, weil gewisse libidinöse Strebungen durch die Vorschriften des Arztes betroffen werden. Bei den Eltern scheint aber noch ein anderer Widerstand zu wirken. Schließlich legt schon die Tatsache, daß die Menschheit so lange dazu gebraucht hat, die Notwendigkeit der Erziehungsberatung zu erfassen, die Vermutung nahe, es sei in dieser Frage ein schwerer, unbewußter Widerstand am Werke, in dessen Folge sie blind gegen die Forderungen der Erfahrung geblieben ist. Trotz der jahrtausendalten Differenzierung der menschlichen Tätigkeiten hat der Großteil der Menschen es bis heute als selbstverständlich betrachtet, erziehen zu können. Der besondere Beruf des Erziehers war gleich dem des Künstlers eine innere Berufung und erst seit kaum zwanzig Jahren

reifte der Gedanke, auch auf diesem Gebiete Fachleute fachmäßig auszubilden.

Die Erklärung dieses Grundwiderstandes der Eltern gegen jede Einmengung in die Erziehung ihrer Kinder denke ich mir folgendermaßen: Freud hat gezeigt, wie die primitiven Menschen im Glauben an die „Allmacht der Gedanken" leben, d. h. sie sind davon überzeugt, daß schon die Tätigkeit des Denkens dazu genüge, ihre Wünsche zur Erfüllung zu bringen[1]. Freilich ist diese Erfüllung an gewisse magische Handlungen geknüpft. Sie glauben auf diese Weise Naturvorgänge beeinflussen zu können, sich ihrer Feinde erwehren und sich vor Krankheiten schützen zu können, es gibt dabei für sie kein Hindernis der Entfernung — kurz, ihrem Wünschen sind keine Grenzen gesetzt. Denselben Glauben hat er auch in den Neurosen wiedergefunden, besonders in den Zwangsneurosen. Die Zwangshandlungen dieser Kranken hat er als magische Handlungen gedeutet, die der Abwehr drohenden Unheils dienen. Überreste dieses Glaubens finden sich innerhalb der heutigen Kultur noch in Religion und Kunst sowie im Aberglauben.

Ferenczi hat im Anschluß an diese Annahmen Freuds und auf Grund von Beobachtung angenommen, daß jeder Mensch als Kind eine Periode der magischen Gedanken durchmacht, in der es sich „im Besitze zauberhafter Fähigkeiten" dünkt[2]. Er versteht darunter jene Zeit, in der das Kind beginnt, bewußt zu denken und seine Gedanken mimisch oder in Worten kundzugeben. Da sich die Pflegepersonen bemühen, die Wünsche, die das Kind auf diese Weise ausdrückt, möglichst sofort zu erfüllen, kommt sich das Kind allmächtig vor. Genauer gesagt, behält es auf diese Weise den Glauben an seine Allmacht bei, den es in früheren Phasen seiner Entwicklung gewonnen hat und der nach Ferenczis Meinung seine Wurzel in der Erinnerung an das intrauterine Leben hat, in dem das Kind in der „Periode der unbedingten Allmacht" lebt.

Von diesen Grundlagen ausgehend kann man nun zur Erklärung der Widerstände der Eltern folgendes annehmen: Alle Menschen erleben als kleine Kinder diese Allmacht und durchlaufen eine Periode der magischen Gedanken. Im Laufe der Entwicklung geben sie jenen Glauben unter dem Drucke der Realität nur schwer und ungern auf. Das geschieht aber nicht vollständig. Nun hat schon Freud in dem obengenannten Werke auf die enge Verbindung dieses Glaubens mit dem Narzißmus hingewiesen, das ist jenes Stadiums, in dem das Objekt der Sexualtriebe kein äußeres ist, sondern das eigene Ich. Aus dieser starken narzißtischen Liebe zum eigenen Ich erklärt er die Überschätzung der psychischen Fähigkeiten. Schon hier betont er, daß eine Regression auf den Narzißmus dieselben Folgen haben muß, wie die ursprüngliche libidinöse Überbesetzung des Denkens beim

1) Freud, Ges. Schriften, X: „Totem und Tabu" (Animismus, Magie u. Allmacht).
2) Ferenczi, Bausteine zur Psychoanalyse, I: „Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes."

Kinde: die Allmacht der Gedanken. An anderer Stelle[1] hat er die Liebe der Eltern zum Kinde „als Wiederaufleben und Reproduktion des eigenen, längst aufgegebenen Narzißmus“ aufgefaßt. Er betrachtet gerade die Elternliebe als einen wichtigen Beweis für die Annahme eines primären Narzißmus beim Kind. Aus der Art, wie die Eltern ihre Kinder lieben, schließt er, daß die Eltern selbst als Kinder ein Stadium des Narzißmus durchlaufen haben mußten. Zusammenfassend sagt er geradezu: „Die rührende, im Grunde so kindliche Elternliebe ist nichts anderes als der wiedergeborene Narzißmus der Eltern.“ Es liegt nun nahe, daß mit dem Wiederaufleben der starken narzißtischen Strebungen, die mit dem Besitze eines Kindes verbunden sind, auch eine Wiederbelebung des Glaubens an die Allmacht der Gedanken auftritt. Anders ausgedrückt kann man sagen: Die Geburt eines Kindes hat für die Eltern eine Regression auf den primären Narzißmus zur Folge. Mit dieser ist die Regression auf die Periode des magischen Denkens verbunden.

Weil aber diese Wiederholung des magischen Denkens sich mit einem vollausgebildeten Wirklichkeitssinn abzufinden hat, muß sie eine starke Abänderung gegenüber der Kindheitsmagie zeigen. Das Denken in der magischen Periode des Kindes ließe sich so formulieren: Ich kann mit Hilfe meiner Gedanken und Wünsche alles, was ich will. Die Formel für das durch den wiederbelebten Narzißmus erfüllte Denken der Eltern lautet so: Ich habe als Kind geglaubt, allmächtig zu sein. Diesen Glauben habe ich aufgeben müssen. Ich wünsche nun, wenigstens über mein Kind Allmacht zu besitzen. In diesem *Wunsche zur Allmacht über das Kind* erhält der in den Eltern durch den Besitz eines Kindes so verstärkte Narzißmus die Möglichkeit, jenen infantilen Wunsch nach Allmacht einer gewissen Befriedigung zuzuführen und sich im Verhalten gegen das Kind für die vom Realitätsprinzipe einst erzwungene Aufgabe dieses Wunsches zu entschädigen.

Vielleicht liegt hier der Grund, daß auch für die Männer der Besitz eines Kindes soviel Befriedigung bringt, obgleich bei ihnen alle die libidinösen Befriedigungsquellen fehlen, welche der Frau in Schwangerschaft, Geburt, Stillen und Wartung des Kindes zuströmen und sie so stark an das Kind binden. Möglicherweise ist der Mann gerade deshalb, weil eben die libidinösen Befriedigungsquellen fehlen, darauf angewiesen, in dem Wunsche nach Allmacht über das Kind besondere Befriedigung zu suchen. Diese Annahme erklärt, weshalb meistens die Männer es sind, die innerhalb der Familie die Leitlinien für die Erziehung der Kinder angeben, d. h. also, ihre Allmacht den Kindern gegenüber auszuüben suchen. Das zeigt sich besonders deutlich z. B. in der Kindheit der großen Künstler, bei denen meistens die Väter sich dem Wunsch nach einer Künstlerlaufbahn widersetzten.

---

1) *Freud*, Ges. Schriften, VI: „Zur Einführung des Narzißmus“, S. 174.

In früheren Zeiten hat bekanntlich der Vater wirklich eine an Allmacht grenzende Gewalt über das Kind besessen und zwar in Hinsicht auf das Leben und den Körper. Ich meine das, was wir heute mit dem von den Römern stammenden Ausdruck die *patria potestas* nennen. Der römische Vater hatte wirklich das Recht, über das Leben seines Kindes zu verfügen. Nach der Geburt wird ihm das Kind vor die Füße gelegt. Hebt er es auf, dann kann es am Leben bleiben. Läßt er es liegen, dann muß es sterben (ursprünglich zertritt er es wohl mit den Füßen). Derselbe Brauch findet sich auch bei den Germanen. Dieses Recht stand dem römischen Vater dem Gesetze nach bis in die Kaiserzeit zu, wenn es auch schon Jahrhunderte vorher kaum in Anspruch genommen wurde. Noch früher hatte der Vater sogar das Recht, auch herangewachsene Kinder zu töten, worauf z. B. eine Stelle bei Livius (I, 27) hinweist, wo der Vater des Horatius erklärt, er würde auf Grund seines Rechtes als Vater den Sohn töten, der die Schwester gemordet hatte. Der Vater hat auch das Recht, die Kinder in die Sklaverei zu verkaufen. Tacitus berichtet (Ann. IV, 72), daß die Friesen aus Not Kinder an die Römer verkauften. Vielleicht ist bei uns ein solcher Wunsch nach Allmacht über das Leben der Kinder zu finden, wenn Selbstmörder ihre Kinder mit in den Tod nehmen. Sie wollen nicht, daß nach ihnen jemand anderer Macht über ihre Kinder haben soll. Auch im Verhalten der Kindesmörderinnen könnten solche Allmachtsgedanken eine Rolle spielen.

Wie eifersüchtig auch die heutige Gesellschaft an dem Wunsche nach der Allmacht über das Kind festhält, zeigt sich darin, wie schwer es noch immer in der Gesetzgebung ist, dem Vater die väterliche Gewalt abzuerkennen (die ja juristisch ein direkter Abkömmling der *patria potestas* ist), obwohl die Kreise der Kinderfürsorge lebhaft eine Gesetzesänderung in dieser Hinsicht anstreben. Daß diese Allmacht nur den Eltern zustehen soll, läßt sich auch aus dem sicher nicht ganz selbstverständlichen Verhalten gerade der niederen Volksschichten erschließen, in denen es strenger Grundsatz ist, ein fremdes Kind nicht zu schlagen, der merkwürdig konsequent eingehalten wird. Zur väterlichen Gewalt gehört auch das Züchtigungsrecht. Folgerichtig gab das Gesetz bis vor kurzem dieses Recht allen jenen Personen, die in der Rolle des Vaters dem Kinde gegenüberstehen, z. B. Lehrern und Lehrherren. Das tiefe Bedauern über die Schmälerung dieser Allmacht charakterisiert in seiner satirischen Weise Ludwig Thoma in seiner „Tante Frieda", wenn der Volksschullehrer immer wieder schwer entrüstet erklärt: „Man darf keinen mehr auf den Kopf hauen."

Auffällig ist auch die Tatsache, daß die meisten primitiven Völker ihre Kinder fast gar nicht züchtigen und viel milder zu ihnen sind als wir[1]. Vielleicht ist es gerade der Umstand, daß die primitiven Völker ihre Allmachtswünsche in der sie rings umgebenden Magie erfüllen können, der es ihnen um so viel leichter macht, ihren Kindern gegenüber milde zu sein.

1) Vgl. Alice Balint: „Die Psychoanalyse des Kinderzimmers", Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VI, 2/3, Seite 57.

Bisher hat man zur Erklärung der Aggressionen der Eltern gegen die Kinder nur die sadistischen Triebregungen herangezogen. Mir erscheint diese Erklärung nicht ausreichend, wenn man das Verhalten der Primitiven in Betracht zieht. Denn selbst wenn wir annehmen, daß sie viel größere Möglichkeiten als wir besitzen, ihren Sadismus zu befriedigen, bleibt noch unerklärt, warum ihre sadistischen Triebregungen gerade vor ihren eigenen Kindern haltmachen. Ich glaube vielmehr, daß das Züchtigen der Kinder außer den sadistischen Triebfedern immer auch magischen Charakter hat. Das findet auch in der Sprache seinen Ausdruck. Die Androhung körperlicher Strafen mit den Worten: „Das werde ich dir schon austreiben" erinnert an das Austreiben von Dämonen, die ja auch sonst, z. B. im Totenkult, mit Schlägen ausgetrieben werden. (Noch deutlicher in der österreichischen Umgangssprache: „Dir werde ich die Mucken austreiben." Mucken, mundartlich für Mücken sind wahrscheinlich die geflügelten Dämonen.) Es ist ja auch so sonderbar „primitiv", wenn der heutige Mensch trotz seiner so hohen Intelligenz, seelische Störungen noch immer in allzu einfacher körperlicher Art beheben will.

Für unsere heutigen Kulturmenschen aber spielen diese Wünsche nach Allmacht über das Kind in körperlicher Hinsicht keine so große Rolle mehr. Im allgemeinen haben sie unter dem Drucke der Kultur auf sie verzichtet. Sie wollen sich aber dafür entschädigen, wenn sie sich diese Allmacht auf geistigem Gebiete, d. h. in der Erziehung, sichern wollen. Freud hat gezeigt, wie die Eltern bemüht sind, die Kinder nach ihren Wünschen und Idealen zu formen [1]. Ich sehe darin wieder den Wunsch, wenigstens dem Kinde gegenüber die Allmacht zu besitzen. Daher sind die Eltern so schwer enttäuscht und zum Haß geneigt, wenn die Kinder diese Allmachtswünsche durchkreuzen. In der magischen Periode glaubt das Kind, daß der Vater alles könne; in der Regression auf diese Periode glaubt der Vater, daß sein Kind alles könne. Aus diesem mit dem magischen Denken verbundenen Glauben an zauberische Fähigkeiten kommt vielleicht die Selbstsicherheit in Erziehungsfragen und die Blindheit, mit der sie den durch die Wirklichkeit gegebenen Fähigkeiten und Anlagen der Kinder gegenüberstehen. Die psychologisch so vortreffliche Erzählung: „Der Vorzugsschüler" von Maria Ebner-Eschenbach gibt ein Musterbeispiel dafür.

Aus diesen Allmachtswünschen heraus vertragen die Eltern auch so schwer jede Einmengung in die Erziehung ihrer Kinder. Damit sind wir wieder bei der Erziehungsberatung angelangt. Jetzt läßt sich der anfangs erwähnte Einwand der Eltern verstehen, die Erziehungsberatung könne ihnen ihre Kinder „entfremden". Das „Entfremden" heißt umgedeutet: die Eltern fürchten mit gutem Instinkt, die Kinder könnten ihren Allmachtswünschen entzogen werden. Dagegen wehren sie sich, sie verzichten nur ungern auf eine Befriedigung, die ihnen umso teurer geworden ist, als sie durch die

1) Freud, Ges. Schriften VI, 175: „Zur Einführung des Narzißmus".

ganze magische Art ihres Mechanismus sich so gut der Enttäuschung durch die Wirklichkeit zu entziehen vermag.

Für den Erziehungsberater ergibt sich hieraus die Erkenntnis, wie tief verankert gerade diese Form des Widerstandes ist. Sie bedarf besonders schonender Behandlung. Es empfiehlt sich für ihn, die Eltern mit feinem Takt so zu lenken, daß sie das Gefühl haben, die vom Berater vorgeschlagenen Maßregeln kämen aus ihrem eigenen Antrieb. Er verletzt auf diese Weise nicht die Allmachtswünsche der Eltern. Zur Illustration will ich die Äußerung einer Mutter mitteilen, die ich an eine Erziehungsberatungsstelle gewiesen hatte. Nach zweimaliger Beratung erklärte sie mir voll Freude, sie habe schon immer sich so zu dem Kinde verhalten wollen, wie es ihr jetzt die Erziehungsberaterin empfohlen habe, es habe ihr nur die innere Sicherheit dazu gefehlt. Um gerade diesen Widerständen zu begegnen, habe ich Eltern, die ich in meiner Eigenschaft als Lehrer auf die Erziehungsberatung hinwies, erst dann in die Beratungsstunde geschickt, wenn es mir gelungen war, sie richtig darauf vorzubereiten, d. h. analytisch gesprochen: ihre Widerstände gegen die Erziehungsberatung zu beseitigen. Ich ließ sie aber auch weiter ständig in meine Sprechstunde kommen, um die gegen den Erziehungsberater sich ergebenden Widerstände zu erfahren und aufzulösen. So erleichtert der Lehrer dem Berater seine Aufgabe und wirkt im Sinne der Erziehungsberatung mit. Ich habe mich von der Notwendigkeit dieser Hilfe oft überzeugt und kann dieses Vorgehen empfehlen. Der Erziehungsberater wird freilich die Widerstände der Eltern trotzdem ständig im Auge behalten.

Erziehungsberatung, Erziehungshilfe, Erziehungsbehandlung

Von Dr. Fritz Redl

Die richtige Benennung eines Wissenschaftsgebietes ist nicht leicht. Was wir für eine bescheidene terminologische Frage halten, birgt oft tiefgreifende prinzipielle und methodische Probleme. Besonders deutlich zeigt sich dies dann, wenn es sich um ein praktisch gerichtetes Wissenschaftsgebiet handelt, dessen Fragenkreise nicht nur von den engeren Fachleuten erörtert werden, sondern an dem auch die breitere Öffentlichkeit interessiert ist. Die Schwierigkeit, die in solchen Fällen entsteht, liegt vorwiegend darin, daß sich die Aufgaben eines solchen Wissenschaftsgebietes längst so sehr erweitert haben, daß sich die jetzt vorherrschende Arbeitsweise von dem, was für die Benennung seinerzeit ausschlaggebend war, wesentlich unterscheidet, während die Öffentlichkeit noch zähe an den mit der alten Bezeichnung verbundenen Vorstellungsweisen festhält. Der Name Psychoanalyse selbst ist dafür ein deutliches Beispiel, doch auch der Begriff „Erziehungsberatung" scheint dieses Schicksal zu teilen. Die Erweiterung, die der Aufgabenkreis des Erziehungsberaters bei gleichbleibendem Namen mitgemacht hat, läßt sich in drei Etappen schildern.

Der Name haftet an der sinnfälligsten dieser Aufgaben, nämlich am Erteilen von Ratschlägen an die mit der Erziehung des Kindes betrauten Personen. Was dabei als Beratung bezeichnet werden kann, geschieht in zweierlei Richtung: Der unmittelbare Sinn, der sich mit diesem Ausdruck verbindet, ist der eines Helfens für das Erziehen durch allgemeine Ratschläge, durch das Mitteilen gewisser Regeln, die für die Behandlung von Kindern als richtunggebend gelten. Doch selbst wenn wir zugeben, daß allgemeine Verhaltensweisungen solcher Art gelegentlich nicht nutzlos sind, ist man sich heute wohl darüber einig, daß die viel wichtigere Aufgabe in der individuellen Beratung zu suchen ist. Sie allein könnte die wünschenswerte Ergänzung zu all den belehrenden Vorträgen und Aufsätzen über Erziehungsfragen bilden, die der Laienwelt seit Jahren geboten werden, ohne daß sich im einzelnen Verhalten viel bessern würde.

So zeigt sich schon in dieser ersten Schicht der Tätigkeit des Erziehungsberaters eine deutliche Verschiebung seiner Aufgabe. Daß die Öffentlichkeit von dieser Tatsache Kenntnis genommen hätte, kann nicht behauptet werden. Die meisten Eltern kommen in die Erziehungsberatungsstellen mit der Erwartung, sich mühelose Anweisungen für ihr jetziges und für alles künftige Verhalten in Erziehungsfragen holen zu können. Soll man Kinder strenge behandeln oder milde, soll man mehr mit Lob arbeiten oder mit Tadel, mit Belohnung oder mit Strafe? usw. — solche Fragen möchten sie gerne entschieden wissen. Sie sind dann meist auch sehr enttäuscht,

wenn man ihnen, statt sie mit Phrasen abzuspeisen und ihnen bequeme Rezepte zu verschreiben, den ungeheuren Müheaufwand einer individuellen Behandlung ihrer Kinder aufzubürden hat. Sie pflegen sich für diese Enttäuschung zu rächen, indem sie unsere Erklärungsversuche zuerst mit Geringschätzung entgegennehmen.

Im Begriffe einer individuellen Beratung liegt aber schon etwas Weiteres beschlossen; der Schritt von der Auseinandersetzung mit den Erziehern zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem Kinde selbst. Diese dient zunächst freilich nur der Absicht, zu einer klaren Diagnose zu gelangen, doch weit ist es nicht mehr von einer solchen rein informativen Beschäftigung mit dem Kinde zum Versuch einer erzieherischen Beeinflussung. Damit haben wir aber unseren Aufgabenkreis wieder um ein beträchtliches Stück erweitert und können auch leicht den Grund dafür angeben, daß wir gerade auf dieses Stück heute mehr Gewicht legen. Denn bei so ungünstigen Verhältnissen, wie wir sie in der Heim-Umgebung der Kinder meist antreffen, ist die Prognose für die Beeinflussung der Eltern so schlimm, daß wir froh sein müssen, wenn es uns gelingt, dem Kinde durch unseren Einfluß zu ersetzen, was ihm von seinen Erzieherpersonen vorenthalten wird. Dabei spielt sich diese nicht mehr beratende, sondern schon erzieherische Tätigkeit wieder in zwei Stufen ab: Zunächst kommen wir häufig genug in die Lage, rein äußere „fürsorgerische" Maßnahmen zu treffen oder zu veranlassen. Mit einer Umschulung des Kindes, einer Versetzung in ein anderes Milieu usw. erfüllen wir, was sonst eigentlich die Eltern selbst oder der Vormund zu tun hätten. Noch wichtiger ist aber unsere Hilfeleistung dann, wenn die Erzieherpersonen des Kindes zwar da sind und auch fürsorglich richtig funktionieren, wenn sie aber durch ihr unrichtiges Verhalten zum Kinde nicht den nötigen „inneren" erzieherischen Kontakt herzustellen vermögen. In allen diesen Fällen ist etwas in den Beziehungen des Kindes zu seinen Erziehern fehlgegangen. Dann haben wir die Aufgabe, ihm die entsprechenden Beziehungen zu uns zu ermöglichen. So übernehmen wir häufig genug ein Stück Vater- oder Mutterrolle und erreichen dadurch, was dem „wirklichen" Vater oder der „wirklichen" Mutter des Kindes zu erreichen nicht möglich sein konnte.

Diese Schicht unserer Tätigkeit ist mit dem Worte „Erziehungsberatung" noch nicht bezeichnet. Man könnte höchstens sagen, daß sie dabei anklingt, denn wir verwenden den Ausdruck „Jugendberatung" in ähnlichem Sinn. Die Öffentlichkeit ahnt von dieser zweiten Schicht unserer Tätigkeit nicht viel, in ihrem Bewußtsein hat sich die mit dem Worte „Beratung" fest verbundene Vorstellung zähe eingewurzelt. Um so wichtiger wäre es, einen geeigneten Namen dafür einzuführen. Wesentlich ist dabei, daß es sich in dieser Schicht um nichts Neues handelt, das der Erziehungsberater den sonstigen pädagogischen Maßnahmen hinzufügen würde, sondern nur darum, eine Lücke auszufüllen, die in den Beziehungen des Kindes zu seiner Umgebung entstanden ist. Dem Wesen nach bewegt sich diese Tätigkeit des Erziehungsberaters also ganz im Rahmen dessen,

was man auch sonst unter „Erziehung“ im weitesten Sinne versteht. Je nach dem Ausmaß also, in dem wir mit der Unterstützung der Eltern rechnen können, könnten wir sie als „Miterziehung“ bezeichnen oder geradezu als „Erziehungsersatz“. Um beides in einem Ausdruck zu treffen, nennen wir sie vielleicht am besten „Erziehungshilfe“, obgleich wir dabei keinen Augenblick vergessen, daß dieser Ausdruck weder sprachlich noch begriffstechnisch als einwandfrei bezeichnet werden kann.

In den meisten Fällen jedoch, mit denen wir es in unseren Erziehungsberatungsstunden zu tun haben, finden wir mit den landläufig unter „Erziehung“ gemeinten Methoden nicht unser Auslangen. Es muß oft genug erst ein Stück Neurose beseitigt oder ein Stück Charakterentwicklung nachgeholt werden, ehe wir Aussicht haben können, der Schwierigkeiten Herr zu werden, deretwegen das Kind in Beratung gebracht wurde. Dazu reichen aber weder die Mittel, die uns die „Erziehung“ zur Verfügung stellt, noch sind die „natürlichen“ Erzieherpersonen, die auf das Kind ihren Einfluß auszuüben pflegen, zu solchen Maßnahmen zu gebrauchen. Was der Erziehungsberater hier vorzunehmen hat, ist nicht gewöhnliche Beeinflussung des kindlichen Verhaltens, sondern ein Stück Erfassung und Gestaltung des kindlichen Unbewußten. Dazu bedarf es aber ganz besonderer Bedingungen, als deren erste wir wohl die entsprechende analatytische Schulung des Beraters werden bezeichnen müssen. Wie neuartig das ist, was der Erziehungsberater da zu tun hat, geht schon daraus hervor, daß wir dafür überhaupt keinen Namen besitzen. Ja, es fällt uns schwer, anzugeben, worum es sich eigentlich handelt. Leichter ist es vielleicht, auf dem Umweg über eine negative Definition zum Verständnis des hier Gemeinten zu kommen.

Zur Erziehung im gewöhnlichen Sinne des Wortes gehört jedenfalls diese Tätigkeit des Erziehungsberaters nicht mehr, sie dringt bedeutend tiefer. Zur Erziehung bedarf es einer festen Bindung an die erziehende Person und bestimmter Methoden, diese Bindung unmittelbar zur Triebeinschränkung auszunutzen. Was aber hier geschieht, verlangt eine andere Verwendung der bestehenden affektiven Bindungen, nämlich nicht zur Triebeinschränkung oder Triebbefreiung, sondern zum Bewußtmachen von Triebregungen und zum Erfassen des Unbewußten überhaupt. Dazu ist vor allem der Verzicht auf jedes autoritative Verhalten nötig. Was wir brauchen und herstellen, ist ein Stück „analytischer Situation“, wenigstens als Ausgangspunkt unserer Arbeit. Das erfordert aber gerade die entgegengesetzten Bedingungen wie das Sichern eines handfesten erzieherischen Einflusses. Andrerseits handelt es sich aber auch nicht um ausgesprochene Analyse, denn zu einer solchen ist weder Zeit noch Möglichkeit gegeben, wenngleich ihre Anwendung oft angezeigt ist. Praktisch muß sich der Erziehungsberater mit einer viel weniger tief greifenden Arbeit begnügen, umsomehr als er ja auf ein Stück unmittelbarer Einflußnahme auf das Tun des Kindes kaum wird verzichten können. Was wir meinen,

liegt also theoretisch zwischen dem üblichen „Erziehungskontakt“ und der „analytischen Situation“. Praktisch wird es sich nicht um ein Entweder-Oder handeln, sondern um ein Sowohl-Als auch. Wir werden mit der prinzipiellen Möglichkeit, ein Stück analytischer Situation von Zeit zu Zeit herstellen zu können, zufrieden sein müssen. Wo auf der Linie zwischen erzieherischer Bindung an uns und analytischer Situation die Beziehungen des Kindes tatsächlich zu liegen kommen, wird vom Einzelfall abhängen[1].

Jedenfalls wird die Tätigkeit, die wir hier meinen, immer mehr zu unserer eigentlichsten, engsten Aufgabe. Sie ist aber weder bloßer Ersatz, noch bloße Ergänzung dessen, was das Kind bei richtiger Erziehung ohnedies bekommen würde und nur wegen des mangelhaften Funktionierens seiner Erzieherpersonen nicht finden kann, sondern sie bedeutet etwas wesentlich Neues, von allem anderen Verschiedenes. Mit der Betonung dieser Tätigkeitsschicht erweitern wir also unseren Aufgabenkreis aufs neue, diesmal aber um etwas, das in den landläufig mit dem Begriff „Erziehung“ verbundenen Vorstellungen überhaupt noch nicht enthalten ist.

Umsomehr muß uns darum zu tun sein, einen Namen zu finden, mit dem wir diese dritte Schicht abgrenzen könnten von den beiden anderen, zum Zwecke der Darstellung nach außen und auch für unseren eigenen Gebrauch. Bei näherem Zusehen nämlich stellt sich ein geradezu bizarr zu nennender Tatbestand heraus: wir wissen zwar alle recht wohl, was wir mit dieser Tätigkeitsschicht meinen, weichen aber einer eindeutigen Bezeichnung durch allerlei Umschreibungen aus, indem wir von einem „Stück analytischer Beeinflussung“ reden oder von einem „Stück Erziehung auf analytischer Grundlage“. Ein solches Ausweichen ist auf die Dauer unhaltbar und muß zu unliebsamen Ungenauigkeiten führen. Es ist aber vor allem auch verdächtig, denn es scheint der Flucht vor der Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit einem schwierigen Problem zu dienen. Nun sind aber Probleme noch nie dadurch gelöst worden, daß man ihnen aus dem Wege geht. Darum sei hier versucht, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, selbst auf die Gefahr hin, daß diese Untersuchung vorerst von Analytikern und Pädagogen mißverstanden würde.

Wovor wir nämlich mit all den Umschreibungsversuchen ausweichen, ist leicht anzugeben, denn die ganze Benennungssorge hätte mit einem Schlage ein Ende, wenn wir uns dazu entschließen könnten, uns des Ausdruckes „analytische Erziehung“ zu bedienen. Um dies zu erweisen, sei mir auf einen Augenblick gestattet, diesen Ausdruck zu gebrauchen, um ihn dann gleich wieder zurückzuziehen: Wir könnten dann die Tätigkeitsschichten des Erziehungsberaters leicht in ihre drei Schichten zerlegen. Von der Aufgabe individueller Beratung der Erzieherpersonen

1) „Über den methodischen Gegensatz zwischen Erziehung und Psychoanalyse“ siehe Freud, Vorrede zu Aichhorns Buch „Verwahrloste Jugend“ und Anna Freuds Arbeiten.

als Randgebiet unserer Tätigkeit steigen wir zu dem Versuch unmittelbarer Erziehungshilfe im landläufigen Sinne des Wortes „Erziehung" auf, um dem Kind in all den Fällen, wo es sich um ernstere Störungen handelt, durch ein Stück analytischer Erziehung hilfreich zur Seite zu stehen. Es ist auch klar, daß diese „analytische Erziehung" nur deshalb in das Tätigkeitsfeld des Erziehungsberaters fällt, weil sie sonst in unserem Schul- und Erziehungswesen noch nicht geübt wird. Da keine Erziehung ihrer gänzlich entbehren kann, müssen wir analytische Erziehung bei allen Erziehungsinstanzen fordern, eben um zu erreichen, daß die Kinder nicht mehr in den Erziehungsberatungsstellen landen[1].

Doch — trennen wir uns wieder von unserem Terminus, wenden wir unser Interesse aber der Frage zu, warum seine Einführung auf so großen Widerstand stoßen würde. Als Grund dafür drängt sich uns eine Gegensätzlichkeit[2] auf, die zwischen den Begriffen „Analyse" und „Erziehung" zu bestehen scheint.

Auf den ersten Blick muß uns der Widerspruch befremdlich erscheinen. Weisen wir auf ihn nicht gerade in einer Zeitschrift für „analytische Pädagogik" hin? Wenn es also analytische Pädagogik gibt, ist dann der Begriff „analytische Erziehung" nicht als gesichert zu betrachten? Der Fehler, auf dem eine solche Vermutung beruhen würde, liegt auf der Hand. Die Rolle, die die Analyse für die Pädagogik auf alle Fälle zu spielen vermag, ist ganz offensichtlich darin zu suchen, daß aus ihren Ergebnissen eine Reihe von wertvollen Folgerungen für die pädagogischen Forschungsgebiete gezogen werden kann. Die gründliche Kenntnis des frühkindlichen Trieblebens, das Verständnis der als Verdrängung, Sublimierung usw. bezeichneten Vorgänge muß jeder Art von Pädagogik zu denken geben, sie bei der Gestaltung ihrer Methodik unbedingt beeinflussen. In diesem Sinne gibt es also ohne Zweifel analytische Pädagogik, sie ist die Verwertung analytischer Forschungsergebnisse für die Erfüllung pädagogischer Aufgaben und für die theoretische Bearbeitung pädagogischer Problemkreise.

Was wir aber auf Grund solcher aus der Analyse gewonnener Einsichten pädagogisch tun, bleibt immer noch Erziehung im ganz gewöhnlichen Sinne. Mit Analyse hat das noch nichts zu tun. Ich werde mich bei der Behandlung des schlimmen Kindes bestimmt anders verhalten, wenn ich einen analytischen Einblick in die Wurzeln seiner Schlimmheit gewonnen habe. Ich werde in der Wahl meiner Erziehungsmittel klüger sein. Das Ziel meiner Tätigkeit, die Beseitigung seiner Schlimmheit und die reibungslosere Einordnung des Kindes in seine Umgebung, ändert sich darum nicht, wohl aber der Weg zu diesem Ziel. Die Analyse desselben Kindes

---

1) Vgl. dazu meinen für ein analysefremdes Publikum geschriebenen Aufsatz über „Erziehungsberatung in der eigenen Klasse", Zeitschrift für pädagogische Psychologie (H. Stern), Jahrgang 1932, Heft 10/11.

2) Siehe Anna Freud.

aber müßte gegebenenfalls wenigstens eine Zeitlang auf diese Absicht einer Einordnung verzichten, um die unbewußten Widerstände, die sich ihr in den Weg stellen, greifbar werden zu lassen. Nicht Setzung sondern Aufhebung von Hemmungen, nicht Triebeinschränkung sondern Bewußtmachen unbewußter Triebenergien wäre ihr Mittel. Insofern kann es eine analytische Erziehung tatsächlich nicht geben, ja, ein solcher Begriff schiene geradezu eine *contradictio in adjecto* zu enthalten.

Wie ist dieser Widerspruch zwischen Analyse und Erziehung entstanden? Wie ist er zu lösen? Wenn wir die Pädagogik in dieser Absicht befragen, so zeigt sich von diesem Widerspruch gar nichts. Wir finden den Begriff „Erziehung“ ungemein weit gefaßt. Was die verschiedenen Zeiten darunter zu verstehen vermochten, ist so mannigfaltig, daß kein Grund besteht, daß er sie sich einem neuen Adjektivum mit solcher Unliebenswürdigkeit versperren sollte.

Denn im allerweitesten Sinne läßt sich unter „Erziehung“ jeder Versuch einer Beeinflussung eines Individuums verstehen, der von der Absicht getragen ist, es realitätsfähig zu machen. Alles Erziehen hat also „Anpassung an die Realität“ als ausschließlichen oder wenigstens als wichtigen Endzweck. Was man freilich jeweils als Realität zu betrachten wünscht, entscheidet erst eine ethische Wertung, so daß dieser eine Endzweck unter dem Drucke weltanschaulicher Meinungsdifferenzen in eine Reihe recht verschiedener „Ziele“ der Erziehung zerfallen mag[1]. Sind wir von der Überzeugung durchdrungen, daß diese Welt nur eine unvollkommene Verzerrung einer höheren, besseren, jenseitigen sei, dann muß sich die Erziehung zum Ziele setzen, die menschliche Seele dieser höheren, „eigentlichen“ Realität anzupassen. Begnügen wir uns mit dem Wunsche, ein möglichst hohes Kulturniveau auf dieser Erde zu erreichen, dann werden wir alles das als Realität verstehen, was Bedingung zur Erreichung dieses Zieles werden kann. Denken wir schließlich daran, daß jede, auch die religiös-ethische Zielsetzung sich irgendwie mit der gewöhnlichen Wirklichkeit des augenblicklichen Soseins der sozialen Machtlage auseinandersetzen muß, dann können wir doch sagen, daß wir als Realität die gegenwärtige Struktur der Gesellschaft mit ihrer Kultur zu betrachten haben[2]. Denn mit ihr haben wir es auf alle Fälle zu tun, gleichgültig, ob wir uns mit dieser „Realität“ begnügen wollen, oder ob wir dahinter noch nach Wertverwirklichung besonderer Art streben. Die Anpassung an diese Realität ist das nächste praktische Ziel der heutigen Erziehung. Aus der Struktur unserer Gesellschaft aber und ihrer Kultur ergibt sich, was uns als bestimmtes Ziel der einzelnen Erziehungsbehandlung vorzuschweben hat: jenen psychischen Zustand im Individuum herzustellen, der die größte Angepaßtheit an die wichtigsten Realitätsforderungen verbürgt. In diesem Sinne nun ist Triebverzicht das notwendige Ziel aller mensch-

1) Siehe Aichhorn, diese Zeitschrift, Sonderheft „Strafen“.
2) Siehe Bernfeld „Sisyphus“. Psychoanalytischer Verlag, Wien.

lichen Erziehungstätigkeit. Dieses Ziel scheint also, wenn es schon nicht dem Begriffe der Erziehung immanent ist, mit diesem Begriffe doch solange unlösbar verwachsen, als sich die „Realität" nicht wesentlich geändert hat, wozu keine Aussicht zu sein scheint.

Unter diesem Gesichtspunkt ist nun freilich Analyse der schärfste Gegensatz zu Erziehung jeder Art, doch eben nur unter diesem Gesichtspunkte, das heißt, solange wir den Begriff „Erziehung" mit Hinblick auf ihr Ziel betrachten. Mit den verwendeten Erziehungsmitteln hat es eine ganz andere Bewandtnis. Es ist richtig, alles, was wir in dieser Hinsicht als „Erziehung" tun, also eigentlich unser ganzes „Erziehen", ist wirklich sehr deutlich auf Triebeinschränkung aus, die verwendeten Mittel scheinen artgleich zu sein mit den Zwecken, denen sie dienen. Doch was verschlägt's, wenn man bisher eben nur das als Erziehung kannte oder anerkannte. Jeder wissenschaftliche Begriff verändert sich in dem Augenblicke, wo sich unsere Kenntnis von seinem Gegenstand erweitert hat. Es ist das aber noch durchaus kein Grund, einen bewährten Namen fallen zu lassen! Wenn der Naturwissenschaftler z. B. plötzlich die Entdeckung macht, daß es auch schwarze Schwäne gibt, warum sollte er diesen Tieren dann eine neue Bezeichnung beilegen? Bloß etwa, aus der Erwägung heraus, daß der Begriff „schwarzer Schwan" eine *„contradictio in adjecto"* sei? Keineswegs! Er freut sich vielmehr über diese Bereicherung seines Wissens, verringert den Begriffsinhalt einfach um das Merkmal „weiß" und stellt fest, daß sein Umfang eben doch zwei Unterarten umfasse, nämlich weisse und schwarze.

Tatsächlich kannte die Menschheit nun, um zu unserem Fall zurückzukehren, bis auf Freud fast keine anderen Wege, menschliches Verhalten zu beeinflussen, als die unter dem Titel „Erziehung" heute noch gebräuchlichen Methoden zur Triebeinschränkung. Wenn es so nicht gelang, zum Ziele zu kommen, dann war eben „einfach nichts zu machen". Freud zeigt uns nun plötzlich, daß seelische Fehlentwicklungen durch Aufhebung der auferlegten Hemmungen und eine Art Triebumlagerung überwunden werden können: warum sollte sich dann eine solche Umlagerung nicht ebenfalls den Zielen der Erziehung dienstbar machen lassen? Zugegeben, die Analyse verfolgt andere Zwecke — warum sollte nicht ein Stück analytischen Prozesses in den Dienst der Erziehung gestellt werden können? Es fällt leicht, die eigentliche Wurzel für dieses ganze Mißverständnis aufzudecken. Es handelt sich um eine unscharfe Scheidung zwischen Mittel und Zweck.

Zweck des Erziehens bleibt auf alle Fälle die Herstellung eines Zustandes einer gewissen Triebunterdrücktheit und Sublimiertheit, wie sie eben Gesellschaft und Kultur fordern. Daß sich aber auch die einzelnen Erziehungshandlungen immer nur der Triebunterdrückung als Erziehungsmittel bedienen müssen, ist damit noch keineswegs gesagt. Ist z. B. einmal ein Zuviel solcher Triebunterdrückung erfolgt, oder hat sie falsche

Bahnen eingeschlagen, dann wird es eben notwendig, dieses „Zuviel" oder „Falsch" wieder aufzuheben. Was so auf einem Wegstück Aufhebung ist, ordnet sich doch dem Endzweck als Mittel unter.

Der Analytiker hat nun freilich weniger Interesse an der Erziehung, sofern er seine Analysen im Auge hat, als der Erzieher an der Analyse. Darum werden wir uns nicht wundern, wenn vor allem der Analytiker manchmal nur die Gegensätzlichkeit von Erziehungsziel und Analyse hervorhebt, während wir als Pädagogen fordern müssen, daß man uns als Mittel leiht, was wir nicht mehr entbehren können,

So löst sich unsere Schwierigkeit dahin auf, daß Analyse und Erziehung zwar Widersprüche zueinander darstellen, sofern wir ihre Ziele im Auge haben. Analytisches Verfahren und Erziehung werden aber in dem Augenblicke verträglich, wo wir das eine als Mittel dem anderen als Zweck unterordnen, so wie das Adjektivum dem Substantivum „analytische Erziehung".

Doch — einen Terminus als widerspruchsfrei erweisen und ihn einführen wollen wäre zweierlei. Letzteres bedürfte der Übereinstimmung aller, für die er in Betracht kommt. Es sei deshalb hier nur als Möglichkeit hingestellt. Ob eine solche Einführung auch zweckmäßig ist, hängt von vielen Nebenumständen ab, nicht zuletzt von der Verwendbarkeit in der Praxis.

Damit kehren wir zu unserem Ausgangspunkte zurück. Es ist uns ja besonders daran gelegen, die Kluft zwischen den tatsächlichen Aufgaben der Erziehungsberatung und den in der Öffentlichkeit herrschenden Vorstellungen davon zu überbrücken. Dazu nun brauchen wir gerade für jene dritte, bedeutsamste Schicht unserer Tätigkeit eine einheitliche Bezeichnung und können die Erledigung dieses terminologischen Problems kaum abwarten. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich wohl, vorläufig an dem von Editha Sterba verwendeten Ausdruck „Erziehungsbehandlung" festzuhalten.

Auf welchem Weg wir zur Beseitigung der Differenz zwischen dem Begriffsinhalt und den Vorstellungen der Öffentlichkeit zu gelangen vermögen, ist ein Problem für sich. Der Grund, warum uns ein solcher Versuch überhaupt wünschenswert zu sein scheint, liegt darin, daß wir dadurch ein Stück Widerstand gegen die Erziehungsberatung zu brechen hoffen. Auf den ersten Blick freilich muß eine solche Hoffnung recht naiv erscheinen. Als ob der Widerstand gegen unsere Tätigkeit aus dem Namen stammen könnte, als ob er nicht viel tiefer säße, in Schichten, die mit terminologischen Klärungen bestimmt nicht faßbar sind! Den Widerstand der Eltern und Erzieher in die Hand zu bekommen, kann immer nur dem einzelnen Berater im einzelnen Falle gelingen, es ist selbst ein Stück analytischer Tätigkeit und gehört mit zu seiner Aufgabe. Doch es ist kein Zweifel, daß dieser Widerstand schon da ist, bevor das Kind in Beratung gebracht wird. Wo er stark genug ist, verhindert er es sogar, daß das Kind einer Beratung zugeführt wird. Umso wichtiger ist es deshalb, ihn auch in diesem Stadium schon packen zu können. Nun zeigt aber die Erfahrung, daß sich alle Widerstände eben in diesem Stadium schon gegen den

bloßen „Namen" Erziehungsberatung zu richten pflegen. Dadurch erhält die Frage der richtigen Namengebung auch besondere praktische Bedeutung.

Aus meinen bisherigen Beobachtungen bei meinen Versuchen, Eltern oder Lehrer von der Notwendigkeit zu überzeugen, ein Kind in Beratung zu schicken, glaube ich folgendes festhalten zu können:

Spüren wir in der Erziehungsberatung den stärksten Widerstand begreiflicherweise da, wo unsere Tätigkeit zu tiefgehenden Beeinflussungsversuchen führt, nämlich in der dritten, als „Erziehungsbehandlung" bezeichneten Schicht, so ist es bei den Besprechungen, die der Erziehungsberatung vorausgehen, gerade umgekehrt. Denn da ahnen die Eltern von den wirklichen, oft auch nur scheinbaren Gefahren, die ihrer Position beim Kind durch unsere Tätigkeit erwachsen können, noch nicht viel. Sie fühlen sich aber in ihrer Eitelkeit durch ihre Stellung als Beratene auf das empfindlichste gekränkt. Die Art des Widerstandes, der geleistet wird, ist nach den drei Schichten unserer Tätigkeit deutlich abgestuft:

Die Erwartung vom Erziehungsberater allgemeine Weisungen zu bekommen, Vorschriften für die Erziehung ihrer Kinder, wird von den Eltern so erlebt, als ob es sich damit um ein Zugeständnis intellektueller Minderwertigkeit oder wenigstens pädagogischer Unfähigkeit handeln würde. Erst in dem Maße beginnt diese Widerstandsart nachzulassen, als es gelingt, begreiflich zu machen, daß es sich um die Einsicht in den Einzelfall handelt, daß die Fähigkeit des Beraters, diese Einsicht besser zu gewinnen, nicht aus einer intellektuellen Überlegenheit oder einem pädagogischen Besserwissen stammt, sondern „bloß" aus seiner Gelegenheit zur Spezialerfahrung an so vielen Kindern und „Fällen".

Einen Schritt weiter sind wir gekommen, wo wir die Aufmerksamkeit von der Beratungssituation auf den Gedanken der Erziehungshilfe zu verschieben vermochten. Doch da erwächst uns ein neuer. nicht weniger heftiger Widerstand. Denn selbst wenn wir diesen gefährlichen Ausdruck vermeiden, verdächtigt man uns, wenigstens in vielen Fällen, andeuten zu wollen, daß die Beziehung der Eltern zum Kind nicht gut genug, ihr Wille nicht ehrlich genug sei. Solche Eltern akzeptieren das Einmischen eines Fremden nur dann, wenn man die Notwendigkeit seines Eingreifens so zu erklären vermag, daß nicht sie, sondern höchstens Mangel an Zeit usw. schuld an ihrem Versagen sind. In beiden Fällen wird es übrigens davon abhängen, wie weit die Person dessen, der den Rat zum Aufsuchen der Erziehungsberatung gibt, selber zur Herstellung und zum Aufrechterhalten einer guten Beziehung geeignet ist, wie weit es ihm gelingt, die elterliche Empfindlichkeit zu schonen und doch soviel Unsicherheit übrigzulassen, daß sie nicht mit dem Gefühl heimgehen, es sei ohnedies wieder alles in bester Ordnung; sie müßten vielmehr das Bedürfnis fühlen nach weiterer Hilfe zur ausdauernden Überwindung der Schwierigkeiten.

Fürchten manche Eltern, in der Person des Beraters eine Instanz über sich zu setzen, durch Beanspruchung der Erziehungshilfe einen

Rivalen n e b e n sich zu stellen, so akzeptieren sie die Notwendigkeit eines Stückes E r z i e h u n g s b e h a n d l u n g nur unter der Bedingung, daß dabei alle für die Bewertung ihres Kindes kränkenden Umstände verwischt werden. Je mehr es gelingt, diese „Behandlung“ als etwas von ihren eigenen Beziehungen zum Kinde Wesensverschiedenes verständlich zu machen, desto mehr verschwindet ihre Angst vor Blamage. Denn nun brauchen s i e ja nicht mehr Rat und Hilfe, sondern das K i n d, und noch dazu einer Art Hilfe, die gar nicht mehr in ihrem Pflichtbereich liegt. Sie können zum Erziehungsberater gehen wie zum Zahnarzt oder Gymnastiklehrer, ohne Schuldgefühle über Versäumnisse fürchten zu müssen.

Daß sich in dem Augenblick, wo diese Behandlung zur Tatsache wird. der Widerstand gerade auf d i e s e Tätigkeitsschicht richtet und umso wirkungsvoller, je geschickter er sich vorher hinter Ratbedürfnis und Hilfebereitschaft zu verstecken gewußt hat, davon weiß jeder Erziehungsberater ein Lied zu singen. Nicht schwächer als bei Eltern findet sich dieser der Beratung vorausgehende Widerstand auch bei L e h r e r n und E r z i e h e r n, denen die Abneigung gegen die Beratungssituation ja ganz besonders nahe liegen muß. Ihnen gegenüber ist eine Aufklärung über unsere Akzentverschiebung auf diese dritte Tätigkeitsschicht daher ganz besonders nötig, mit ihr fiele oft der größte Teil des Widerstandes weg. Denn bei ihnen scheint er sich ja auf diese Angst vor der Beratungssituation zu beschränken. Sie sind an der Person des Kindes viel zu wenig affektiv interessiert, als daß sie der Behandlung selbst solche Schwierigkeiten entgegensetzen würden, wie es die Eltern tun. Der Widerstand ist auch bei Lehrern im allgemeinen geringer als bei Erziehern.

Ähnliche Bedingungen, wie für die Bekämpfung des Widerstandes bei den einzelnen Eltern und Erziehern, werden wohl auch im Rahmen der breiteren Öffentlichkeit gelten. Das I n t e r e s s e für Erziehungsberatung scheint augenblicklich in Eltern- und Ärztekreisen recht beträchtlich zu sein, wie ich aus meiner eigenen Tätigkeit besonders in ersteren bestätigen kann. Damit aus diesem Interesse heraus bald der Schritt zu ernster Verwirklichung gemacht werde, sollten den maßgebenden Instanzen die Begriffe Erziehungsberatung, Erziehungshilfe, Erziehungsbehandlung klar dargestellt werden. Heute stehen wir einem Knäuel von Widerständen gegenüber, ihre Erledigung wird erschwert, wenn die d r e i s c h i c h t i g e Aufgabe mit dem einen Wort „Erziehungsberatung“ bezeichnet wird.

Berichtigung

Der Name des Referenten über das Buch „Entwicklungsgemäßer Schaffensunterricht als Hauptproblem der Schulpädagogik“ von Elsa K ö h l e r, Karl R e i n i n g e r und Ingeborg H a m b e r g in Heft 10 des VI. Jahrgangs dieser Zeitschrift wurde versehentlich weggelassen. Die Verfasserin des Referats ist Frau Dr. Edith B u x b a u m.

Register zum VI. Jahrgang

Abgewöhnungskampf 27
Ablenkbarkeit der Sexualtriebe 119, 423 ff
Ablösung von Eltern 17 f, 303
Abraham, K. 71, 81, 134 136, 138, 150 f, 420
Abreagieren in Spiel 193 f
Adler, Alf. 65, 115, 443
Aggression; Deutungen 358; der Eltern 452, 455; u. Homosexualität 324; u. Identifizierung 120; u. Kindergarten 352 ff; u. Koitusbeobachtung 301; u. Lektüre 338, 341; u. Schuldgefühl 320 ff; u. Spiel 212 ff, 239 f, 247 f, 329 f
Aggressive Kinder 90; u. Kindergarten 356 ff, 375 ff
Agieren; und Kinderanalyse 279 f; im Kindergarten 366
Aichhorn, A. 40, 171, 398, 422, 428 f, 445 ff, 500, 514, 526, 528
Aktivität und Spiel 177, 191
Alexander, F. 35, 141, 420
Allers 346
Allmacht, psychische u. Spiel 214; u. Kind 518 f
Ambivalenz 72, 296 f, 320
Amnesie, Kindliche 8 ff, 50, 263 f; u. Latenzzeit 15
„Anale Geburt" 82
Analerotik; und Besitzangst 319 f; Phantasien 302; und Spiel 179 f; u. Stottern 164 ff; und Stehlzwang 415 f; und Zeichnen 328
Analogiezauber 241
„Analytische Erziehung" 526 f
Angewandte Psychopathologie, Kongreß für 45 f
Angst; -bewältigung u. Spiel 223 ff; vor Eltern 300 f; u. Erziehung 428; vor der Frau 96, 148; u. Geburtstrauma 427 ff; vor Geschenken 318 ff; neurotische 346 f; u. Realitätsanpassung 297; u. sexuelle Phantasien 302 f; u. Schlimmheit 375 ff; u. Spiel 177 f, 181, 221; u. Triebbeherrschung 425; u. Vaterbindung 460
Anomalien, Körperliche, und Homosexualität 152
„Anschlußverbrechen" 33
Arbeit, Kindliche, und Triebbefriedigung 331
Archaischer Charakter des Spiels 230 ff
Arzt und Erziehungsberatung 496 ff
„Askese" und Werkschaffen 441 f
Asozialität 468
Assimilationsversuch und Wiederholungszwang 189 f
Atavismus und Spiel 251
Atkinson 85
Auflehnung gegen Vater 136
Aufrichtigkeit als Erziehungsgrundlage 128 f
„Austreiben" durch Strafe u. Dämonenglaube 521
Autoerotik 423; u. Identifizierung 104 f

Babyspiel 186
Baldwin 249 f
Bálint, Alice 45, 49 ff, 520
Balzac 66
Basedow, J. B. 195
Baumgarten, Kinderheim 40
Beaumont, Mme de 195
„Befreiung des Kindes" 124 ff
Befriedigungsaufschub 59 f
Befruchtungsphantasien und Spiel 227
Behn-Eschenburg, H. 490
Beobachtungsstelle und Erziehungsberatung 446
„Bereitschaft" zur Dissozialität 448
Bergmann, W. 346
Bernfeld, S. 40, 216, 238, 262, 528
Berufshemmung und Spielhemmung 293
Berufswahl und Spiel 230
Beseitigungswünsche und Spiel 227
Besitzangst und Analkomplex 319 f
Bettelnde Kinder 468 ff
Bewegungsspiele 180
Bisexualität 144 f
Blücher, H. 147
Blutrache 141
Bock 198
Boehm, Felix 133 ff, 322
Böhm, Fr. M. 197, 210
Bolte 199
Bopp 346 f
Brauch und Spiel 211 f
Brautschau 200 f
Brautwerbungsspiele 197 ff
Bruderhaß 146
Bruder-Schwester-Verhältnis 479 ff
Brustwarze und Spiel 216
Bühler, Ch. 441 f
Bühler, K. 46, 186, 194, 250
Burlingham, Dorothy 245 ff, 296 ff, 515 f
Busch, W. 87
Buxbaum, E. 324 ff

Carr 237 f, 251
Chadwick, Mary 44
Charakter-; -diagnose 489 ff; -schwierigkeiten 295
Chevalier 144
Christmann 346
Corneille 137
Darwin, Ch. 251
Daudet, A. 160
Daumenlutscher 167 ff
Deckerinnerung u. Spiel 263 f
Deutsch, Helene 151
Dichterische Betätigung und Spiel 175
Diderot, D. 12
Diebskleeblatt, jugendliches 21 ff
Diebstähle als Onanieersatz 27
Dionysosmythos 207
Dissozialität 398; manifeste 447 f; u. Autoerotismus 512 f
Disziplin u. Erziehung 324 ff
Dohrn 167 ff
Doktorspiel 120, 189, 283, 285
Dornröschen 207 f, 211
Dostojewski 143
Dürer 148
Duldsamkeit u. Erziehung 57
Dynamischer Gesichtspunkt der PsA. 19 f

Ebert 141
Ebner-Eschenbach, M. 161, 521
Ehezerwürfnis und Erziehung 473 f
Eifersucht; auf Geschwister 438 ff; u. Milieuschäden 450; u. Spiel 225
Eigenwillen 115 f
Einfälle, freie u. Erziehungsberatung 451; und Tagträume 471 f
Einsicht statt Identifizierung 122
Einübungstheorie u. Spiel 251
Einverleibung, psychische 106
Eitelkeit, weibliche 98 f
Eliasberg 46
Eltern-; bindung bei Proletarierkindern 365; -fehler 124 ff; -fehler u. Sexualleben der Kinder 480 f; -Kind-Verhältnis 121, 362 ff; -konflikte u. Kind 313 ff; -spiel 186; -widerstände 269 ff, 455, 515
„Enfant terrible" 51
Englisch, P. 165
Entfremdung; zwischen Eltern u. Kindern 121; -gefahr u. Erziehungsberatung 517, 521 f
Entmannungstendenz 152 f
Enttäuschung; durch Frau 143; u. Lutschen 247
Entwöhnungstrauma und Spiel 227
Epilepsiediagnose und Erziehungsberatung 500 f
„Erbliche Belastung" u. seelische Schwierigkeiten 497 f
Erholungstheorie u. Spiel 249
Ernst und Spiel 212
Erotik und Kinderreigen 195 ff

Ersatzbefriedigungen 61; und Entsagung 119
Erwachsenen- und Kinderanalyse 398 ff
Erziehbarkeit und Ödipuskomplex 114
Erzieher u. Identifizierung 112; u. Neurose 124 ff, 393 ff
Erziehungsbehandlung, psa. 514, 523 ff, 529 ff
Erziehungsberatung 445 ff, 523 ff; u. Rorschachtest 489 ff; u. Arzt 496 ff; u. Elternnarzißmus 515 ff
Erziehungs-; -„ersatz“ 524 f; -„hilfe“ 523 ff; mittel und PsA. 529 f; -mittel, Theorie der 422 ff; -schwierigkeiten 295; -ziel und Gesellschaft 396, 528
Eskimoerziehung 57 f
Eßstörungen 290, 310, 437
Exhibition u. Spiel 179, 228

Familie u. Kindergarten 362 ff
Familienkonflikte und Kinderanalyse 282; und Erziehungsberatung 473 f
Federn, P. 45 f, 171, 173, 503 f
Fehlerziehung 170
Fehlhandlungen 135; u. Kinderanalysen 278
Fenichel, O. 443
Ferenczi, S. 78 87, 117 f, 122, 177, 213, 215, 238, 245, 518
Feste und Kind 294
Fetischismus und Spiel 258 ff
Feuer und Spiel 197
Fibeln 196
Fingerlutschen 61; siehe auch Lutschen
Fischer 441
Fliegeträume und Spiel 180
Fließ, W. 144
Formallust u. Inhaltslust beim Spiel 187
„Fortsein“-Spiel 176
„Frau mit dem Penis“ 301
Freier Einfall und Erziehungsberatung 451
Freiheitsbeschränkung und Schlimmheit 473 ff
Freikörperkultur 333 ff
Freud, Anna 5 ff, 350, 393 ff, 421, 526 f
Freud, S. 34, 39, 44, 50 f, 53, 69, 75, 80, 83, 85, 87, 90, 94, 104, 109, 117, 133, 135, 140 f, 143 ff, 151, 153, 167 ff, 170, 173—183, 187, 189, 192, 202, 212 f, 215 f, 220, 222, 231, 238, 252, 260, 263, 295, 307, 316, 321, 326, 346 f, 362, 420, 422 ff, 427, 442 f, 503, 518, 521, 526, 529
Freundschaft und Diebstähle 21 ff
Friedjung, J. 170, 259
Frigidität und Homosexualität 153 f
Fromm-Reichmann, F. 133
Fruchtbarkeitszauber und Kinderspiel 205
Frühkindheit und seelische Entwicklung 8 f
Fuchs, Herta 349 ff
Fürsorgeerzieher u. PsA. 397 f
Funktionslust und Spiel 186 f
Furrer, A. 490
Fußballspiel 217, 456

Gatzuck 46
Geburtsphantasien 80, 83 f, 286, 438 f; u. Spiel 178 f, 228, 263 f
Geburtstagsfeiern 294
Geburtstrauma und Angst 427
Gefahrenverheimlichung der Erzieher 129 f
Gefühl und Einsicht (beim Kind) 67
Gehorsam und Erziehung 324 ff
Geijerstam 146
Geisteskrankheit und Erziehungsberatung 502 ff
Genitalerotik 68 f, 93
Genitalprimat 86 f; u. Pubertät 17
Geräuschspiele 238
Geschenk; -angst 318 ff; und Kind 293
Geschwistereifersucht 11, 146, 356 ff, 438 f; u. Spiel 263 f
Geschwistereinfluß und Homosexualität 323
Geschwisterinzest und Milieuwechsel 479 ff
„Gesellungstrieb“ 231
Gewinnlust im Kinderspiel 247
Gewissen 116; s. a. Über-Ich
Gewöhnung und Trieberziehung 56
Glückselig, Elfriede 325 f
Goethe 12, 175; über Erziehung 166
Goldschmidt 145
Graber, G. H. 44
Groos 186, 248 f
Großvater als Vorbild 138
Gumpert, Th. v. 195
Gutachter, ärztlicher und Erziehungsberatung 498 ff

Haarausreißen 376
Haeckel, E. 489
Hätzerin, Kl. 165
„Hahnemann“-Spiel 177
Halbbildung, psychologische, der Eltern 461
Hall, G. St. 237 f, 251
Halluzinatorische Wunscherfüllung 213
Hamberg, Ingeborg 441 ff
„Hans, Kleiner“ 174
Hárnik, J. 98, 144
Hartmann, H. 45
Hasenclever 137
Haß; u. Realitätsbeziehung 215; u. Spiel 217; gegen Vater 137 f
Hebbel, Fr. 136
Heidegger, M. 346
Heilpädagogik, psa. u. Kindergarten 349 ff; u. Erziehungsberatung 496 ff
Helm, Cl. 195
Hemmungen 291
Herbart 195
Herbertz 33
Herder 195
Hermann, G. 144
Herodot 210
Herzfehler und Erziehungsschwierigkeiten 501 f
Hift-Schnierer, Irma 431 ff
Hirschfeld, M. 144
Hitschmann, E. 45, 322 ff
Hochstapelei, scheinbare 472
Hochzeitsbräuche 206 f
Hochzeitsspiel und Kinderreigen 197
Hoffer, W. 230 ff, 238, 496 ff
Hoffmann, Fr. 195, 198, 210
Hollós, I. 503
Homburger, E. 167
Homosexualität u. Erziehungsberatung 482 ff; u. Kindheitskonflikte 133 ff, 322; und Trunksucht 466 ff
Homosexuelle; Angriffe eines Lehrers 483; Fixierung 300
Hoppereiterspiel 134
Horn, W. O. v. 195
Horney, K. 148, 151
Hort u. Erziehungsberatung 458
Hundeidentifizierung 376, 387
Hysterie und Kleinkind 369 f
Hysterische Lähmung und Kinderanalyse 437

Ich-Ideal der Eltern und Erziehung 449
Ich-Spaltung und Über-Ichbildung 116 ff
Identifizierung 63, 103 ff; und Spiel 212
Idiotie und Erziehungsberatung 450
Indianergeschichten 155 ff
Individuelle Beratung 523 ff
Infantilismus, pädagogischer 195
Initiationstraum 234 ff
Intelligenzdiagnose 489 ff
Inzest; u. Erziehungsberatung 484 ff; -phantasien und Diebstahl 28 ff; -verbot 85
Irrenpflege, offene 503

Johannisbaum 202
Jones, E. 138
Joyce, J. 346
Jugendgerichte 36 f
Jugendliteratur 195
Jung, C. G. 139, 167

Kästchenwahl 207
Kapp 346
Kastrationsangst (-komplex) 18, 30, 86 ff, 147 f, 218 f, 311, 368 f; u. Spiel 214, 223 ff, 258 ff; u. Onanie 26, 90; u. Stehlzwang 413 ff, 417 ff, 420; u. Traum 234 ff
Katharsistheorie und Spiel 237, 251
Kegelspiel 241 ff
Kettenspiel 205
Kielholz, A. 34 f
Kierkegaard, S. 346
Kindwunsch der Mädchen 100 f
Kinderanalyse 5 ff, 307 ff, 398 ff; u. Märchen 437 ff; u. Mutter 269 ff; Technik 421
Kindergarten u. PsA. 349 ff

Kinderglück 125 f
Kinderlektüre und Sadismus 155 ff, 337 ff
Kinderliebe 431 ff
Kindermißhandlungen 464 ff
Kinderneurosen 290 ff, 399
Kinderprostitution 431 f
Kinderpsychologie u. PsA. 6, 12 f
Kinderreigen 195 ff
Kindersexualität 14
Kinderzimmer, PsA. des 49 ff
Kindheit und Sexualität 6
Kindheitskonflikte und Homosexualität 133 ff, 322 ff
Kindheitsrekonstruktion 5
Kino 160
Kinobleibenwollen 79
Klavierunterricht 45
Klein, Melanie 133, 213, 221, 241, 290 ff, 314, 317, 398
Kleinkind-Erziehung, Kongreß für 170 f
Kleptomanie und Kind 403 ff
Klitorisonanie 101 f
Klosettspiel 179
Knabengeburten bevorzugt 133
Knabenweihe 230 ff
„Knips"spiel 245 ff
Köhler, Elsa 441 ff
Köhler, Reinh. 210
Körper-; -befund und Erziehungsberatung 496 ff; -defekte und Kindergarten 355; defekte und Erziehungsberatung 450 f; -krankheiten u. Kind 294 f; sensationen und Schauergeschichten 157 ff
Kogerer 46
Kohn, E. 231, 233
Koitusbelauschung (-beobachtung) 76 f, 342; u. Spiel 180; u. Trunksucht 466; u. Masochismus 509
Koitus interuptus 485
Koitussymbolik u. Spiel 223 ff
Konflikt, neurotischer beim Kinde 400
Konservativismus des Kindes 115
Konstitution und Homosexualität 145
Kontagiöse Magie 241
Konzentrationsunfähigkeit 470 f
Koprolalie und Stottern 165
Kotspiele 226 ff, 261 f
„Krämpfe" und Erziehungsschwierigkeiten 500
Krafft-Ebing 144
Kraftüberschußtheorie und Spiel 248 f
Krankenpflege und Psychotherapie 44
Krankheitseinsicht und Stehlzwang 407 f, 411
Krebs 346
Kretschmer, E. 496
Kriminalität und Symbolhandlung 36
Kris-Rie, Marianne 437 ff
Kronprinzenkomplex 138 f
Kühn, Marie 197
Kulemeyer, W. 37 ff
Kulthandlung und Spiel 211 f
Kulturförderung und Triebleben 67 f
Kurpfuschertum 504
Kuß und Genitalerregung 74

Laienanalyse 393 ff
Lang, Andrew 85
L'Arronge 149
Latenzzeit 135; u. Frühkindheit 14 ff
Lazarus 249, 252
Lehrer u. Ödipuskomplex 136
Lehrtätigkeit der psa. Insitute 394 ff
Leidzufügung und Erziehung 426 f
Lektüre; Schulkinder- und Sadismus 155 ff, 337 ff
Lernhemmung und Spielhemmung 292
Lesewut 155 ff, 337 ff, 405
Lessing 137
Levy, Estelle 403 ff
Libidinöse Befriedigung der Eltern und Widerstand 516
Libidoentwicklung 7; und Erziehung 447
Liebermann 228, 245
Liebe und Identifizierung 107, 112
Liebes-; -burg 210; -enttäuschung und Außenweltinteresse 114; -entzug und Erziehung 427 ff; -prämie u. Erziehung 428 f; -verlust (-angst) 18, 356 f, 374; -wahl 150; -werbung und Spiel 209
Löpfe, A. 490
Lügen 405
Lust-; -gefühle der Analzone 61 ff; -Ich und Identifizierung 105; u. Spiel 225; -Unlustprinzip und Spiel 185 ff; -Unlustprinzip und Realitätsanpassung 107; -verzicht 60 f
Luther 165
Lutschen 61, 64 f, 167 ff, 216, 245 ff

Mädchen und Ödipuskomplex 97 ff
Märchen 156 f; und Kinderanalyse 437 ff
Magie und Erziehung 519 ff; u. Spiel 240 ff
Magische Gedanken 518
Mannhardt, W. 197
Marterungsphantasien 338 ff
Masochismus; u. Lektüre 341 ff; u. Onanie 311 ff, 509 ff; u. Über-Ich-Bildung 513
Medizin u. Erziehungsberatung 496 ff; u. PsA. 393 ff
Meisenheimer 145
Melancholie, scheinbare 486 ff
Meng, H. 45 f, 164—167, 170 346 f
Milieu; -schäden 464 ff; -wechsel und Erziehungsberatung 448 f
Mimikry, seelische, u. Identifizierung 112
Mißhandlung der Kinder und Erziehungsberatung 464 ff
Mitleid 161
Montessori 442; -Methode 324 ff
Moral und Kind 13
Morgenthaler 46
Moszkowicz 145
Mülhause-Vogeler, Therese 333 ff
Müller-Braunschweig, C. 171
Murchison, Carl 5
Musikbegabung 217 f
Mutterhaß 384
Mutter-Kind-Beziehung 288 f; u. Erziehung 427 ff; u. Kinderanalyse 269 ff; u. Kindergarten 363 f; u. Kinderneurose 363
Mutter-Tochter-Konflikt 98 ff, 102, 372, 454 f

Nachahmen u. kindliche Sexualität 431
„Nachahmungstrieb" 174
Nachtwandeln 44
Nackterziehung 333 ff
Nägelbeißen 308 ff
Narzißmus 87 f; und Identifizierung 105 f, 118; Kränkungen 110; u. Penisneid 98; u. Spiel 217, 227; der Eltern u. Gedankenallmacht 519 f
Narzißtische Kränkung der Eltern und Erziehungsberatung 515 ff
Nass, G. 347
Naßmachen und Sexualerregung 77
Nebenbuhler und Homosexualität 143 f
Németh, P. v. 37
Neugierde, sexuelle 360 f
Neurose; u. Erzieher 124 ff, 393 ff; und Erziehungsberatung 447 ff, 451; -forschung u. Frühkindheit 9; u. Kind 290 ff; u. Kindergarten 349 ff; u. Kleinkind 367 ff; u. Nackterziehung 336; scheinbare 459; u. Verwahrlosung 463
Nieritz, G. 195
Nietzsche 146
Normale Kinder 298
Nunberg, H. 263 f, 503

Objektentzug und Triebbeherrschung 426
Objektwahl 69
Obszön; Kinderinschriften 37; Worte u. Kinderzimmer 52
Ödipuskomplex (-bindung usw.) 12, 14, 68 ff, 84 f, 135 ff, 367 f; u. Elternkonflikte 313 ff; u. Erziehungsberatung 481; und Identifizierung 113; u. Lektüre 342 ff; Phantasien 410 ff; u. Spiel 221, 227 f, 238; u. Stehlzwang 420
Ökonomischer Gesichtspunkt der PsA. 20
Oestreich, P. 171
Ohnmacht, kindliche und Spiel 214

Onanie 26, 68 f; -drohungen 89; -erlaubnis 311 ff; u. Erziehung 92, 96, 285 ff, 476 ff; u. Kastrationskomplex 87; u. Kinderlektüre 162, 339 f; u. Ödipuswünsche 84; -phantasien 75, 102; u. Schuldgefühl 95, 227, 284; u. Selbstliebe 111; u. Stehlzwang 413; -verbot 78 f, 477 ff; u. Masochismus 506 ff
Ophuijsen, van 151
Oralerotik 65 ff; u. Identifizierung 109; u. Sublimierung 360; Phantasien 309
Organkrankheit u. Erziehungsberatung 450, 496 ff
Organlust und Spiel 180

Pädagogik u. Jugendliteratur 195; u. PsA. 393 ff
Paedicatio 144
Pappenheim, M. 45
Passivität 369 ff; und Spiel 177, 191
Penisneid 97 f, 103, 151, 356 f; und Puppenspiel 255 ff; und Spiel 227, 258 ff; und Stehlzwang 420
Penisphantasien, infantile 84
Penissymbolik 283; und Spiel 223 ff
Perversion und Kind 7 f
Pfeifer, S. 237 f, 260
Pferdchenspielen 180
Pfister, A. 34
Phantasie; -feindlichkeit der Montessorimethode 331 f; geschichten 385; lustvolle und Konzentrationsunfähigkeit 470; u. Spiel 175, 185, 212 ff; verdrängung 296; u. Wunscherfüllung 406 f
Philanthropinismus 195
Phimose und Homosexualität 323 f
Phobien, kindliche 290; und Spiel 180 f
Pipal, K. 155 ff, 261 f, 337 ff
Postencephalitische Charakterveränderungen 498
Potenzphantasien u. Spiel 227
Prägenitale Phantasien und Stehlzwang 417
Prahlen 405
Primitive u. Trieberziehung 57 f
Projektion 111, 117
Prophylaktische Erziehungsberatung 445
Pseudodebilität, ein Fall von 505 ff
Psychoanalyse (s. auch Kinderanalyse); u. Erziehungsberatung 445 ff, 525 ff; u. Kindergarten 349 ff, 357 ff; des Kinderzimmers 49 ff; u. Medizin 393 ff; u. Spiel 184 ff
„Psychogramm" 491
Psychologie u. Erziehung 125
Psychose; u. Erziehungsberatung 447, 450; Kindliche 298; -therapie 398; u. Erziehungsberatung 502 ff
Pubertät 17, 136; -riten 91 f
Puppenspiel 178, 184 f, 239 f 255 ff

Rachephantasien 412
Rank, O. 136, 208 f
Rasmussen 58, 71, 73, 81 ff, 117
Reaktionsbildungen 16
Realität; -anpassung 294, 395 ff, 528; -flucht und Identifizierung 107; -Ich-Verhältnis 104; -interesse u. Eltern 114; u. Lustverzicht 60; u. Spiel 212 ff, 240, 252
Rechnenlernen 46
Redl, F. 523 ff
Regression; u. Reinlichkeitserziehung 361 f; u. Spiel 218; -wünsche 247
Reich, W. 292
Reigenballade 210 f
Reik, Th. 141, 202, 231, 233, 238
Reininger, K. 441 ff
Reinlichkeitsgewöhnung 61, 133, 463; u. Feindseligkeit 113; u. Kindergarten 361 f
Reizzufuhr durch Leidzufügung 426 f
Reproduktionsfunktion des Spiels 174
Róheim, G. 233, 238
Rorschach, H. 24, 489 ff
Roswitha 165
Roubiczek, Lili 248 ff, 325, 327, 329 f
Rousseau 195
Rußland u. Sexualproblem 40

Sachs, H. 306
Sadger, I. 146
Sadismus; u. Erziehung 167 ff; u. Kinderlektüre 155 ff, 337 ff; u. Spiel 228 f
Sadistische Phantasien u. Angst 378; und Stehlzwang 410 ff, 414 f
Säuglingspielen 218
Schaffensunterricht und Schule 441 ff
Schatzsuchenspiele 201 ff, 261 f
Schauergeschichten 155 ff, 337 ff
Schaulust 68; u. Sadismus 340
Schaxel, H. 40 ff
Scheidung u. Milieuwechsel 449
Scheinheiligkeit u. Geschlechtsleben 77
Schikola, H. 515 ff
Schiller 137, 248
Schlafstörungen 290
Schlafzimmer u. Kinderneugierde 74
Schlimmheit 375 ff; u. elterliche Zwangsneurose 459 f; u. Kindergarten 356 ff; ein Fall von 505 ff
Schmid, Chr. v. 195
Schmideberg, Melitta 221 f, 307 ff, 430
Schmidt, Ferd. 195
Schneider, E. 195 ff
Schottlaender, F. 44
Schreikrämpfe 373 f
Schuhspiel 258 ff
Schulbuch u. Literatur 196
Schuldgefühl, kindliches 78; u. Agieren 382 ff; u. Elternkonflikte 313 ff; u. Onanie 93; und Phantasietätigkeit 470 f; ubw. 141 f
Schule; u. Erziehungsberatung 456; u. „Individualpsychologie" 443
Schulpsychologie u. Spiel 184
Schwangerschaft; heimliche u. Erziehungsberatung 486 ff; der Mutter 28 f
Schwierige Kinder; u. Kindergarten 349 ff; u. PsA. 397 f
Searl, M. N. 212 ff, 297
Seelische Entwicklung der Frühkindheit 8 f
Seidmann-Freud, Tom 46
Selbstaufgabeschutz 111
Selbstbestrafung 116, 307, 320 ff
Selbsterhaltungs- und Sexualtriebe 422 f
Selbsterkenntnis 125
Selbstherrlichkeit und Identifizierung 123
Selbstliebe des Kindes 90 f
Selbstzerstörung u. Onanie 312 f
Sexual-; -biologie 145; -forschung u. Spiel 227 ff; -moral 78; -neugierde 80; objekt, Kind als 482 ff; -schädigungen durch Erziehungspersonen 482 ff; -symbolik und Kinderreigen 205; -symbolik und Spiel 253 ff; -theorien (kindliche) 74; -triebe u. Erziehung 423 ff
Sexualität, kindliche 6 f, 431 ff; u. Erziehungsberatung 476 ff; u. Kinderneurose 299
Sexuelle Phantasien und Angst 302 f
Shakespeare 207
Silberer, H. 241
Simmel, E. 398
Simrock, K. 197
Singer 199, 207, 211
„Sinnlose" Spiele 253 ff
Sohn; -Mutterverhältnis 139; -Vaterverhältnis 133
Soldatenspiel 230 ff
„Sorglosigkeit" der Kindheit 6 f
„Soziale" u. medizinische Auffassung der Neurose 393 ff
Spannung u. Erotik 163
Spencer, H. 248 f
Sphinxrätsel 207
Spiele(n) 173—264; Einteilung 226; u. Kinderanalyse 281 f, 299; u. Traum 300
Spielfreiheit 183
Spielhemmung 219, 292, 304 ff; u. Neurose 297
Spieltheorie, psa. 184 ff 248 ff
Spuckenspiel 243 f
Stadtkultur u. Kind 126
Stärcke, A. 133
Staub, H. 35, 141

Stehlen 21 ff
Stehlzwang 403 ff
Stekel, W. 34
Sterba, Editha 505 ff, 530
Sterba, R. 422 ff
Stern, Clara 53
Stern, H. 253 ff
Stern, W. 53
Stiefmutter 450; -motiv 317 f
Storfer, A. J. 171, 173
Storm, Th. 195
Stottern u. Analerotik 164 ff
Strafbedürfnis 142; u. Diebstahl 31; ubw. 140
Strafe; u. Erziehung 422, 429 f; u. Onanieschuldgefühl 91; u. Narzißmus 520
Stransky, E. 45
Strauß-Weigert, Dora 258 ff
Struwelpeter 167 ff
Stuhlverhaltung 62
Sublimierung 16, 64, 424; -fähigkeit 299; u. Kindergarten 360 ff; u. Onanie 93, und Spiel 305 f
Symbolwert von Diebstählen 30
Sympathiezauber 241
Symptom; -lose Neurosen 296; u. Selbstbestrafung 307 ff; u. Spiel 256 ff

Tätigkeit u. Erziehung 327 ff
Tagträume; und Erziehungsberatung 470 f; u. Lektüre 163
Talent; -diagnose 489 ff und Triebleben 64
Talion 141
Tamm, Alfhild 239 f
Technik; der Erziehungsberatung 451 ff; der Kinderanalyse 437 ff; psa. 398 f
Teleologische Funktion des Spiels 191
Terenz 165
Terry, E. 307
Testversuch, Rorschachscher 489 ff
Theater und Kind 294
Thoma, Ludwig 520
Tic 292
Tierängste 224
Tobsuchtsanfälle im Kindergarten 379
Todesphantasien 438 f
Todeswünsche u. Spiel 227, 246 f
Topischer Gesichtspunkt der PsA. 20
Totemtier u. Spiel 177 f
Trauer u. Spiel 192
Traum; u. Spiel 225, 256 ff, 300; vom weibl. Genitale 148
Trauma; und Spiel 190 f; und Wiederholungszwang 189
Trennung u. Identifizierung 108
Trieb; -äußerungen des Kindes 51 ff; -beeinflussung u. Erziehung 422 ff; -befriedigung u. Milieu 468; -befriedigung u. Versagung 395 f; -beschränkung u. Stadtkultur 127; u. Spiel 225, 229 f, 240; -erziehung 54 ff, 422 ff; -erziehung und Kindergarten 359 ff; -freiheit 58; -hafte Charaktere 512; -haftigkeit u. Kinderzimmer 52; -leben des Kleinkindes 10; -lehre 13; -sublimierung u. Montessori 330 f; -verdrängung und Kultur 58 f; -verzicht und Liebesprämie 428; -verzicht u. Spiel 176 f, 182 f; -verzicht u. Erziehung 528 f
Trostonanie 95
Trunksucht des Vaters 375 ff; u. Erziehungsberatung 466; u. Milieuwechsel 449

Überdeterminiertheit des Spiels 184
Über-Ich 18 f; -bildung 42, 116, 361, 396, 512 ff; -defekte und Milieuschäden 468; -phantasie 221; u. Stehlzwang 417 ff; u. Triebleben 116
Überlebhaftigkeit 291 f
Übertragung; u. Aggressivität 379 ff; u. Erziehungsberatung 455 f, 458, 467, 515 ff; u. Gehorsam 325 f; u. Kindergarten 350
Überzärtlichkeit 78; zum Vater 140
Unbewußtes, des Kindes, und Erziehungsberatung 525
Unbewußtheit der Erziehungsnotstände 452
Unerwünschtes Geschlecht des Kindes 322 ff
Unerzogenheit, ein Fall von 505 ff
Unfallneurose u. Spiel 192
Ungezogenheit 290
Unlust; u. Spiel 185; u. Triebbeherrschung 425 ff; -vermeidung u. Identifizierung 104; -setzung u. Erziehung 425 ff
Unreinlichkeit und Kindergarten 364 f
Urinierspiele 227 f, 261 f
Urphantasien u. Spiel 236 f

Varró, M. 45
Väterliche Gewalt 519 f
Vater; -bindung und Ängste 460 f; -bindung und Betteln 469 f; -enttäuschung d. Tochter 149 f; -haß 85, 91; -ideal 134 f; -identifizierung 376; -Mutter-Spiel 138; -Sohn-Beziehung 412 f; -Tochterinzest u. Erziehungsberatung 484 ff; -beziehung des Kindes 11 f; -verliebtheit des Sohnes 142
Verbote u. Identifizierung 121; u. Lustverzicht 60; u. Über-Ich 116
Verbrechermilieu 468
Verdrängung 16, 424; -arbeit 440 f; u. Kindesalter 50 f
Verführung 482 f; u. Schuldgefühl 382
Verheimlichung u. Erziehungsberatung 462
Verliebtheit, kindliche 432 ff
Versagung 294; u. Trieberziehung 359 f
Verschlossenheit 471
Verwahrlosung; u. Erziehungsberatung 447, 462; u. Kindergarten 364 f; und Neurose 462 ff; -problem in Rußland 41 ff; scheinbare 458 ff; Therapie 398
Verwöhnung 95; und Milieuwechsel 449; und Verwahrlosung 463 f
Volkskindergärten 349 ff
Voltaire 137
Vorberg, G. 165
Vorlust 216
Vorübung u. Spiel 194

Wackernagel 195
Wälder, R. 184 ff
Wagner, R. 207
Wais, K. T. 136
Wasserspiel 219 f
Wedding, A. 346
„Weg ins Leben", Der (Film) 40 ff
Wehleidigkeit 293
Weibliches Genitale; u. Homosexualität 147 f; u. Kastrationsangst 97
Weinerlichkeit 160
Weiß, E. 429
Weisse, Chr. F. 195
Weltanschauung und Erziehungsberatung 446
Werkschaffen 441 ff
Wickes, Fr. G. 167
Widerstand; gegen Erziehungsberatung 455, 515 ff, 530 ff; gegen Kinderanalyse 269 ff; gegen Ubw. Theorie 6; gegen Sexualtheorie 6
Wiederholungszwang u. Spiel 181, 187 ff, 191 ff, 249 f
Wiederkäuen und Wiederholungszwang 188
Winterstein, A. 202
Wirklichkeitssinn u. Identifizierung 107; u. Spiel 175
Wirklichkeitsverlust 503
Wirtschaftsnot u. Erziehungsberatung 448
Wißtrieb 74, 297 f; u. Hemmung 293; u. Spiel 181 f
Wörterbuch des Kinderzimmers 52 f
Wolffheim, Nelly 44, 167 ff, 328
Wolgast, H. 195
„Wortkauen" 164
Wrede 207
Wundt, W. 251
Wunscherfüllung u. Spiel 182
Wunschlosigkeit 293
Wunschphantasie und Spiel 174, 253 ff
Wut; -anfälle, väterliche und Schlimmheit 473; u. Schlimmheit 375 ff; und Herzfehler 501 f

„Zärtliches Schimpfen" 181
Zärtlichkeitsbedürfnis und Erziehungsberatung 457
Zahnarztspiel 185, 187, 191
Zappligkeit 292
Zeichenspiele u. Analität 328
Zeigelust 68
Zerstreutheit 437
Zeugungssymbolik und Spiel 223 ff
Zucht und Erziehung 324 ff
Zuckerkrankheit und Neurose 499
Züricher, Gertrud 197
Zulliger, H. 21 ff, 223 ff, 240 ff, 443, 489 ff
Zwangsneurose, Kindliche 277 f; u. Spiel 238, 258 ff
Zwangsonanie 312 f

Inhalt des VI. Jahrganges

Seite

August Aichhorn: Erziehungsberatung 445
Alice Bálint: Die Psychoanalyse des Kinderzimmers 49
Felix Boehm: Kindheitskonflikte und Homosexualität 153
Dorothy Burlingham: Ein Kind beim Spiel 245
— Kinderanalyse und Mutter 269
Edith Buxbaum: Analytische Bemerkungen zur Montessori-Methode 324
Anna Freud: Psychoanalyse des Kindes 5
— Erzieher und Neurose 393
Herta Fuchs: Psychoanalytische Heilpädagogik im Kindergarten 349
Irma Hift-Schnierer: Kinderliebe 431
Eduard Hitschmann: Kindheitskonflikte und Homosexualität 322
Wilhelm Hoffer: Das Archaische im Spiel 230
— Der ärztliche Berater 496
Melanie Klein: Die Neurose des Kindes 290
Marianne Kris: Ein Märchenstoff in einer Kinderanalyse 137
Walter Kulemeyer: An Straßen und Zäunen 37
Estelle Levy: Psychoanalyse eines Kindes mit Stehlzwang 403
Heinrich Meng: Aus der Analyse eines Stotterers 164
Therese Mülhause-Vogeler: Wohin führt die Nackterziehung? 333
Hermann Nunberg: Deckerinnerungen an ein Spiel 263
Karl Pipal: Beim Lesen schöner Geschichten 155, 337
— Halterbuben spielen 261
Fritz Redl: Erziehungsberatung, Erziehungshilfe, Erziehungsbehandlung 523
Lili E. Roubiczek: Die wichtigsten Theorien des Spieles 248
Hedwig Schaxel: „Der Weg ins Leben" 40
Hans Schikola: Die narzißtische Kränkung der Eltern durch die Erziehungsberatung 415
Melitta Schmideberg: Aus Kinderanalysen 307
Ernst Schneider: Kinderreigen 195
M. N. Searl; Spiel, Realität und Aggression 212
Editha Sterba: Ein unerzogenes Kind 505
Richard Sterba: Zur Theorie der Erziehungsmittel 422
Heinrich Stern: Sexualsymbolische Wunschphantasien in einem frei erfundenen Kinderspiel 253
Dora Strauß-Weigert: Kinderspiel und Fetischismus 258
Alfhild Tamm: Die geköpfte Puppe 239
Robert Wälder: Die psychoanalytische Theorie des Spieles 184
Nelly Wolffheim: Aus dem Schrifttum Freuds 175
Hans Zulliger: Ein jugendliches Diebskleeblatt 21
— Zur Psychologie des Kinderspiels 223
— Magie im Kinderspiel 240
— Der Rorschachsche Testversuch im Dienste der Erziehungsberatung 489

BERICHTE

BÜCHER

Seite

W. Bergmann: Die Angst der Psychopathen *(Meng)* 346

Chadwick, Nursing Psychological Patients *(N. Wolffheim)* . . 44

Dohrn, Der Daumenlutscher *(N. Wolffheim)* 167

Friedjung, Die Fehlerziehung in der Pathologie des Kindes *(Meng)* 170

Graber, Psychoanalyse und Heilung eines nachtwandelnden Knaben *(Schottlaender)* 44

I. Internationale Tagung für angewandte Psychopathologie und Psychologie. Referate und Vorträge *(Meng)* 45

Köhler, Reininger u. Hamberg: Entwicklungsgemäßer Schaffensunterricht als Hauptproblem der Schulpädagogik *(Buxbaum)* 441

Seidmann-Freud, Hurra, wir rechnen *(Meng)* 46

Varró, Der lebendige Klavierunterricht *(A. Bálint)* 45

Wedding, Ede und Eunku *(Meng)* 346

Wickes, Analyse der Kinderseele *(Meng)* 167

Zulliger, Adler, Freud und der Schullehrer *(Fenichel)* 442

— Schwierige Schüler *(Fenichel)* 443

TAGUNGEN

Kongreß für Kleinkind-Erziehung 170

VI. Tagung der heilpädagogischen Gesellschaft für Nordwest-Deutschland 347

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VI. Jg. (1932), Heft 11/12 (Nov.–Dez.)

VI. Jahrg. Nov.—Dez. 1932 Nr. 11/12

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Erziehungsberatung

August Aichhorn . Erziehungsberatung

Hans Zulliger . . . Der Rorschachsche Testversuch

Wilhelm Hoffer . . Der ärztliche Berater

Editha Sterba . . . Ein unerzogenes Kind

Hans Schikola . . . Die narzißtische Kränkung der Eltern

Fritz Redl . . . . . Erziehungsberatung, Erziehungshilfe, Erziehungsbehandlung

Preis dieses Heftes Mark 2·—